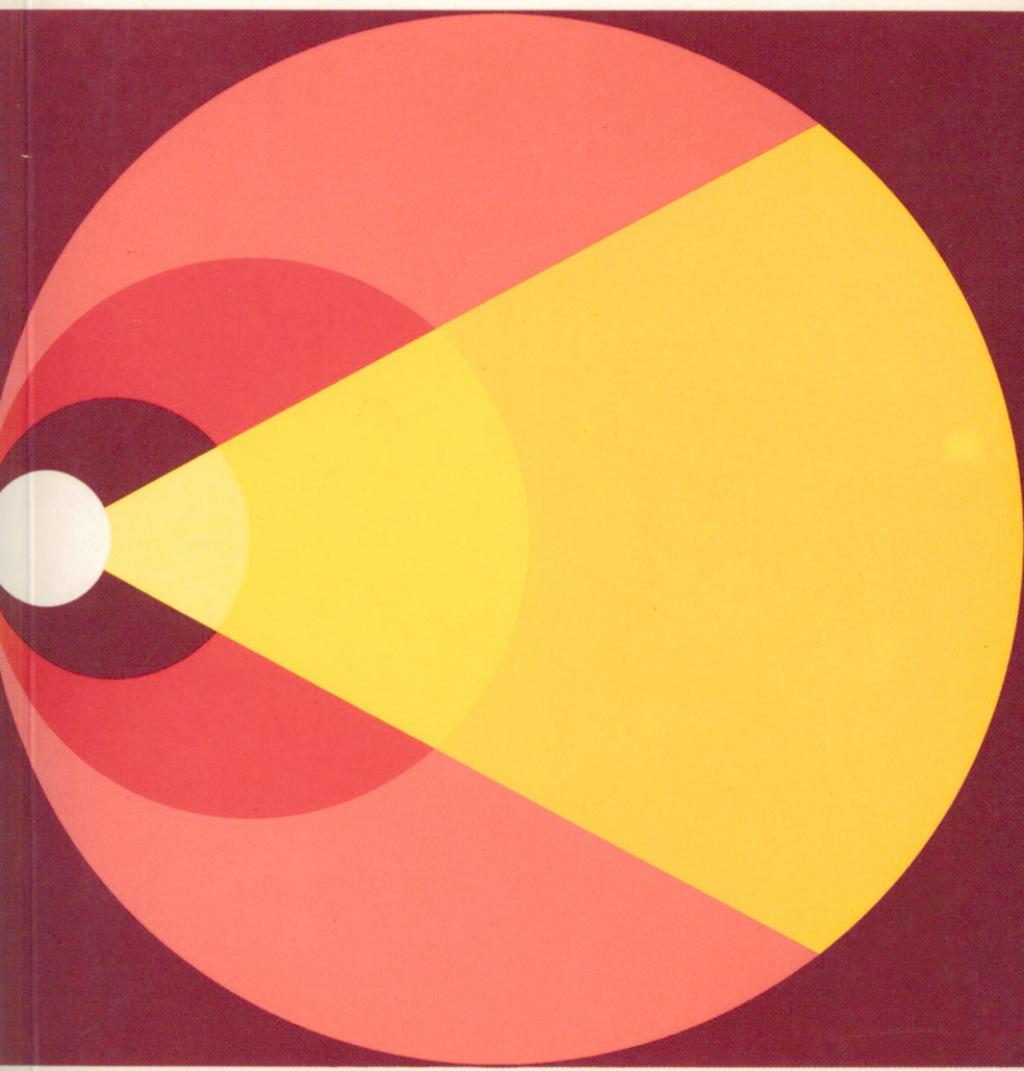


**Alfred
Christlieb**

**Ich
suche, Herr,
dein Antlitz**



TELOS



Alfred Christlieb

Ich suche HERR
dein Antlitz

Blicke ins Neue Testament
und in biblische Gebetstexte
(»Ich aber bete«)

Herausgegeben
von
Arno Pagel

Verlag der
Francke-Buchhandlung GmbH
Marburg an der Lahn

Dieses Buch ist eine Veröffentlichung der
TELOS-Verlagsgruppe.
TELOS-Taschenbücher und TELOS-Paperback-Ausgaben
sind »zielbewußt«, wegweisend und biblisch orientiert.
TELOS-Bücher können sie unbedenklich weitergeben.

ISBN 3 920345 46 0

2. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1974 by Verlag der Francke-Buchhandlung,
3550 Marburg an der Lahn

Umschlagentwurf: Herbert Klenk

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 7630 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 14579/1977

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zur Einführung	9
BLICKE INS NEUE TESTAMENT	11
<i>Fünf kurze Lebensgeschichten</i>	13
Die Magd Rhode	13
Die Lebensgeschichte von Aquila u. Priscilla	15
Apellos – ein gesegnetes Leben	18
Apelles, der Bewährte in Christo	19
Eunike, die Mutter des Timotheus	22
<i>Petrus und Paulus</i>	25
Überraschungen bei der Befreiung des Petrus	25
Die Schmeichler des Herodes	27
Das Gottesgericht über Herodes	29
Können Spaltungen einen Segen bringen?	31
Das Plänemachen des Paulus	32
Innere Unruhe	33
Üble Nachrede gegen Paulus	35
Der Fehlritt des Petrus in Antiochien	36
Heilmittel gegen Zerklüftung	39
Die herrliche Aussicht des scheidenden Paulus	41
<i>Advent und Weihnachten</i>	44
Die Ankunft Jesu in Bethanien	44
Drei Adventshindernisse	46
Die Not der Maria in der Weihnachtsgeschichte	48
Die Hirten in Bethlehem	50
Drei Strahlen von der Klarheit des Herrn	54
<i>Passion und Ostern</i>	56
Ein dreifaches Leiden Jesu vor der Passion	56
Dreierlei Eingang in die Passionszeit	58
Spottworte als köstliche Gebete	60
Das erste Kreuzeswort	62

Das zweite Kreuzeswort	63
Die Erlösung des Schächers am Kreuz	65
Was behält Wert in der Sterbestunde?	68
Die Verheißung der Osterfreude	70
Der abgewälzte Stein	72
Drei Gegensätze in der Ostergeschichte	74
Eine dreifache Umwandlung durch den Ostertag	77
Die Osterbotschaft der Engel an die Frauen	80
Ein dreifaches Licht für die Emmausjünger	81
<i>Vom Heiligen Geist</i>	84
Was den Pfingstgeist hindert und fördert	84
Feuer – ein Bild für Gottes Geist	86
Eine dreifache Doppelwirkung des	
Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte	88
Wirkungen des Geistes auf Petrus	91
Ein großer Mangel und seine Abhilfe	93
Mit Heiligem Geist oder ohne ihn?	95
Wichtige Tätigkeiten des Gottesgeistes	97
Ein Geist der Kindschaft	99
Kein knechtischer Geist	101
Kindlicher Geist ist Gebetsgeist	102
Der Inhalt des geistgewirkten Gebetes	104
Der Geist gibt Zeugnis	106
<i>Verschiedenes</i>	108
Jesus bringt Torheiten zurecht	108
Falsche Scham	110
Kein Unterschied zwischen Gläubigen	
und Ungläubigen?	112
Alles in der Liebe	115
»Andere aber«	117
»Du Narr!«	118
Unsere selig Vollendeten	120
Eine merkwürdige Verbannung	122
ICH ABER BETE	125
Gebete für Bibelleser	127
Winke aus Jakobs Gebetsleben	128

Wie wird man ein Überwinder	130
Die Gebetsstätte – allezeit der wichtigste Platz	132
Jakob, der Anrufer Gottes	134
Wie kommt man aus den Marastationen heraus?	136
Israels Kampf mit Amalek	139
Das Buch zum Gedächtnis	142
Gebet am Morgen	143
Gebet am Abend	148
Fürbitte	150
Josuas Gebet bei Ai	151
»Sonne, stehe still!«	153
Der Brunnen des Anrufers	155
Das Gebet der Hanna	158
Jaebetz	159
David's selige Gewohnheit	160
Eile ins Gebet	163
Wie man durch Gebet Mächte der Finsternis vertreibt	165
Wie erlangt man Gebetsmacht?	167
Drei Gebetswinke aus dem Gebet Salomos	
bei der Tempelweihe	169
Das Lobetal	171
Elias Gebet um Feuer	174
Ein Gebet um Regen	175
Das Wölkchen wie eines Mannes Hand	177
Betet »ohne Unterlaß!«	179
Ein nicht erhörtes Gebet	180
Die Last abwälzen	181
Die Aufgabe des Priesters	182
Eine dreifache Fürbitte	183
Wie man von der Unzufriedenheit geheilt wird	184
Ein dreifacher Stützpunkt für das Gebet	187
Die Witwe vor dem ungerechten Richter	189
Drei Kennzeichen einer wahren Bekehrung	191
Der Fußweg des Paulus von Troas nach Assos	193
Unlautere Beter	196
Das Räucherwerk des Gebets	197
Dankbarkeit	199
Gebetswinke des Apostels Paulus	200
Missionsgebet	201
Ein Gemeindegebet	202
Wie können Gläubige mehr Heiligen Geist bekommen?	203
BIBELSTELLENVERZEICHNIS	206

Zur Einführung

Die ersten beiden der vergriffenen Bücher »Licht von Oben«, in denen alttestamentliche Schriftbetrachtungen Alfred Christliebs (1866–1934) gesammelt waren, sind vor Jahresfrist in einem Band neu erschienen unter dem Titel »Ich freue mich über dein Wort«. Wieder bekundeten Bibelleser ihren Dank für die geisterfüllten, originellen Auslegungen.

Hiermit wird noch ein zweiter Band vorgelegt. Er umfaßt die neutestamentlichen Texte aus »Licht von Oben«, Band 3, und die Gebetsbetrachtungen des gesegneten Verfassers, die einige Auflagen unter dem Titel »Ich aber bete« erlebt haben. Damit wird erneut ein nicht geringer Reichtum dargeboten, nach dem hoffentlich viele greifen.

Der Titel des Buches heißt dieses Mal »Ich suche, Herr, dein Antlitz«. Das ist wieder ein Wort aus den von Christlieb geliebten, gern ausgelegten und durchbeteten Psalmen (27, 8). Er wußte und praktizierte es: Es gibt für einen Menschen keine größere und tiefere Freude und Erquickung, als wenn er in die Nähe Gottes kommt, als wenn er das Angesicht des ewigen Herrn in seinem richtenden Ernst und seiner aufrichtenden Erbarmung sich zugewandt weiß.

Die Gemeinschaft mit Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, suchte Christlieb nicht in außergewöhnlichen Erlebnissen oder Gefühlen. Sie wurde ihm zuteil als dem Liebhaber und Erforscher des göttlichen Wortes in der Bibel und als dem treuen, unermüdlichen Beter. Wenn wir das Angesicht Gottes suchen und im Licht dieses Angesichts Trost und Wegleitung empfangen wollen, dann sind wir auf denselben Weg gewiesen, den Christlieb so beharrlich und gesegnet ging. Der Umgang mit Gottes Wort und das Gebet müssen uns liebste und wesenhafteste Pflicht und Beschäftigung werden.

Wenn Christlieb – wie in diesem Band – die Bibel auslegt und den biblischen Betern auf der Spur ist, dann kann man sich seiner besonderen Vollmacht schwerlich entziehen. Dann wird man mannigfach eingeladen und ermutigt, wie er nahen, beständigen Umgang mit dem Herrn zu suchen. Man erkennt: Die Nähe Gottes, der sich uns in seinem Sohn Jesus Christus zu erkennen gegeben hat, ist die wahre Heimat des Menschen. Dort erwachen wir zu unserer eigentlichen Bestimmung, Gott in der Welt zu verherrlichen und für die andern Menschen ein Segen zu sein.

Zeugen Jesu, die uns darauf hinweisen und dabei helfen, sind so wichtig für unsere Zeit. Alfred Christlieb, der Beter, der Schriftforscher, der Seelsorger, der Mutmacher, der geheiligte, demütig-frohe Jünger gehört zu ihnen. Möchten das viele dankbar erfahren!

5226 Reichshof 11
Kalbertal

Arno Pagel

BLICKE INS NEUE TESTAMENT

Fünf kurze Lebensgeschichten

Die Magd Rhode

Apostelgeschichte 12, 13 f.

Die Magd Rhode wird nur kurz erwähnt in der Heiligen Schrift, aber ihr Bild ist lieblich und erquickend.

1. Ihr Name ist aufbewahrt worden

Obwohl Rhode nur eine schlichte Magd war, ist ihr Name aufbewahrt worden. Es gibt viele, deren Name ungenannt oder vergessen ist. In der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus ist nur der Name des letzteren erwähnt, der andere wird nicht mit Namen, sondern nur »ein reicher Mann« genannt (Luk. 16, 19). Wir wissen nicht den Namen des Hauptmannes, der die Hinrichtung Jesu leitete (Luk. 23, 47), wohl aber den Namen des Mannes, der für Jesus das Kreuz tragen mußte (Luk. 23, 26). Wie mancher Name, der hienieden stadt- oder weltbekannt war, wird in der Ewigkeit vergessen sein! Der Name einer Magd, die zu den Bekennern Jesu gehört, ist höher zu achten als der Name eines Großen in der Welt, der dem Wort Gottes stolz den Rücken kehrt.

Die ausdrückliche Nennung von Rhodes Namen deutet klar darauf hin, daß sie von dem Schreiber der Apostelgeschichte nicht geringschätzig angesehen wurde. Auch eine Magd, die zur Christengemeinde gehört, ist es wert, daß ihr Name bekannt und behalten wird.

2. Sie nimmt Anteil am Weg des Reichen Gottes

Wir können auch einen Blick in die innere Gesinnung dieser Türhüterin tun. Wir lesen: »Als sie des Petrus Stimme erkannte, tat sie das Tor nicht auf vor Freuden, sondern lief hinein und verkündete es ihnen, Petrus stünde vor dem Tor« (V. 14). Es war jene Nacht, in der die Gemeinde ernstlich für die Befreiung des Apostels Petrus betete. Diesen hatte der König Herodes gefangen gesetzt. Gott erhörte das Flehen und wirkte des Petrus wunderbare Befreiung. Als der Apostel vor das Haus Marias, der Mutter des Markus, kam (V. 12), war Rhode, die Magd und Tür-

hüterin, die erste, die seine Stimme hörte und erkannte. Der Klang dieser Stimme erfüllte sie mit einer gar nicht zu fassenden Freude.

Schon ihre verschiedene Gangart läßt uns ihren inneren Jubel erkennen. Während sie erst behutsam zur Tür ging (sie »trat hervor«, V. 13), konnte sie jetzt nicht schnell genug zurückeilen (sie »lief«, V. 14). Diese Freude läßt uns erkennen, daß Rhode dem großen Gebetsgegenstand der Gemeinde Jesu, die anhaltend für Petrus flehte, nicht gleichgültig gegenüberstand. Sie dachte nicht: »Diese Angelegenheiten gehen nur die leitenden Brüder der Gemeinde, aber nicht mich etwas an.« Nein! Ihr Herz wurde von dem Schicksal des Petrus gerade so bewegt wie das Herz aller Gläubigen. Auch ihr Gemüt war erfüllt von dem Wunsch, daß die Gebete für Petrus erhört werden möchten.

Die äußere Stellung der Rhode war niedrig und gering. Aber ihre innere Stellung und Gesinnung war geadelt. Gesegnete Dienstmagd, die das Herz auf dem rechten Fleck hat und an den Dingen und Wegen des Reiches Gottes eifrig Anteil nimmt! Die Besitzerin des Hauses, die Mutter von Johannes Markus, war eine begüterte Frau und Rhode nur eine einfache Magd. Aber beide waren eins und verbunden in dem Eifer für des Herrn Sache und des Apostels Errettung. Rhode gehört mit zu der höchsten und vornehmsten Gesellschaft, weil ihre Gesinnung und Herzensstellung sie über alle erhebt, die nur für ihre eigenen Interessen und für weltliche Eitelkeit Eifer beweisen.

3. Sie steht fest und läßt sich nicht irremachen

Wie fest stand doch Rhode gegen alle, die den Grund ihrer Freude antasten wollten! Auch hier tritt ein Zug an ihr hervor, der viele erquicken kann. Als Rhode die frohe Botschaft brachte, daß Petrus vor der Türe stehe, stieß sie auf Widerspruch und Unglauben. Es hieß: »Du bist unsinnig« (V. 15). Man meinte, sie sei einer Täuschung anheimgefallen. Obgleich die ganze versammelte Gemeinde erst gegen sie stand und alle miteinander anderer Meinung waren, so blieb sie dabei, Petrus sei vor der Türe. Sie wußte, was sie gehört und erfahren hatte. Von niemand ließ sie sich dies nehmen.

Obwohl sie nur eine geringe Türhüterin war, so konnte doch kein höhergestellter Mensch sie unsicher machen. Kein Mensch, auch kein frommer Mensch, vermochte sie irre zu machen und einen Zweifel in ihr zu erwecken an dem, was sie erlebt hatte.

Ihre Festigkeit war nicht Eigensinn und Halsstarrigkeit, sondern richtig und von Gott geschenkt. Sie beschämt damit viele, die sich zu leicht von andern, besonders von höherstehenden Leuten, umstimmen und unsicher machen lassen. In der Gemeinde Jesu hat jeder seine von Gott gewollte Selbständigkeit. Die geringste Magd, die eine Erfahrung gemacht hat von Gottes Wunderkraft, kann und darf so fest stehen wie die tüchtigsten und gelehrtesten Christen.

Die Lebensgeschichte von Aquila und Priscilla

Apostelgeschichte 18, 1-4; 18, 26-28; Römer 16, 3-5

1. Die Ausweisung aus Rom

Wir lesen in Apg. 18, 2, daß Aquila und seine Frau Priscilla erst kürzlich nach Korinth gekommen waren. Es hatte sie in Rom, wo sie ein Geschäft als Zeltmacher (Teppichmacher) betrieben, zusammen mit allen andern Juden ein Ausweisungsbefehl des Kaisers Claudius getroffen. Was wird das damals für ein Klagen und Jammern gewesen sein über die ungerechte Judenverfolgung! Claudius hatte diese sicher darum durchgeführt, weil er um die Gunst des Volkes buhlte, das die Juden nicht leiden möchte.

Wie die andern waren Aquila und Priscilla hart betroffen. Sie ahnten sicher nicht, wie der ewige Plan Gottes diesen schweren Schlag zu einer gesegneten Wende in ihrer Lebensgeschichte benutzen wollte. Claudius verjagte die Juden genau zu der Zeit aus Rom, als Paulus mit seiner Wirksamkeit in Korinth begann. In dieser Stadt hatte das vertriebene Ehepaar Zuflucht gefunden. Dort kamen sie mit dem Apostel in Verbindung. Was sie von ihm empfingen, war viel mehr als alles, was ein römischer Kaiser ihnen je rauben konnte.

Das in die Familiengeschichte gefügte Leid wurde unter Gottes hoher Hand eine Quelle des Segens. Schickt Gott nicht auch heute manche Not in Häuser und Familien, mit der er Segensabsichten verbindet? Menschen sollen mit ihm, dem lebendigen Gott, in Verbindung kommen, sollen seine Botschaft hören lernen.

2. *Die Zeit in Korinth*

In Aquilas neu eröffnetem Zeltmachersgeschäft in Korinth spricht eines Tages ein fremder Jude vor, der des gleichen Handwerks ist. Er bittet, als Mitarbeiter aufgenommen zu werden. Es ist der Apostel Paulus. Seine Gestalt ist klein und verächtlich. Seine Erscheinung und sein Auftreten muß aber doch Vertrauen bei Aquila geweckt haben. Dieser nimmt ihn auf (V. 3) – und wird es in alle Ewigkeit nicht bereuen! Aquila und Priscilla finden in dem neuen Mitbewohner nicht nur einen brauchbaren und gewissenhaften Arbeiter, sondern sie werden durch ihn zu einer wahren Herzensbekehrung geführt. Wie werden sie verlernt haben, Gottes oft unbegreifliche Führungen – ihre Vertreibung aus Rom – zu kritisieren! Wie werden sie gewiß geworden sein, daß Gott mit den Seinen einen Plan hat und daß ihnen auch das Schwere und Rätselvolle zum besten dient!

Das Zusammenleben der drei Hausbewohner wird uns nicht näher ausgemalt. Ganz sicher aber haben Aquila und Priscilla bald gespürt, welcher Segensträger mit diesem Paulus zu ihnen gekommen ist. Sie haben gemerkt: Wir haben einen wahren Beter bei uns. Sie haben festgestellt: Der neue Hausgenosse ist im Iridischen, in seiner Berufserfüllung treu, und er ist ein vollmächtiger Zeuge des Evangeliums. Wie wird Paulus zum Herrn beständig gefleht haben: Schenke mir die Seelen dieser Hausgenossen! Wie wird er die Tischgespräche über die alltäglichen Geschäftsdinge hinaus mit geistlichem Wert gefüllt haben! Wort und Wandel des Paulus wirken zusammen und überführen schließlich das Ehepaar Aquila und Priscilla von der Wahrheit der Botschaft, die Paulus bringt. Sie werden ein Eigentum des Herrn Jesus.

Wir wollen nicht müde werden, vordringlich um die Bekehrung unserer Hausgenossen zu beten. Wir wollen flehen, daß ein tiefegehendes, gründliches Geisteswerk an ihnen geschieht. Wir wollen betend achtgeben, daß sie an uns die Einheit von Wort und Wandel sehen. Dann kann das Wunder einer klaren Bekehrung, das damals im Hause von Aquila und Priscilla geschah, sich auch heute wiederholen. Das Erleben im Zeltmachersgeschäft in Korinth ist die wichtige Mahnung an alle Jünger Jesu: Was euch auch immer an Aufgaben zufällt, die vielleicht ins Weite gehen – vergeßt nie das Nächstliegende: die Fürbitte für die eigenen Hausgenossen, den Wandel vor Gott im nächsten und engsten Kreise. Paulus war oft in der Öffentlichkeit ein Zeuge Jesu, er war es aber auch bei seinem Mitarbeiter auf der Handwerker-

stube. Manche haben große Träume gehabt, sie wollten Segensspuren in alle Welt hinaustragen, und sie haben versäumt, zuallererst im eigenen Hause ein Segen zu sein.

3. Die weitere Bewährung

Sicher gab es in Korinth, wo sie den Weg mit Jesus begannen, für Aquila und Priscilla manche Erprobung ihres Glaubens. Paulus wurde von den Feinden des Evangeliums gerichtlich und mit Aufruhr verfolgt (Apg. 18, 6. 12–17). Da werden die Leute, die den Apostel beherbergten, auch manchen Haß und manche Feindschaft zu spüren bekommen haben. Aber sie standen immer unter dem persönlichen Einfluß und der Gebetsmacht des Paulus. Vielleicht kam es damals bei einem Aufruhr vor, daß sie für das Leben des Paulus ihr eigenes Leben wagten (Röm. 16, 4).

Die Hauptbewährung aber kam später, als Aquila und Priscilla von Paulus getrennt waren. Zwar begleiteten sie den Apostel noch von Korinth nach Ephesus (Apg. 18, 18 f.), aber dann zog Paulus ohne sie weiter. Ach, wie manche gehen zurück, wenn ein bestimmter Prediger oder Evangelist, durch den sie gesegnet wurden, nicht mehr da ist! Wie einst Israel fallen sie zum goldenen Kalb, sobald Mose außer Sicht ist. Aber Aquila und Priscilla blieben treu. Das zeigt, daß sie sich nicht zu Paulus, dem gesegneten Werkzeug, bekehrt hatten und an ihm hingen, sondern daß sie sich wirklich an Jesus selber hielten.

In Ephesus zeigten sich Aquila und Priscilla gastfrei. Sie nahmen den Apollos zu sich (Apg. 18, 26). Sie sahen, daß ihm, dem »beredten Mann und mächtig in der Schrift« (V. 24), noch manches Licht fehlte. Da fingen sie nicht an, hinter seinem Rücken über ihn zu klagen, sondern »sie legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus« (V. 26).

Später zogen sie wieder nach Rom. Immer mehr sind sie treue, selbständige Mitarbeiter im Reich Gottes geworden. Ihr Haus wurde der Sammelpunkt einer Christengemeinde (Röm. 16, 3–5). Ihr Leben und Dienst wurde eine Segensspur für viele.

Solch eine Segensspur zu verfolgen, ist zum Staunen. Erst wird Paulus ein Segen für seine Hausgenossen. Dann werden diese dem Apollos zum Segen. Der letztere trägt den Segen weiter: »Er half viel denen, die gläubig geworden waren durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständig und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christus sei« (Apg. 18, 27 f.).

Wenn auch unsere Lebensgeschichte ganz anders verläuft als

die von Aquila und Priscilla, so hat Gott doch mit all den Seinen das gleiche Ziel: »Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.«

Apollos – ein gesegnetes Leben

Apostelgeschichte 18, 24–28

»Es kam aber gen Ephesus ein Jude mit Namen Apollos, von Geburt aus Alexandrien, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift . . . Da ihn aber Aquila und Priscilla hörten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus . . . Er half viel denen, die gläubig geworden waren durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständig und erwies öffentlich aus der Schrift, daß Jesus der Christus sei.«

Obige Stelle malt uns in kurzen Worten das reich gesegnete Leben des Apollos vor die Augen.

1. Die Wurzeln seines Segens

Lagen diese etwa in seiner natürlichen, besonders reichen Begabung und Beredsamkeit? Wir wollen solche Gaben nicht verachten, doch gibt es Tausende von begabten Rednern, die Menschenmassen in das Verderben führen. Ein anderes ist wichtiger: Apollos war nicht nur »beredt«, sondern auch »mächtig in der Schrift«. Hier haben wir eine Segenswurzel von großer Bedeutung. Er war mit seiner Begabung in die Schrift hineingegangen. Dort hatte er graben und göttlich denken gelernt.

O daß wir glänzend veranlagten Leuten in der Gemeinde Jesu, die eine Apollosbegabung haben, zurufen könnten: »Ins Bibelwort hinein!« Wer mit der Schrift recht umgehen lernt, der hat die Segensquelle gefunden, die wir alle am nötigsten brauchen.

2. Das Wachstum seines Segens

Es gibt Segensmenschen, die abnehmen und verflachen, sei es durch Hochmut, den ihr Erfolg mit sich bringt, sei es durch irgendwelche Untreue. Apollos dagegen nahm an Segen zu. Wodurch? Es sind keine Leidensschulen erwähnt, durch die oft die gesegnetsten Werkzeuge Gottes innerlich weiter und tiefer geführt werden. Wohl aber ist uns ein anderes wichtiges Mittel zum

Wachstum des Segens genannt: Apollos ließ sich von einfachen Brüdern und Schwestern etwas sagen. Er nahm es von Aquila und Priscilla gern an, daß sie ihm den Weg Gottes noch tiefer auslegen.

Demut hat hundert Gelegenheiten zur Förderung, an denen der Hochmut stolz vorbeigeht. Apollos sagte nicht: »Ihr armen Laien und Teppichweber, meint ihr etwa, ihr könnetet mich, den beredten und in der Schrift mächtigen Mann, noch etwas lehren? Setzt euch lieber mir zu Füßen!« O nein, er konnte sich auf die Schulbank setzen. Das ist der Weg zum Wachstum des Segens.

3. Das Ziel des Segens

Was erreichte Apollos? Brachte er es etwa mit all seinen Gaben zu einer einflußreichen oder gewinnbringenden Stellung? Davon hören wir nichts. Aber etwas viel Größeres erlangte dieser Mann. Er half den Gläubigen, indem er viele Juden, die erst widerstrebten, durch die Schrift überzeugte, daß Jesus der Christus (Messias) ist. Welch köstliche Frucht!

Wie viele gehen dahin mit den glänzenden Fähigkeiten eines Apollos! Aber sie stellen dieselben nur in den Dienst des Gewinnstrebens und der eitlen Ehre. Wieviel herrlicher ist doch das Ziel, das Apollos erreichen durfte! Dasselbe dürfen auch wir selbst im stillsten und verborgenensten Kreise ins Auge fassen.

So helfe uns Gott, daß auch wir im Wort Gottes wurzeln, von den Brüdern uns sagen lassen und Menschen für den Heiland werben!

Apelles, der Bewährte in Christo

Römer 16, 10

»Grüßet Apelles, den Bewährten in Christo.« Was ist dieser Gruß des Paulus an Apelles für eine geistliche Auszeichnung! Apelles muß ein demütiger Mann gewesen sein, der eine solche Anerkennung vertragen konnte, ohne stolz zu werden. Paulus hätte ihm sonst diesen Gruß sicherlich nicht geschickt.

1. Was ist ein Bewährter?

Was schließt eine solche Benennung ein? Wie muß ein Jünger

Jesu geprägt und geführt sein, daß er ein Bewährter wird? Nun, zunächst ist Apelles »*in Christo*«. Er ist durch den Heiligen Geist im wahren Glauben in Jesus Christus hineingepflanzt, ihm einverleibt worden. Nur unter dieser Voraussetzung konnte er ein Bewährter werden. Aber das ist er auch wirklich geworden. Er ist innerlich nicht stehengeblieben in den Anfangsgründen des Lebens mit dem Herrn.

Wir haben uns den Apelles vorzustellen als einen Mann, der in all den verschiedenen Proben des Lebens sich als ein treuer Jünger bewährt hat. Er war das Gegenteil von einem wetterwendischen Hörer des göttlichen Wortes: »*Wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald*« (Matth. 13, 21). Apelles war ein Mann, auf den man sich voll und ganz verlassen konnte, er war nicht sprunghaft, zu unbesonnenen Schritten geneigt. Er war so mit Christus zusammengewachsen, daß er innerlich eine ruhige, sichere Gangart bekommen hatte. Er war keiner, der heute kühn und laut jubelte und am nächsten Tag verzagt am Boden lag. Sein Wesen und Tun war gleichmäßig geworden. Bei ihm war nicht zu befürchten, daß er sich jedem neuen begeisternden Redner anschloß. Er hatte biblischen Prüfgeist.

2. Wie war Apelles ein Bewährter geworden?

Apelles hätte sich den Namen, den Paulus ihm gab, sicher nicht selber beigelegt. Er wird gering von sich gedacht haben. Er wird nicht gemeint haben, daß er nicht mehr fallen und seinem Herrn keine Schande mehr machen könne. Er wird über sein eigenes Herz besorgt gewesen und geblieben sein. Er wird viel gebetet haben wie Gerhard Tersteegen: »Ich kann mich selbst bewahren nicht, ich bin ein Küchlein klein. Bewahre mich nach deiner Pflicht und laß mich nicht allein!« Aber andere haben an ihm gesehen, wie er innerlich weiterkam, wie sein Wesen fest und beständig wurde. Das war das Werk der Gnade und Treue Jesu, auf das auch ein Paulus in seinem Leben dankbar und voll Anbetung schaute: »*Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin*« (1. Kor. 15, 10).

Gewiß werden auf dem Weg des Apelles auch nicht die Leidens- und Trübsalserfahrungen gefehlt haben. Denn nach Schrift und Erfahrung müssen wir sagen: Ohne sie wird keiner ein Bewährter in Christo. In der Regel findet man solche Bewährten unter denen, die durch tiefe Wasser gegangen sind. Sie sind be-

währt in äußeren Verfolgungen, aber auch durch manche innere Anfechtungen, in denen sie treu durchhielten.

Zusammenwachsen mit der Bibel, täglicher, treuer Umgang mit dem Wort Gottes macht bewährte Jünger. Da liegt eine wesentliche Kraftquelle. Darum lesen wir bei Johannes: »Ich habe euch Jünglingen geschrieben; denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt bei euch, und ihr habt den Bösewicht überwunden« (1. Joh. 2, 14).

Auch viel Stille zum Gebetsumgang gehört zum Bewährtwerden. Unsere Zeit ist so hastig, so oberflächlich, so voll vom Geschäfts- und Konkurrenzgeist. Es gibt so wenige, die sich Zeit nehmen zum stillen Umgang mit Gott. Wo sollen dann die Apelleschristen, die Gegründeten, die Bewährten in Christo herkommen?

3. Bewährte sind nötig

Wenn man mich fragte, was das Nötigste für unsere Zeit wäre, dann müßte ich sagen: »Mehr Apelleschristen!«

Solche Bewährten in Christo sind nötig um der Welt willen. Hudson Taylor sagt mit Recht, die Welt sähe im Blick auf die Christen so viele falsche Münzen, daß sie glaube und behaupten, es gäbe überhaupt keine echten. Die Apelleschristen zeigen der Welt, was »echte Münze« ist, nämlich: wirkliches von Gottes Geist geprägtes Wesen, Christi Bild in den Seinen.

Apelleschristen sind auch nötig um der vielen ungefestigten, unerfahrenen Christen willen, die sich so leicht von jedem Irrgeist mitreißen lassen. Sie sind nötig um der riesengroßen Verwirrung willen, die überall im Lager des Volkes Gottes umschreift. Wie ging es in der ersten Christenheit zu? Da »kamen etliche herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden« (Apg. 15, 1). Mit dieser schroffen Sonderlehre wurden die Gewissen verwirrt (Apg. 15, 24). Da waren es die Bewährten in Christo wie Petrus (Apg. 15, 7), Jakobus (V. 13) und Paulus, die den verwirrten Gemütern wieder halfen, die rechte Linie zu finden und den Blick allein auf die Gnade Gottes in Christus – weg von allen Sonderlehren – zu richten.

In unserer Zeit reißen überall ähnliche Verwirrungen durch Sonderlehren und Sonderfundlein ein. Es fehlen die Apelleschristen, die Bewährten, die selber einen festen klaren Halt im Worte Gottes haben und andern dazu helfen können. Wie groß wird

dann der Schade! Wir wollen im Kämmerlein still werden, uns mit Leben und Geist von oben füllen lassen und in die Schrift eindringen. So helfen wir, daß in unserer oberflächlichen und geistlich urteilslosen Zeit die Zahl der Apelleschristen zunimmt.

Eunike, die Mutter des Timotheus

2. Timotheus 1, 5; Apostelgeschichte 16, 1

»Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike.« – »Er kam aber gen Derbe und Lystra; und siehe, ein Jünger war daselbst mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters.«

Wenn wir die Bibelstellen zusammenstellen, in denen uns über Eunike etwas mitgeteilt wird, so sehen wir das Bild einer vorbildlichen Mutter vor uns.

1. Hindernisse für ihr Glaubensleben

Die Heimat der Eunike war Lystra. Dort wohnte ein sehr leicht zu begeisternches, aber unzuverlässiges Volk, wie wir aus Apg. 14 erfahren. Paulus hatte dort gearbeitet, gepredigt und einen lahmen Mann geheilt. Die Wundertat des Apostels hatte die Leute von Lystra dahin gebracht, Paulus zu vergöttern (14, 11 f.). Wenig später ließen sie sich aber von den Feinden des Evangeliums so überreden, daß sie den Apostel steinigten und beinahe getötet hätten (14, 19).

Kann man aus den Reihen solch unzuverlässiger Leute einen Menschen mit einem klaren, festen Glaubensleben erwarten? Wenn Nathanael fragte: »Was kann aus Nazareth Gutes kommen?« (Joh. 1, 46) – so hätte man hier sagen können: »Was kann von Lystra Gutes kommen?« Und doch war an dem Ort, wo das Grundwesen der Bevölkerung so wankelmüdig und unzuverlässig war, eine Familie, in der Mutter und Sohn in entschiedener Nachfolge standen.

Der allgemeine Volkscharakter hätte ein Hindernis für Eunikes Glaubensleben sein können. Aber die Gnade machte ihr Herz fest. Eine andere Schwierigkeit lag in den Familienverhältnissen. Eunike lebte in einer Mischehe. Ihr Mann hatte den Schritt zum Glauben an Christus nicht mit seiner Frau zusam-

men getan. Er war ein heidnischer Grieche. Er wandte sich auch unter der Arbeit des Paulus nicht dem Evangelium zu. Wie lieblich wäre es gewesen, wenn auch der dem Namen nach unbekannte Vater des Timotheus Christ geworden wäre! Aber er wurde nicht gewonnen. Das war gewiß schwer. Durch das Verharren des Mannes im Unglauben konnte Eunike, die gewiß oft für ihn betete, in Verzagtheit geraten. Aber sie blieb dem Herrn treu, obgleich ihr tiefster Herzenswunsch nach dem inneren Gleichgesinntwerden des Lebensgefährten nicht erfüllt wurde.

Ja, es gab Glaubenshindernisse auf dem Weg der Eunike.

2. Stärkung auf dem Glaubensweg

Gott erquickte die Eunike aber auch durch Wohltaten und Freundlichkeiten auf ihrem Wege.

Lois, ihre Mutter, stand mit ihr im Glauben. Welch eine Gnade! Kam der Mann nicht zum Glauben an Jesus, so teilte die Mutter den Glauben ihrer Tochter. Es ist schwer, allein in einem Hause auf Jesu Seite zu stehen. Wenn zwei den Weg miteinander gehen, ist es leichter. So war es hier. Wie mögen die beiden sich oft untereinander getröstet und aufgerichtet haben, wenn der Mann ablehnend blieb! Wie vereinigten sich die Gebete dieser beiden Frauen als eine Macht im Hause! Aber der Mann widerstand. Doch eins konnte er nicht hindern: Eunike unterwies ihren Sohn Timotheus im Wort Gottes (2. Tim. 3, 15).

Die Bibel war für Eunike tägliche Speise und täglicher Trost. Und sie wurde ihrem Sohn lieb. Das wurde ihr größter Sieg und ihre lieblichste Erquickung, daß Timotheus an den Herrn Jesus glauben lernte. Später bewährte er sich als Mitarbeiter des Paulus und als Zeuge in der Gemeinde Jesu. O die glückliche Mutter, der nach all dem Leid durch die ablehnende Stellung des Mannes die Freude der echten Bekehrung des Sohnes zuteil wurde!

3. Beweise eines echten Glaubens

Wie wurde nun der Glaube der Eunike sichtbar? Worin bewies er sich durch die Tat? Das eine nannten wir schon: Sie unterwies ihr Kind in der Bibel. Der Spott oder die Gleichgültigkeit des Mannes konnte sie daran nicht hindern.

Sie gab ihren Sohn frei für den Dienst im Reich Gottes. Das ist das andere. Nach ihren menschlichen Gefühlen hätte sie ihn sicher gern bei sich behalten. Vielleicht war Timotheus ihr Einzi-

ger. Wir hören nichts von andern Kindern. Aber wie Hanna den Samuel abgab zum Dienst in der Stiftshütte (1. Sam. 1, 28), so gab Eunike ihren Timotheus her und ließ ihn mit Paulus ziehen (Apg. 16, 3). Damit eröffnete sich ihm keine glänzende Laufbahn. Er wurde Begleiter des Mannes, der in ihrem Heimatort Lystra gesteinigt worden war. In einem andern Beruf hätte der Sohn ihr vielleicht manche äußere Hilfe bieten können. Sie verzichtete darauf. Daß er ein Diener Jesu wurde, das war ihr die größte Freude und Ehre.

PETRUS UND PAULUS

Überraschungen bei der Befreiung des Petrus

Apostelgeschichte 12

Der König Herodes, der die Gunst des Volkes suchte (V. 3), hatte den Apostel Petrus ins Gefängnis gelegt (V. 4). Dieser erlebte eine wunderbare Befreiung. Die Geschichte davon bringt manche Überraschungen. Wir wollen bei drei Doppelüberraschungen verweilen.

1. Wir sehen einen Menschen schlafen, bei dem wir Wachen erwarten; andere finden wir wachend, die wir im Schlaf vermuten

Wir lesen V. 6: »In derselben Nacht schließt Petrus zwischen zwei Kriegsknechten.« Überraschend ist die Tatsache, daß Petrus in der Nacht vor seiner festgesetzten Hinrichtung so tief schläft, daß ein fester Stoß nötig ist, um ihn zu wecken (V. 7)!

Wenn wir einen Gefängnisseelsorger fragen würden, ob er schon einen Gefangenen, der vor der Hinrichtung stand, schlafend gefunden habe, würde er dies wohl verneinen. Der Schlaf pflegt da nicht einzukehren, wo Angst und Aufregung ein Herz erfüllen. Wo aber ist in der Regel mehr Grund zu großer Erregung vorhanden als da, wo man vor den Toren der Ewigkeit steht, wie dies bei Petrus der Fall ist? Es gehört eine besondere Gnade dazu, in dieser Lage so schlummern zu können, wie der Apostel des Herrn es tut.

Andererseits sehen wir eine große Zahl von Christen, die nicht schlummern, obwohl die Nacht schon weit vorgerückt ist. Es sind die Beter in dem Hause Marias, der Mutter des Markus (V. 12). Was hält sie wach? Die bevorstehende Hinrichtung ihres geistlichen Führers treibt sie noch in tiefer Nachtstunde zu gemeinsamem Flehen. Der Mordplan des Herodes lässt sie an keinen Schlummer denken.

Bei dem vor der Hinrichtung stehenden Petrus erwarten wir, daß er wachen und beten würde. Bei ihm überrascht es uns, daß er schlummert. Bei diesen Christen dagegen wäre nach Menschenweise Schlaf zu erwarten. Aber wir finden, daß sie wachen und beten.

Der Geist Gottes kann auch in tiefer menschlicher Not und

Bedrängnis sehr ruhig und getrost machen, er macht aber auch wach und läßt manchmal den Schlaf vergessen, wenn es um die Sache des Herrn und das Geschick seiner Boten geht.

2. Eine schwer zu öffnende Tür öffnet sich schnell, und eine leicht zu öffnende Tür öffnet sich langsam

Zwei Türen kommen in unserer Geschichte vor. Eine »eiserne Tür«, welche aus dem Gefängnis zur Stadt führt (V. 10), und eine andere, die den Eingang in das Haus der Maria bildet (V. 13). Die erste Tür war normalerweise nicht leicht zu öffnen. Bei ihr hätte man sich auf ein längeres Warten gefaßt machen können. Hingegen war die zweite Tür im Vergleich mit der ersten sicher ungleich leichter aufzumachen. Auch hätte Petrus bei der ihm bekannten Liebe der dort versammelten Brüder ein schnelles, sofortiges Öffnen erwarten können.

Hier aber begegnet uns die doppelte Überraschung: Die erste, schwer zu öffnende Tür öffnet sich in einem Nu wie von selbst (V. 10). Aber bei der zweiten gibt es eine nicht erwartete Geduldsprobe. Hier muß Petrus wieder und wieder anklopfen (V. 13 u. 16), bis ihm endlich geöffnet wird.

Geht es nicht in der Arbeit des Reiches Gottes bisweilen ähnlich wie mit diesen zwei Türen, durch die Petrus hindurchgehen mußte? Geht nicht manchmal eine schwere Tür, vor der uns bangte, schnell und leicht auf, und eine andere, bei der wir es nicht erwartet hätten, übt uns in der Geduld (Apg. 7, 25; Luk. 21, 19)?

3. Einer, der vor dem sicheren Tode steht, bleibt am Leben; ein anderer, bei dem niemand ans Sterben denkt, wird hinweggerafft

Welche Überraschung war es doch für die Christen, als Petrus gerettet vor ihnen stand und zu weiterem Wirken fortgehen durfte! Gläubige (V. 15) und Ungläubige (V. 11 Schluß: Die Juden warteten auf die Hinrichtung) hatten dies nicht erwartet. Sein Lebenswerk schien beendet zu sein.

Andererseits: Welch eine Überraschung war es für Freunde und Feinde des Reiches Gottes, als der König Herodes plötzlich hinweggerafft wurde! Er stand in voller Kraft, hatte mancherlei Pläne (»er gedachte«, V. 4.) und mußte aus allem Wirken jäh davon! Der von so vielen bestaunte und beneidete Herodes war plötzlich ganz bemitleidenswert geworden.

Ja, bei Gott gibt es Überraschungen! Er richtet den kranken Hiskia auf (2. Kön. 20, 5 f.) und läßt seinen gesunden Feind Sanherib sterben (2. Kön. 19, 36 f.). Er läßt den wütenden Verfolger Saul als treuesten Mithelfer in den Jüngerkreis zu Damaskus und zu Jerusalem einführen (Apg. 9, 19-22; 26 f.). Er erwählt das, was töricht ist vor der Welt und das Unedle und Verachtete (1. Kor. 1, 27-29). An den Überraschungen Gottes kann sich der Glaube immer wieder erquicken.

Die Schmeichler des Herodes

Apostelgeschichte 12, 22

»Das Volk aber rief: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen!«

Diese Schmeichelworte rief das Volk dem König Herodes zu, als er einer Gesandtschaft aus Tyrus und Sidon eine Audienz gewährte und ihnen eine Rede hielt. Eine dreifache Verirrung tritt uns darin entgegen.

1. Sie lassen sich durch Äußerlichkeiten blenden

Wir lesen in V. 21, daß Herodes das königliche Gewand angezogen und sich auf den Richtstuhl gesetzt hatte. Solch ein Kleid war gold- und silberdurchwirkt und schimmerte im Glanz der Sonne. Die Volksmenge wurde durch die große Aufmachung, durch all den auf die Sinne wirkenden Glanz und Pomp derartig hingerissen, daß sie die törichten Worte ausrief: *»Das ist Gottes Stimme!«*

Wir verurteilen mit Recht die Torheit dieses Ausrufes. Aber prüfen wir uns selbst, ob nicht äußerer Schein und äußeres Blendwerk bisweilen eine bestrickende Macht auf uns ausüben! Es gibt noch vieles andere als des Herodes Prachtgewand, das Herzen und Sinne der Menschen fesseln und betören kann: Reichtum, Schönheit, Begabung, Gelehrsamkeit, fromme Sensation. Laßt uns demgegenüber klare Augen und ein ungetrübtes Urteil behalten! Was die Sinne bestrickt – wie hier bei Herodes – kann wohl menschliche Begeisterung hervorrufen, aber keinen Glauben wirken, der sich im Feuer bewährt.

2. Sie überschreiten die Wahrheitsgrenzen

Es ist kaum anzunehmen, daß die jubelnde Volksmenge den König Herodes in Wirklichkeit für einen Gott hielt. Sie wollte ihm nur in überschwenglicher Weise huldigen und ihre Verehrung bezeugen.

Gerade in solchen Stunden, wo allerlei berauschende Stimmungen uns fortreißen, achten wir oft zu wenig auf die zarten Grenzen der Wahrhaftigkeit. Wenn uns irgendein Mensch, unter Umständen auch ein gesegneter Gottesknecht, besonderen Eindruck macht, so nimmt uns die menschliche, natürliche Begeisterung leicht so stark gefangen, daß wir ihn höher einschätzen und auch kräftiger loben, als es recht ist. Wir gehen dann in den lobenden und erhebenden Ausdrücken leicht zu weit. Ebenso wie wir in den verurteilenden, herabsetzenden Worten bei Menschen, die unserm Geschmack zuwider sind oder die uns auf irgendeine Weise schädigten, oft viel zu weit gehen.

Diesen Irrweg der Überschreitung der Wahrheitsgrenzen betraten die Schmeichler hier in besonders auffallender Weise. Laßt uns weder in grober noch in feiner Weise in ihre Fußstapfen treten!

3. Sie schaden der Seele eines Mitmenschen

Jene Schmeichler gerieten nicht nur für ihre Person in eine unüchterne Stellung. Sie schadeten auch einem andern. Es ging ein Einfluß von ihren Worten aus, der den König in seinem Hochmut bestärken und ihn von dem Rettungsweg der Demut und Beugung immer weiter abziehen mußte.

Welchen Schaden richtet doch die Schmeichelei in den Seelen an! Wie vergiftet sie junge Menschen! Wie sind Verkünder des Wortes Gottes dadurch von den Bahnen des Segens abgekommen und auf Irrwege geraten! Wie sind Mächtige dieser Erde dadurch verdorben worden!

Nicht umsonst pflegte der bekannte Evangelist Elias Schrenk in seinen Gebeten die Bitte um Bewahrung vor dem »Weihrauch« nicht zu vergessen. Jeder gesunde Einfluß ist daran zu erkennen, daß er uns tiefer hineinführt in die geistliche Armut. Bei der Schmeichelei ist das Gegenteil der Fall, deshalb gehört sie zu den gefährlichsten Seelengiften. Ein Tertullus, der dem ehebrecherischen, geldgierigen Landpfleger Felix die anerkennendsten Lobesworte sagte (Apg. 24, 1 f.), sollte nie in den Kreisen gläu-

biger Christen gefunden werden. Die Reden der falschen Propheten in Israel waren mit Schmeichelworten verbunden (Hes. 12, 24). Bei den wahren Propheten hat man nie eine Schmeichelei gehört. Wer innerlich weiterkommen will, der öffne lieber als einem Tertullus einem Nathan das Ohr, der im Namen Gottes David seine Sünde offenbarte (2. Sam. 12, 1-13). Und wer andern zum Segen verhelfen möchte, der trete in die Fußtapfen des Apostels, der »nie mit Schmeichelworten umgegangen« ist (1. Thess. 2, 5)!

Das Gottesgericht über Herodes

Apostelgeschichte 12, 23

»Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.«

Unser Text zeigt uns das erschütternde Gottesgericht über Herodes. Laßt uns beachten: 1. wann, 2. warum und 3. wie es hereinbrach!

1. Die Zeit des Gottesgerichtes

Gott sucht sich die rechte Stunde für seine Gerichte aus. Lange Zeit ließ er Herodes gegen die Jünger Jesu wüten und toben. Lange Zeit durfte Herodes von einem Erfolg zum andern fortschreiten. Mächtige Handelshäuser bückten sich demütig vor ihm und suchten seine Gunst (V. 20). Alles schien ihm zu gelingen. Nun stand er auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Glanzes. Vom Volk wurde er bewundert und vergöttert (V. 21 u. 22). In diesem Augenblick, während seiner Vergötterung, traf ihn Gottes Strafe (»als bald«).

Bei der Zeit des Gerichtes über Herodes müssen wir uns über zweierlei wundern:

1. Wie langsam handelt Gott, indem er viele Jahre wartete und die Sünde dieses Mannes ausreifen ließ!

2. Wie schnell und plötzlich handelt Gott, indem er ihn in einer Stunde, da niemand es erwarten mochte, jählings aus seiner Höhe stürzte.

Wenn wir einen Gottlosen mächtig emporkommen sehen, so läßt uns daran denken: Es kommt auch bei ihm sein »*Als bald*«. »*Wie werden sie so plötzlich zunichte*« (Ps. 73, 19; 2. Thess. 2, 8)!

2. Der Grund des Gottesgerichtes

Viel Böses hatte Herodes getan. Er hatte Jakobus getötet, Petrus in den Kerker geworfen und eine Anzahl von gläubigen Christen gepeinigt (V. 1-4). Wieviel sonstige Gottlosigkeit mag in seinem Leben vorgekommen sein! Aber all diese Sünden des Herodes werden nicht als Grund des furchtbaren Gerichts über ihn angegeben. Etwas anderes, das in den Augen vieler gar nicht als besonders schlimm angesehen wird, bildete die Ursache. Das Annehmen der Verehrung, das Unterlassen seiner Zurückweisung der Schmeichelworte war der Grund, weshalb Gott ihn so furchtbar heimsuchte (»*darum, daß er die Ehre nicht Gott gab*«).

Nicht eine Tat-, sondern eine Unterlassungssünde führte seinen Sturz herbei. Er hatte nicht einmal sich selbst gerühmt und erhoben. Er hatte es sich nur gefallen lassen, daß andere dies taten. Er hatte zu seiner Vergötterung geschwiegen und sie nicht gehindert. Das war ein Raub an der göttlichen Ehre.

Laßt uns zittern vor dieser Sünde! Wie leicht regt sich in unseren Herzen ein geheimes Wohlgefallen, eine innere Bejahung, wenn Menschen uns über Gebühr erheben! Hüten wir uns in solchen Augenblicken vor Herodes Fußtapfen! Der Grund des Gottesgerichtes über diesen Herrscher ist eine Mahnung zur Demut, wie sie ernster kaum gedacht werden kann (Jes. 42, 8; 10, 12-16).

3. Die Art des Gottesgerichtes

Gott sucht für jeden die rechte Zuchtrute aus. Die murrende Mirjam, die gern mehr gelten wollte in Israel, ließ er eine Zeitlang aussätzig werden (4. Mose 12, 15). Über Usia, der im Stolz mit den Priestern zankte, verhängte er bleibenden Aussatz (2. Chron. 26, 16-21). Dem hochmütigen Sanherib vernichtete er in einer einzigen Nacht sein gewaltiges Heer durch die Pest (Jes. 37, 36-38). Den ruhmredigen Riesen Goliath warf er durch einen Hirtenknaben zu Boden (1. Sam. 17, 43-50). Den trotzigen Pharao machte er durch mancherlei Plagen gefügig und stürzte ihn zuletzt ins Meer (2. Mose 5, 2; 12, 29-33; 14, 26-28).

Den Christenverfolger Herodes ließ er bei lebendigem Leibe von Würmern verzehren.

»Ja, Herr, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht« (Offb. 16, 7). »Wer stolz ist, den kann er demütigen« (Dan. 4, 34).

Wie mannigfaltig sind doch die Zuchtmittel Gottes! Die schnell zum Tode führende furchtbare Krankheit des Herodes widerlegt am besten die Torheit der ausgesprochenen Schmeichelworte (V. 22). Sie war auch geeignet, den Feinden der Christengemeinde einen heilsamen Schrecken einzuflößen (Ps. 21, 9). Den Jüngern Jesu aber stärkte sie das Vertrauen zu dem, der alle Hindernisse seines Wortes viel besser zu beseitigen versteht, als Menschen es je könnten (Ps. 27, 2).

Können Spaltungen einen Segen bringen?

1. Korinther 11, 19

»Es müssen Parteien unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.«

Spaltungen unter den Gläubigen sind schlimm und bereiten viel Not. Und doch ist es falsch, über die Zerrissenheit der Heiligen nur zu klagen. Paulus hat unter dem Parteiwesen in Korinth auch gelitten. Und doch sieht er etwas Gutes und einen Segen darin: Die Rechtschaffenen, die Bewährten werden offenbar. Wo gar keine Spaltungen sind, da laufen die Unechten, die Unbewährten leichter mit und werden schwerer erkannt.

Was tut not in unserer Spaltungszeit? Die Bewährten sollen offenbar werden. Das sind die Leute, die sich nicht ständig hin und her wenden, sondern deren ruhiger, stetiger Gang auffällt. Sie hängen sich nicht an Menschen, sie laufen Menschen nicht nach. Da, wo Tausende auf Menschenfählen schwören, halten sie sich nur zu der Fahne Christi. Es gibt Christen, die sind wie ein Wegweiser mit der Inschrift: »Her zu mir!« Es gibt bewährte Brüder, auf deren Wegweiser steht: »Hin zum Herrn!«

Paulus sagt: »Es muß so kommen, daß Spaltungen eintreten.« Dann kann die kleine Schar der Treuen und Bewährten sich um so inniger an den Herrn selbst anschmiegen. Welches Licht und welcher Trost gibt doch dieses Wort des Paulus für unsere Zeit!

Man erkennt die Tüchtigkeit eines Kapitäns erst im Sturm und die Geschicklichkeit eines Feldherrn erst in schwieriger Lage mitten in der unruhigen Schlacht. So erkennt man die Bewährten in Christo, wenn in der Gemeinde der Heiligen manches in Not

und Unordnung gerät. Dann sieht man sie still, treu und unentwegt dem Lamme nachfolgen.

Damals gab es dort in Korinth Leute, die bei den Liebesmahlen schwelgten und nur das Ihre suchten. Es gab Christen, die einseitig Paulus, Petrus oder Apollos als ihr Parteihaupt herausstellten (1. Kor. 1, 12; 3, 4). Sie alle waren keine Rechtschaffenen. Sie waren keine Christen wie Apelles, den Paulus als einen Bewährten grüßte (Röm. 16, 10). Nicht nur mit dem Munde, sondern mit Wort und Werk und allem Wesen die Lösung ausgeben: »Nur Jesus! Nur Jesus selbst! Nur ihm nach!« – das heißt rechtschaffen sein, das schafft Bewährung.

Auch so schlimme Dinge wie Spaltungen halten eine Predigt und ermahnen: »Haltet euch nahe an Jesus, laßt euch von eurer eigenen Kraft, von eurem Ruhm und euren Wünschen frei machen!« Wir wollen diese Predigt hören, und sie kann uns zum Segen werden. Menschen schaffen Spaltungen, und in den Spaltungen schafft der Herr die Bewährung der Rechtschaffenen. Ist das kein Segen?

Das Plänemachen des Paulus

1. Korinther 16, 5-9

»Ich will aber zu euch kommen, wenn ich durch Mazedonien gezogen bin; denn durch Mazedonien werde ich ziehen. Bei euch aber werde ich vielleicht bleiben oder auch überwintern . . . Ich hoffe, ich werde etliche Zeit bei euch bleiben, so es der Herr zu läßt. Ich werde aber zu Ephesus bleiben bis Pfingsten. Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt, und sind viele Widersacher da.«

Paulus berichtet den Korinthern, daß bald die Sammlung der Gemeinden aus den Heiden für die Christen in Jerusalem abgeschlossen und nach dorthin überbracht werden soll (V. 1-4). Im Zusammenhang damit erfahren wir etwas über das »Plänemachen des Paulus«.

Der Bereich des Plänemachens für die nächste Zukunft ist sehr wichtig. Bei Paulus sehen wir, daß ein Teil seines nächsten Programms ihm völlig klar und bestimmt ist. Er weiß, daß er durch Mazedonien zieht. Er weiß, daß er bis Pfingsten in Ephesus bleiben soll. Neben diesem klaren, bestimmten Programm ist aber noch etliches, wo der Herr erst den Weg im einzelnen klären

muß. Paulus weiß noch nicht genau, wann und wie lange er zu den Korinthern kommt.

Hier sehen wir, wie der Herr dem Paulus Licht für seine Schritte und Wege gibt, aber nicht für alles auf einmal. Paulus muß immer in der rechten Abhängigkeit bleiben und im Gebet die Wegleitung von oben erflehen.

So wollen auch wir beim Plänemachen dankbar sein, wenn Gott uns seinen Willen klar zeigt für bestimmte Aufgaben. Wir wollen uns aber in acht nehmen und nicht zu leicht und zu kühn etwas im voraus versprechen, was Gott uns nicht als seinen Weg geebnet hat. Wie vorsichtig sagt Paulus: »... so es der Herr zuläßt.« Er schreibt dem Herrn nichts vor, sondern läßt sich seinen Weg vom Herrn vorschreiben.

Das muß auch unsere Grundstellung bleiben. Die eigenen Wünsche dürfen nie mit uns durchgehen, sondern im Gehorsam sind wir selig. Mit dem Psalmisten dürfen wir erfahren und sprechen: »Ich bin fröhlich; denn ich suche deine Befehle« (Ps. 119, 45).

Innere Unruhe

2. Korinther 2, 12 f.

»Da ich aber gen Troas kam, zu predigen das Evangelium Christi, und mir eine Tür aufgetan war in dem Herrn, hatte ich keine Ruhe in meinem Geist, da ich Titus, meinen Bruder, nicht fand; sondern ich machte meinen Abschied mit ihnen und fuhr aus nach Mazedonien.«

Das ist eine kurze Szene aus dem Leben des Paulus, die in der Apostelgeschichte nicht erzählt ist. Wir erfahren hier, daß Paulus trotz der ihm gegebenen offenen Tür nicht weiter in Troas arbeitete, sondern nach Mazedonien reiste. Mitten in allem Erfolg überkommt ihn eine eigentümliche Unruhe: »Wo ist Titus, mein Bruder? Er sollte doch zu mir stoßen. Ich kann darüber nicht ruhig werden.«

Sollte man in dieser Lage dem Paulus nicht klug raten: »Lieber Paulus, leg doch die ganze Sorge für den Bruder Titus auf den Herrn. Übergib ihm die ganze Frage, die dich umtreibt, warum dein Mitarbeiter jetzt nicht nach Troas kommt. Arbeitest du still weiter. Du hast ja eine im Herrn geöffnete Tür. Du wirst doch nicht so töricht sein, jetzt mitten in der Arbeit abzubrechen und dem Titus entgegenzureisen.«

Ja, du kluger Ratgeber, du hast freilich schon recht. Aber wie, wenn im Gebet die Unruhe wegen Titus nur noch größer wird?!

Der Fall ist sehr verwickelt. Die geöffnete Tür spricht entschieden für weiteres Bleiben, die innere Unruhe für Abreise. Paulus entscheidet sich für das letztere. Warum?

1. Das Gemerk für Geistesleitung

Paulus hatte ein feines Gemerk für die Leitung des Heiligen Geistes. Er zog nicht »das Los«: »Soll ich in Troas bleiben oder zu Titus reisen?« Was das Los gesagt hätte, wissen wir nicht. Paulus gab der inneren Unruhe nach und reiste ab. Er konnte – und das ist entscheidend – diese Unruhe unterscheiden von anderer gewöhnlicher Unruhe durch körperliche Schwachheit oder natürliche Hast. Ja, es gibt Unruhe, die von Gott selber gewirkt ist. Wodurch unterscheidet man dieselbe vom ungeheiligen Naturtrieb?

Es gehört zum Wesen dieser Unruhe, daß wir merken: Wenn wir ihr nicht folgen, fallen wir aus dem Frieden, aus der bewahrenden Macht Gottes heraus. Es ist für ein Kind Gottes ungeheuer wichtig und bis in die Ewigkeit hinein von großer Bedeutung, treu und gehorsam zu sein gegen solche oft zart beginnende Unruhe im Geist, die der Herr wirkt.

2. Und die Naturunruhe?

Wir brauchen durch Übung geschärzte Sinne, die von Gott gewirkte Unruhe unterscheiden zu lernen von der natürlichen Hast und Unruhe. Wenn wir solcher natürlichen oder vom Feind gewirkten Unruhe nicht folgen, bleibt es im tiefsten innersten Seelengrund ganz ruhig und still, und auch die Naturunruhe legt sich allmählich.

Eins wollen wir beachten: Die gesunde »Geistesleitung« findet sich bei Menschen, die Liebe zum Wort Gottes haben und in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes leben. Ferner wird sie oft dadurch beglaubigt, daß ihre Entscheidungen mit der Erkenntnis der Brüder übereinstimmen.

Üble Nachrede gegen Paulus

2. Korinther 8, 20

»Also verhüten wir, daß uns nicht jemand übel nachreden möge.«

Paulus hat eine Sammlung für die Christen in der Muttergemeinde Jerusalem durchgeführt. Nun soll der Ertrag dorthin gebracht werden. Paulus will das aber nicht allein tun, sondern ein Bruder, *»der das Lob hat am Evangelium durch alle Gemeinden«* (V. 18 f.), wird ihn begleiten. Diese Maßnahme hält Paulus für nötig, damit übler Nachrede in dieser Geldsache gewehrt wird.

Man möchte sagen: Das war doch nicht nötig. Dem Paulus trauten doch alle. Paulus war anderer Meinung. Das Einsammeln der Kollekte ließ er durch drei Brüder, den Titus und zwei Gesandte der Gemeinden, besorgen (V. 18. 22), und bei der Ablieferung sollte auch jemand zugegen sein. Paulus wußte offenbar, daß gerade in Geldsachen leicht spitze Zungen sich aufmachen und Verdächtigungen und Verleumdungen ausstreuen. Paulus meinte nicht, daß er vor solchen Zungen sicher sei. Konnten sie nicht flüstern: *»Das viele Geld, das der Paulus von Philippi und Thessalonich hat zusammenbringen lassen! Ob da alles mit rechten Dingen zugeht, ob das alles richtig abgeliefert wird? Ob da nicht mancher sein Schäfchen für sich ins trockne bringt?«*

Ach, diese Zungen! Üble Nachreden gehören zu dem Traurigen, was Christen tun können. Wie ist doch Paulus so nüchtern, daß er solche giftigen Angriffe auch ihm gegenüber nicht für unmöglich hält! Wie vermeidet er von sich aus, diese Zungen unnötig in Bewegung zu setzen! Er weicht durch seine Vorsichtsmaßnahmen ihrem Gerede aus.

Paulus spricht auch an andern Stellen von der Sünde der bösen Nachrede unter den Heiligen. So heißt es 2. Kor. 12, 20: *»Ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will . . . , daß . . . Afterreden, Ohrenblasen da sei.«* Wie schrecklich ist das: Ohrenbläserei in der Gemeinde Gottes! Ein anderes Beispiel höhnischer Nachrede gegen Paulus findet sich 2. Kor. 10, 10: *»Die Briefe, sprechen sie, sind schwer und stark; aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich.«* Da gab es also einige spitze Zungen in Korinth, die sprachen: *»Ach, diese Briefe von Paulus, die klingen so ernst und gewaltig! Darin macht er den Mund weit auf. Mit seiner persönlichen Gegenwart und Rede aber kann er keinen Eindruck machen.«* Diese Leute kamen sich dem Paulus gegenüber erhaben

vor, wußten aber nichts von den tiefen göttlichen Zerbrechungswegen und Drangsalen in heiliger Arbeit, wie sie in 2. Kor. 11 erzählt werden.

Gott bewahre uns vor dieser Sünde der Ohrenbläserei, des bösen Nachredens! Wir wollen es nicht wie Diotrephes machen, der mit bösen Worten gegen den Apostel Johannes plauderte (3. Joh. 10). Wir wollen lieber – wo und wie es nur irgendwie geht – die Fehler der andern entschuldigen und gutmachen. Wir wollen uns selber nicht an solcher Sünde beteiligen, aber auch darauf bedacht sein, andern nicht schulhaft und gutgläubig Stoff und Grund zu solcher Sünde zu geben. Paulus soll uns darin Vorbild sein, der durch sein klares sauberes Verhalten in Geldsachen übler Nachrede den Boden entzog.

Der Fehlritt des Petrus in Antiochien

Galater 2, 11-14

»Da aber Petrus gen Antiochien kam, widerstand ich ihm unter Augen; denn es war Klage über ihn gekommen. Denn zuvor, ehe etliche von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden. Da sie aber kamen, entzog er sich und sonderte sich ab, darum daß er die aus den Juden fürchtete. Und mit ihm heuchelten die andern Juden, also daß auch Barnabas verführt ward, mit ihnen zu heucheln. Aber da ich sah, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?«

Auch Männer voll Heiligen Geistes können in Fehler geraten. Menschen, die eine führende Stellung im Reich Gottes einnehmen, können straucheln. Sie mögen Tausende zum Herrn geführt haben, sie mögen Säulen in der Gemeinde Jesu sein und großes Ansehen haben. Alles das sichert sie nicht vor dem Hingeraten in Irrtümer und Irrwege. Das beweist der in unserm Text erzählte Fehlritt des Petrus in Antiochien, den wir betrachten wollen.

1. Wie geriet Petrus auf den Irrweg?

Wie schön sind Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit im Christenleben! Wir wollen sie immer besser üben. Wenn aber Nachgiebigkeit zur Schwachheit und Rücksichtnahme zur Verleug-

nung der Wahrheit wird, so ist das vom Übel. So war es hier bei Petrus.

Er hatte durch eine besondere Offenbarung Klarheit empfangen, daß Tischgemeinschaft mit Heiden Gott wohlgefällig und erlaubt sei (Apg. 10). Demgemäß hatte er gelebt, auch in Antiochien. Eines Tages kam eine Versuchung. Es erschienen einige Judenchristen bei ihm, die in der gesetzlichen Überzeugung lebten, daß die Tischgemeinschaft mit einem Heiden verunreinige und Sünde sei. Petrus sah, daß sein bisher mit Heidenchristen gepfleger Verkehr sie abstoßen würde. Was sollte er tun? Folgte er seiner Überzeugung, so verlor er – menschlich gesprochen – sein Ansehen bei diesen gesetzlichen Judenchristen. Richtete er sich nach ihren gesetzlichen Meinungen, so verleugnete er eine ihm von Gott gegebene Erkenntnis und war nicht wahr.

Petrus mied die Tischgemeinschaft mit den gläubigen Heidenchristen und fiel damit aus der Wahrheit heraus. Er verletzte auch die Liebe, indem er den Brüdern aus den Heiden wehe tat. Wie er einst aus Menschenfurcht den Heiland verleugnet hatte, so verleugnete er ihn hier in seinen Gliedern aufs neue, indem er sich so stellte, als ob er nicht zu ihnen gehörte.

Wie leicht fallen auch wir aus der Lauterkeit heraus, wenn wir die Ehre bei Menschen mehr suchen als die Ehre bei Gott! Wie gefährlich ist es, sein eigenes Ansehen mehr im Auge zu haben als den Willen Gottes! Wer mit kluger Berechnung einen besonders guten Eindruck bei diesem oder jenem zu erwecken sucht, ist aus der Einfalt gefallen. Laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in die gleiche Versuchung geraten!

2. Welche schlimmen Folgen zog seine Heuchelei nach sich?

Die Heuchelei des Petrus zog schlimme Folgen nach sich. Er wollte bei seinem Irrweg einen guten Eindruck bei den strengen Judenchristen machen. Aber er hatte nicht bedacht, welch einen schlechten Eindruck sein Verhalten bei den übrigen Gemeinden erwecken würde. Das sollte sich bald zeigen.

Es begann ein Klagen über den Apostel. Paulus schreibt: »*Es war Klage über ihn gekommen.*« Das konnte nicht anders sein. Die heidenchristlichen Glieder der Gemeinde in Antiochien mußten sich zurückgesetzt fühlen. Ihnen war das Benehmen des Petrus unverständlich. Die Zahl der Menschen, welche die innere Unlauterkeit des Apostels durchschauten, wird nicht klein gewesen sein. Indem Petrus sein Ansehen befestigen wollte, unter-

grub er dasselbe und verlor Vertrauen bei vielen. Das wiederholt sich oft. Auch heute heißt es leider bei manchem: »*Es war Klage über ihn gekommen.*« Wir irren, wenn wir durch kluges, berechnendes Verhalten unsere Stellung zu stärken meinen. Gott ist es, der uns das Vertrauen anderer schenkt. Er tut es, wenn wir in Einfalt und Lauterkeit ihm folgen.

Diese Erschütterung seines Vertrauens war nicht die einzige Folge vom Fehlritt des Petrus. Noch schlimmer war die Wirkung seines Beispiels auf andere. Er zog viele mit in seine falsche Bahn hinein. Je höher die Stellung eines Christen in der Gemeinde ist, desto größer ist seine Verantwortung, weil viele auf sein Beispiel sehen. Wenn ein führender Bruder in eine unrichtige Linie hineingerät, so gehen viele hinter ihm auf denselben Irrweg. Das sollte all denen das Gewissen schärfen, die Gott zu Führern berufen hat. Sie haben zwiefach vorsichtig zu wandeln. Wenn Petrus heuchelt, dann heucheln auch die andern Juden, die in ihm ihren Führer sehen. Ja, sogar Barnabas, ein Mann voll Heiligen Geistes (Apg. 11, 24), läßt sich mit in diese falsche Bahn hineinreißen.

Welch eine Macht ist doch das Beispiel! Wieviel böse Zungen wird der Fehlritt des Petrus in Bewegung gesetzt haben! Wieviel leichtfertige Christen mögen zu ihrem eigenen Verderben den gefährlichen Schluß gezogen haben: »Wenn sogar ein Petrus fehlt, wird es bei mir auch nicht so genau gehalten halten!« Hüten wir uns im Blick auf die Folgen auch vor der feinsten Unlauterkeit!

3. Wie kam er zurecht?

Nun läßt uns das Zurechtkommen des Petrus von seinem Irrweg anschauen!

In der Gemeinde Jesu wohnt und wirkt der Heilige Geist. Er straft, wenn der rechte Weg verlassen wird. Er tut dies still im Herzen und Gewissen. Er tut es auch oft durch andere Brüder, die seine Werkzeuge sind. So war es hier. Das Werkzeug, durch das der Herr dem strauchelnden Petrus zurechthalf, war Paulus. Dieser schalt nicht etwa hinter dem Rücken des Petrus heimlich über die Heuchelei seines Kollegen. Er trat ihm offen entgegen. In Gegenwart der andern Christen hielt er dem Petrus die innere Unwahrhaftigkeit seines Verhaltens vor. Welch ein Augenblick mag dies gewesen sein, als ein Knecht Gottes der Bußprediger des andern wurde vor der Christengemeinde!

In dieser Szene sehen wir die Größe und Echtheit des Apostels Petrus. Größer als seine Wundermacht, mit der er einen Lahmen heilte (Apg. 3, 6) und einen Toten auferweckte (Apg. 9, 40), ist seine Demut, die sich hier sagen ließ. Wie weit Petrus davon entfernt war, dem Paulus diese öffentliche Rüge nachzutragen, wie sehr er in der Folgezeit gerade ihn, von dem er gestraft worden war, schätzte und liebte, beweist die herzliche Empfehlung der Paulusschriften, die wir aus dem Munde des Petrus vernehmen (2. Petr. 3, 15 b). Wer so sich beugt und die Strafe annimmt, der kommt zurecht und darf auch weiterhin im Reich Gottes dienen. Wer aber in der Sünde beharrt und Strafe von sich weist, der wird sich selbst durch seinen Hochmut aus der Zahl der treuen Zeugen ausscheiden (Spr. 12, 1).

Heilmittel gegen Zerklüftung

Philipper 4, 2 f.

»Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, daß sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir für das Evangelium gekämpft haben.«

Nichts tut der Feind lieber, als in den Reihen des Volkes Gottes eine Zerklüftung anzurichten. Wir sollten darum jeden biblischen Wink dankbar begrüßen, der uns eine Waffe, ein Heilmittel für die Einigung in die Hand gibt. Das tut auch diese Stelle, die von den beiden Frauen Evodia und Syntyche handelt.

1. Die schöne frühere Stellung

Evodia und Syntyche, die jetzt uneins geworden sind, haben früher eine gute innere Stellung eingenommen. Paulus sagt von beiden, daß sie mit ihm für das Evangelium gekämpft haben. Vielleicht bezieht sich das auf die Zeit der Gründung der Gemeinde in Philippi, als diese beiden Frauen tapfer auf der Seite des Paulus standen. Sie hielten entschieden zu Jesus und seinem Evangelium, als es durch allerlei Nöte und Kämpfe hindurchging. Paulus vergißt den beiden nicht, was sie für eine treue Hilfe geleistet haben. Dankbar erinnert er sich daran, wie sie sich bewährt haben. Ja, auch Frauen können mithelfen, wo das Reich Gottes gebaut wird.

2. Der gegenwärtige Abweg

Von der vergangenen kostlichen Zeit im Glaubensleben der Evodia und der Syntyche hebt sich nun der gegenwärtige Irrweg ab, auf den sie geraten sind. Es sind zwischen den beiden Frauen Schwierigkeiten und Spannungen entstanden. Wie es dazu gekommen ist und worin die Not im einzelnen bestand, deutet der Text in keiner Weise an. Darum wollen wir auch keine Vermutungen anstellen. Aber eins ist klar: Gerade auf solche, die an hervorragender Stelle mitkämpfen für das Evangelium, die an vorderster Front stehen, richtet der Feind seine Pfeile. Er versucht, sie innerlich zu schädigen. Das ist ihm bei den beiden Frauen in der Gemeinde zu Philippi gelungen. Es entstand zwischen ihnen ein Mißverhältnis, das die andern bemerkt haben. Überall sprach man davon: »Zwischen den beiden stimmt es nicht.« Wir können uns denken, daß dieses getrübte Verhältnis der beiden einen großen Schaden anrichtete. Die Gemeinde zu Philippi war eine schöne göttliche Pflanzung. Der Kerkermeister hatte sich bekehrt und die Lydia und viele andere, deren Namen im Lebensbuch stehen. Nun suchte der Feind in die Schar der Gläubigen einzudringen und Gottes Werk zu zerstören. Wie viele Lästerzungen mögen sich aufgemacht und über das gespannte Verhältnis der beiden geklatscht haben! Paulus hat mit Schmerz von dem allen gehört.

Was der Feind damals in der Gemeinde zu Philippi anzurichten versuchte, das tut er auch heute noch hin und her. Die Anlässe sind oft so nichtig, die Gläubige dahin bringen, daß sie nicht in der Liebe Christi bleiben. Evodia und Syntyche hatten einst gestritten für das Evangelium, nun stritten sie widereinander.

Wir wollen betend achtgeben, daß wir im Kampf für das Evangelium zusammenbleiben und nicht durch die Machenschaften des Teufels auseinanderkommen. Wir wollen vor allem unsere Zunge hüten, daß sie nicht unvorsichtig und lieblos redet und Keile treibt zwischen die, denen ein gemeinsamer Kampf für Gottes Sache aufgetragen ist.

3. Das Heilmittel

Welches ist nun der Weg der Hilfe, den Paulus zeigt? Wie zart geht Paulus vor in der Behandlung dieser heiklen, schwierigen Sache! Wie wägt er seine Worte so ab, daß keine der Frauen das Gefühl bekommt, er tritt mehr auf die Seite der Gegnerin! »Die

Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich«, d. h. jede bekommt bis auf den Buchstaben das gleiche Wort, die gleiche Schärfe, die gleiche Milde. Der Apostel tritt den Fehler nicht breit, er schildert nicht ausführlich den Abweg. Ausführlich ist seine dankbare Erinnerung, wie die beiden Frauen für das Evangelium gekämpft haben, und seine Freude, daß ihre Namen im Buch des Lebens stehen (V. 3 Ende). Das Verkehrte im Verhältnis von Evodia und Syntyche tritt eigentlich nur in der Ermahnung zur Einigkeit zutage.

Was sollen die Frauen tun? Sollen sie sich die Hand geben, miteinander sprechen, miteinander zu Tisch gehen? Nein, damit ist die Sache nicht erledigt. Die Gesinnung der beiden muß eins werden: »*Ich ermahne sie, daß sie eines Sinnes seien in dem Herrn.*«

Es gibt künstlich herbeigeführte Versöhнungen, die nicht standhalten, mit denen es nicht ernst gemeint ist. Bei einer Versöhnung ist das Wichtigste, daß die Gesinnungen zusammenkommen. Wie denn? Soll die eine der andern nachgeben? Auf ihre Interessen eingehen? Nein, Evodia und Syntyche sollen eines Sinnes werden »*in dem Herrn*«. Nicht soll die Evodia das Gefühl haben: Ich soll der Syntyche nachgeben. Nicht soll die Syntyche den Eindruck haben: Ich soll mich unter die Evodia dücken. Nein, was der Heiland haben will, das sollen beide tun! Des Heilands Wort und Wille für solche Fälle ist immer klar. Er will, daß das Verhältnis der Seinen untereinander von der Gesinnung der Liebe bestimmt ist: »*Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe*« (Joh. 15, 12). Wenn Jesu Jünger nicht eins werden untereinander – muß man dann nicht fürchten, daß auch ihr Verhältnis zum Herrn nicht in Ordnung ist?

Wir wollen des Paulus Bitte an Evodia und Syntyche als Bitte des Herrn an sein ganzes Volk hören: »Schließt euch mit mir zusammen, dann wird Einigkeit und Frieden unter euch gefördert!« – Wohl allen, die mit zur Einigung unter den Kindern Gottes helfen!

Die herrliche Aussicht des scheidenden Paulus

2. Timotheus 4, 8

»*Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird,*

nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.«

Der Glaube ist »ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht« (Hebr. 11, 1). Das merkt man so recht an dem vor dem irdischen Abschied stehenden Paulus. Er sieht mit seinen leiblichen Augen nicht hinüber über Grab und Tod. Trotzdem hat er eine volle Gewißheit über das, was seiner nach dem bevorstehenden Märtyrertod wartet. Er schaut ein herrliches Los vor sich. Wir wollen es näher ansehen.

1. Worin besteht das herrliche Los?

Während seines Lebens ist Paulus oft verkannt und geschmäht worden. Seine Landsleute haben ihn wiederholt für einen Menschen erklärt, der nicht wert wäre, leben zu dürfen (Apg. 22, 22). Das heidnische Gericht hat ihn manchmal durch öffentliche Auspeitschung der bürgerlichen Ehre beraubt (2. Kor. 11, 25). Nun tritt in der Ewigkeit eine merkwürdige Umkehrung ein. Der um Jesu willen verachtete und verschmähte Mann wird dort mit der höchsten Ehre angetan. Mit dem Bild eines ans Ziel gelangten siegreichen Wettkäufers in den griechischen Sportkämpfen vergleicht Paulus das Los, das drüben seiner wartet.

Wie wurde ein Sieger in jenen Wettkäufen von Tausenden bewundert und beneidet! Ein Siegeskranz wurde ihm von den Preisrichtern überreicht, er war der gefeierte Held des Tages. Wie werden die Angehörigen eines solchen Siegers stolz auf dieses ihr Familienglied gewesen sein!

Paulus sieht im Glauben auch einen Siegeskranz für sich bereitliegen. Er, der Gefangene, sieht schon die Krone, die ihm zuteil wird. Welch eine Ehre! Wenn doch alle die, welche sich des Bekenntnisses zu Jesus schämen, an die Stunde der Ankunft in jener Welt denken wollten, wo alle Schmach um des Herrn willen sich in eine wunderbare Ehre verwandeln wird! Was sind alle Kronen und Siegeskränze im Vergleich mit der Krone der Gerechtigkeit, die dort ausgeteilt wird!

2. Wer teilt das herrliche Los aus?

Paulus gibt genau an, wer der Preisrichter ist, aus dessen Hand er den Siegeskranz empfangen wird. Er stand auf Erden vor einem ungerechten Richter, dem römischen Kaiser Nero. Dieser fällt sein Urteil meist nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, die dort ausgeteilt wird!

tigkeit, sondern nach seinen eigenen Interessen und nach seiner Willkür. Er hoffte, daß die Verurteilung der Christen ihn beim Volk beliebter machen werde, und darum fragte er nicht lange, ob die Sache der Christen gut oder schlecht sei. Er sprach das Todesurteil aus. So wurde auch Paulus verurteilt. Aber hinter dem Tod stand ein anderer Richter, der ein ganz anderes Urteil fällte; der den, welchen die Welt ausstieß, zu den höchsten Ehren erhob.

Vor diesem Richter werden auch wir einst erscheinen. Er wird über uns das Urteil aussprechen. Laßt uns nicht nach Menschengunst jagen, sondern ihm zu gefallen trachten! Wohl allen, die von ihm anerkannt und gekrönt werden!

3. Wer empfängt das herrliche Los?

Nicht nur Paulus, der seiner sehnend gewiß ist. Mit den Worten »*nicht mir aber allein*« lehnt Paulus die Meinung ab, als ob nur die großen Gottesmänner, wie die Apostel, dies Ziel erreichen könnten. Die Zahl der Teilnehmer an jener Herrlichkeit ist viel größer. »*Alle, die seine Erscheinung liebhaben*«, sind Mitgenossen an jenem herrlichen Los. Mit diesem Ausdruck wird die Teilnehmerzahl auf der einen Seite wunderbar erweitert, auf der andern Seite aber auch eingeengt.

Nicht etwa nur die, welche einer bestimmten Richtung oder Benennung oder Lehrmeinung angehören, haben an dem seligen Los teil. Weg mit solcher Engigkeit, die nur Leuten ihrer Spezialart den Himmel vergönnt!

Auf der andern Seite werden mit diesem Ausdruck viele von dem seligen Los ausgeschlossen. Paulus sagt nicht etwa: »*nicht mir allein, sondern allen Gestorbenen*.« Nein, so gewiß er – durch den Heiligen Geist erleuchtet – die Tür zu dem seligen Zustand weit auftut und viele, sehr viele hineingehen sieht, ebenso gewiß macht er die Türe auch wiederum eng, sehr eng. Er verlangt eine ganz bestimmte Sinnesrichtung, die längst nicht alle Menschen haben und die uns nicht von selbst zuteil wird. Nur die, welche Jesu Erscheinen, sein Wiederkommen, lieben und erschnen, gehören zu jener auserwählten Schar. Die Menschen dieser Welt, »*denen der Bauch ihr Gott ist, . . . die irdisch gesinnt sind*« (Phil. 3, 19), gehören nicht dazu. Ihre Liebe hängt an etwas anderm als an dem wiederkommenden Herrn. Sie lieben den Mammon. Sie lieben die eitle Ehre. Sie lieben die Sünde.

So kann uns dieses Wort auf der einen Seite trösten und stärken,

auf der andern Seite anspornen, vor der Frage Jesu an Petrus: »*Hast du mich lieb?*« (Joh. 21, 16 f.) stille zu stehen. Wohl allen, die antworten können: »*Herr, du weißt, daß ich dich liehbabe.*«

ADVENT UND WEIHNACHTEN

Die Ankunft Jesu in Bethanien

Johannes 11, 3. 6 u. 17 a

»*Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.*« – »*Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.*« – »*Da kam Jesus.*«

1. Die Ankunft Jesu war erbeten

Die Schwestern Maria und Martha hatten das Kommen Jesu erbeten. Die Art und Weise, wie sie um seine Ankunft baten, ist für uns vorbildlich. Sie bestürmten den Heiland in keiner Weise. Obwohl ihre Lage durch die Krankheit ihres Bruders Lazarus besonders schlimm war, sagten sie nicht etwa: »Du mußt jetzt unbedingt sofort kommen.« Nein, sie sagten Jesus nur die Tatsache der Not. Sie beschränkten sich auf die Nachricht: »*Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.*« Alles andere überließen sie dem Heiland. Wann und wie er eingreifen sollte, das wußte er am besten.

Wie oft klingen unsere Gebete in eigenen Schwierigkeiten und in Familiennöten ganz anders! Wir bestürmen den Herrn leicht ungeduldig und eigenwillig. Wir meinen, er müsse sofort für eine Änderung der Lage sorgen. Laßt uns doch mit den Geschwistern aus Bethanien einfach unsere Lage ihm vor die Füße legen!

Aber laßt uns sein Kommen und Eingreifen bewußt erbitten! Laßt uns nicht in dumpfer Verzweiflung dahinbrüten, sondern die Boten unserer Gebetsseufzer zu ihm senden und sagen: »*Herr, siehe, wie das und das zentnerschwer auf mir lastet; siehe darein, und laß dein Eingreifen zur rechten Zeit kund werden, wie und wann du willst!*«

2. Die Ankunft Jesu verzögerte sich

In V. 5 lesen wir die Versicherung von Jesu Liebe zu den Ge-

schwistern: »Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus.« Ist dann die Tatsache seines zweitägigen Wartens bis zum Aufbruch nach Bethanien nicht seltsam? Ist das mit dieser Liebe zu vereinbaren? Wir denken: »Wenn Jesus Martha und Maria lieb hat, dann wird er keinen Augenblick zögern, sondern sofort aufbrechen, um ihre Not zu lindern.« Wir zweifeln leicht an der Echtheit von Jesu Liebe, wenn er uns in Nöten und Schwierigkeiten warten läßt. Wir gleichen oft den ungeduldigen kleinen Kindern, die alle Wünsche sofort erfüllt haben möchten und leicht trotzen, wenn die verständigen Eltern aus Erzieherweisheit mit der Bewilligung warten.

Was mögen die Schwestern Maria und Martha durchgemacht haben in den zwei Tagen, um die Jesus seine Ankunft verzögerte! Wie mancher mag damals den Kopf geschüttelt haben darüber, daß Jesus gerade in diesem ihm so lieben Hause die erbetene Hilfe so lange ausbleiben ließ! Wir wollen ganz ehrlich sein: Auch wir verstehen es manchmal nicht, daß Jesus so lange wartet, bis er kommt. Auch wir möchten oft, daß er noch am Tage unseres ernsten Rufens ein Wunder tut und hilft. Solche zwei Tage des Wartens kommen uns wie eine Ewigkeit vor. Aber ge- trost, unser Herr kommt doch! Und dann wird seine erbetene und verzögerte Ankunft eine gesegnete sein.

3. Die Ankunft Jesu war gesegnet

Als der Heiland des Willens seines Vaters gewiß war, brach er auf nach Bethanien. Nun brachte seine Ankunft nach jeder Seite hin Segen.

Segen brachte sie den Jüngern, nämlich eine tiefe Glaubensstärkung: »Ich bin froh um eure Willen, auf daß ihr glaubet« (V. 15). Segen brachte sie vielen Leuten in der zusammengeströmten Volksmenge, indem sie zum Glauben erweckt wurden: »Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn« (V. 45). Segen brachte seine Ankunft vor allem der schweregeprüften Familie. Nicht nur äußerlich bekamen die Schwestern durch die Auferweckung ihres Bruders Lazarus die männliche Stütze in der Familie wieder, sondern vor allen Dingen lernten sie Jesus tiefer kennen und wurden mehr mit ihm verbunden als je zuvor.

Eine vorzeitige Hilfe bringt keinen rechten Segen, sondern sehr oft das Gegenteil. Aber eine Hilfe zur gottgewollten Stunde bringt nach allen Seiten Gutes mit sich.

Drei Adventshindernisse

Möchten wir, daß der König, dessen Thron niemals wankt, bei uns einkehrt und bei uns bleibt? Wir wollen drei Hindernisse des rechten Adventssegens betrachten und den Herrn bitten, uns ein Herz zu geben, das ihn recht empfängt.

1. Das Hindernis im Markt der Samariter

Lukas 9, 52 f.

»Und Jesus sandte Boten vor sich her; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem.«

Bei einer Reise durch Samaria sandte Jesus Boten in einen Ort, die ihm eine Nachtherberge erbitten sollten. War das nicht für jenes Dorf eine Adventszeit? Jesu Ankunft stand bevor! Welch eine Gelegenheit für die Bewohner, einen großen Ewigkeitssegen zu erlangen! Aber ein großes Adventshindernis machte den ganzen Segen zunichte.

Wie hieß das Hindernis? Es war der Parteigeist. Die Bewohner jenes Ortes lehnten die Aufnahme Jesu ab, weil Jesus als Reisziel Jerusalem hatte. Zwischen den Juden und den Samaritern bestand schon seit langer Zeit kein gutes Verhältnis: »Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern« (Joh. 4, 9). Tief eingewurzelt war die Abneigung der beiden so nahe verwandten Völker. Wenn jemand nach Jerusalem ging, um dort am Gottesdienst im Tempel teilzunehmen, dann machte er sich dadurch bei den Samaritern unmöglich. Diese alte Zwietracht und Uneinigkeit, dieser enge Parteigeist, welcher nur für den eigenen Bereich die Wirksamkeit des Messias wünschte, brachte das Dorf um den herrlichsten Segen, den es jemals erhalten konnte.

Wir bemitleiden vielleicht jenes Dorf und sagen: »Hätte Jesus Boten zu uns gesandt, wir hätten ihn gewiß nicht abgewiesen.« Aber halten wir nicht heute noch oft seinen Adventssegens auf durch allerlei Zwietracht und durch engen Parteigeist? Fällt es uns nicht oft schwer, zu sehen und uns zu freuen, wenn Jesus zu andern geht, bei ihnen und durch sie wirkt? Würden wir ihn nicht lieber mit seiner Segenswirksamkeit auf unsern Kreis einengen? Laßt uns solche Gesinnung der Enge und die Praxis der Un-

einigkeit abtun, damit wir das Kommen Jesu zu uns und sein Herbergen bei uns nicht verhindern!

2. Das Hindernis in der Stadt der Gadarener

Lukas 8, 37

»Und es bat ihn die ganze Menge des umliegenden Landes der Gadarener, daß er von ihnen ginge; denn es war sie eine große Furcht angekommen. Und er trat in das Schiff und wandte wieder um.«

Jesus ist in die Gegend der Gadarener gekommen. Er heilt dort einen Besessenen. Bei dieser Heilung findet eine Herde von Säuen, in welche die von dem Menschen ausgetriebenen Teufel fahren, ihren Untergang (V. 33). Die Bewohner der Stadt kommen und sehen beides: die herrliche Heilung des Besessenen und den Verlust eines irdischen Vorteils durch das Ertrinken der Schweine. Wie stellen sich nun jene Leute zu der Ankunft Jesu in ihrer Gegend? Benutzen sie diese besondere Segenszeit richtig? Nein! Vielmehr bitten sie Jesus, daß er von ihren Grenzen weiche.

Was hindert die Bewohner, den Segen der Ankunft Jesu recht zu empfangen? Es ist nicht nur die abergläubische Furcht vor einer höheren Macht, die sie verlangen läßt: »Jesus, geh weiter!« Sie fürchten vor allen Dingen für ihr vergängliches Hab und Gut. Sie haben Sorge, daß noch mehr Verlust entstehen könnte bei einem längeren Verbleiben Jesu an ihrem Ort. Welch eine törichte Furcht! Jesu Nähe bringt doch unaussprechlichen Segen und Gewinn ein. Jesu Gegenwart gibt Ruhe und vertreibt die Furcht aus dem Herzen. Seine Einladung und sein Versprechen heißen: »*Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen*« (Matth. 11, 29).

Aber die Gadarener lassen sich von einer falschen Furcht um ihr Besitztum bewegen, den Segen fahren zu lassen. Es findet hier geradezu eine seltsame Umkehrung statt: Der unvernünftige Besessene wird der einzige vernünftige und kluge Mensch in jener Gegend; denn er bittet, daß er für immer in der Gemeinschaft mit Jesus bleiben dürfe (V. 38). Die vorher vernünftigen Gadarener, die wahrscheinlich verächtlich auf den Besessenen geblickt haben, wie er nackt umherlief und bei den Gräbern hauste (V. 27) – sie sind jetzt die wahrhaft Unvernünftigen. Indem sie Jesus bitten fortzugehen, lassen sie die höchste Weisheit und den größten Gewinn fahren.

Vielleicht sagt mancher, der sich Christ nennt: »Niemals

würde ich eine solche Bitte ausgesprochen haben, daß Jesus von meinen Grenzen weiche.« Aber im praktischen Verhalten ist ihm der äußere Gewinn oder Verlust wichtiger als die Nähe Jesu und seine Gemeinschaft. Gott bewahre uns vor diesem Adventshindernis des falschen Hängens am irdischen Gut und Besitz!

3. Das Hindernis in Bethanien

Lukas 10, 40

»*Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen.*« Auch die Ankunft Jesu in Bethanien zeigt uns ein Adventshindernis. Welch wichtige Stunde hat für jenes Haus geschlagen! Faßt man den Segen oder nicht? Da ist Martha. Sie steht innerlich anders als die Gadarener. Sie hängt nicht am Besitz. Sie stellt ihr Eigentum willig Jesus zur Verfügung. Sie fürchtet sich nicht vor ihm wie jene Leute. Und doch liegt auch bei ihr ein Hindernis für den rechten Adventsseggen. Es heißt: Vielgeschäftigkeit.

Martha tut so vieles für Jesus, daß sie darüber das Eine, das nicht ist, um gesegnet zu werden, versäumt. Ihr eigenes Tun und Machen steht noch so stark im Vordergrund, daß die Stille zu Jesu Füßen darüber vergessen wird.

Wer Jesus recht aufnehmen will, der lerne von Maria, die sich zu des Meisters Füßen niederläßt, um zu hören, was er ihr sagen will! Das bringt wahren Adventsseggen und bereitet uns vor für den großen Advent, dem wir entgegengehen.

Die Not der Maria in der Weihnachtsgeschichte

Matthäus 1, 18-20

Wenn wir die Weihnachtsgeschichte nach dem Matthäusevangelium betrachten, so beobachten wir eine stille Not der Mutter Jesu, die manchem lehrreich sein wird.

1. Worin bestand die Not?

Im Herzen Josephs entstand der Verdacht, daß die ein Kind erwartende Maria ihm untreu geworden sei. Nachdem Gott das der Maria angekündigte Wunder (Luk. 1, 31. 35) getan hatte, mußte der ahnungslose Joseph, der von dem göttlichen Geheimnis nichts wußte, den Argwohn hegen, daß ihn Maria betrogen habe.

Welch ein Druck ist solcher Verdacht des Bräutigams für Maria gewesen! Vor Gott wußte sie sich unschuldig, ihr Gewissen war getrost und still. Aber der Gedanke, daß ihr Geliebter das Vertrauen ihr entziehe, war nicht leicht zu tragen.

So können auch treue Christen durch Zeiten hindurchgehen, wo ein ungerechter Verdacht viele Herzen ihnen entfremdet. Auch Paulus hat solches erlebt, als in den galatischen Gemeinden gesetzliche Lehrer ihn verdächtigten und die Christen irremachten (Gal. 5, 10). In den ersten Jahrhunderten litten die Christen oft unter falschen Verdächtigungen, als die Gegner über ihre Versammlungen die schlimmsten und gemeinsten Gerüchte verbreiteten. In allen Jahrhunderten bis in unsere Gegenwart sind Christen als Staatsfeinde abgestempelt worden. Und wer kann aufzählen, was einzelnen Jüngern Jesu alles angehängt worden ist? Nur getrost! Es geht hier »durch böse Gerüchte und gute Gerüchte« (2. Kor. 6, 8). Auch die später hochgepriesene Maria war in bösem Gerücht.

2. Wie trug Maria ihre Last?

Hier stehen wir vor einer beachtenswerten Tatsache. Warum ging Maria nicht einfach zu Joseph und erzählte ihm ihr tiefstes Geheimnis von der Engingerscheinung, die sie gehabt hatte, und der Verheißung, die ihr gegeben war? Offenbar spürte Maria, daß sie ihr großes Erlebnis jetzt noch nicht ausplaudern durfte. Es gibt Erlebnisse, die Gott seinen Kindern schenkt, die verborgen bleiben müssen.

Wie lange hat z. B. Paulus jene wunderbare Entzückung bis in den dritten Himmel verschwiegen! Vierzehn Jahre war er darüber still (2. Kor. 12, 2-4). Auch Maria schwieg still. Mancher ungeduldige Ratgeber würde ihr ohne Zweifel nahe gelegt haben, den Joseph in das Geheimnis einzuweihen. Aber sie wußte durch das zarte Leiten des Geistes, was sie zu tun hatte. Das Schweigen der Maria bei dem drückenden Verdacht, der auf ihr ruhte, hält uns eine gewaltige Predigt. Es sagt uns: Schweig still und trage die Last, bis Gott dich rechtfertigt!

3. Wie ist die Last von Maria genommen worden?

Als sie selbst schwieg und sich nicht rechtfertigte, hat ein anderer für sie geredet und ihre Ehre wieder hergestellt. Der Herr sandte

dem argwöhnisch gewordenen Joseph einen Traum, der jeden Verdacht von Maria hinwegnahm. Der Engel des Herrn sagte ihm: »Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.« Vor diesem Reden Gottes muß zwischen den beiden Brautleuten eine drückende Stimmung vorhanden gewesen sein. Nun war sie behoben.

Gott hat Mittel und Wege, die Seinen zur richtigen Stunde zu rechtfertigen und von bösem Verdacht zu befreien. Wenn eine Martha die Maria für bequem und faul hält, so kann Jesus die Beschuldigte in Schutz nehmen. Sie braucht selber gar nichts hinzuzufügen (Luk. 10, 40–42). Wenn einmal die Seligen droben ihr Loblied singen, dann werden sie auch dafür danken, daß Gott zur rechten Zeit für sie eingetreten ist und sie gerechtfertigt hat. Wir wollen aus der Not der Maria lernen, manche Last still zu tragen, bis der Herr sie selbst von uns nimmt. Dann wird unsere Freude nachher um so größer sein.

Die Hirten in Bethlehem

Lukas 2, 8–20

Wir wollen auf 9 Bilder achten:

1. Die Hirten in der Dunkelheit

»Sie hüteten des Nachts ihre Herde.« Die Arbeit des Wachens gegen wilde Raubtiere wird nicht leicht gewesen sein. Wir wissen aus Jakobs Hirtenleben, wie er darüber klagte, daß er des Nachts unter Kälte zu leiden gehabt und den Schlaf oft entbehrt habe (1. Mose 31, 40).

Aber tausendmal finsterer ist das Bild aller Menschen, die in innerer Nacht dahinleben, die im Dunkel der Sünde stecken. Das erste Bild jener Hirten ist gleichnishaft auch das erste im menschlichen Leben.

2. Die von einem Strahl göttlicher Herrlichkeit getroffenen Hirten

»Des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.« Welch ein wunderbarer Augenblick muß es ge-

wesen sein, als ihr dunkles, gewöhnliches Alltagsleben plötzlich von einem Schein aus der himmlischen Welt erhellt wurde!

Aber nicht weniger wunderbar ist die Stunde in einem Menschenleben, wo vielleicht im stillen Kämmerlein oder unter dem göttlichen Wort oder in der Gemeinschaft der Gläubigen ein Strahl von oben uns erleuchtet und eine bisher nie gekannte Klarheit die bisherige Finsternis vertreibt. Dann kommt die Freude der Erlösung über uns, und der helle Schein wird in unsere Herzen gegeben, der auch andere zur Erleuchtung und zur Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi verhilft (2. Kor. 4, 6). Aber nicht nur in diesem großen Wunder der Errettung trifft uns der Strahl von Gottes Herrlichkeit, immer wieder fällt auf das Dunkel unserer Wege und in unser Fragen hinein das Licht von oben.

3. Die sich fürchtenden Hirten

»Und sie fürchteten sich sehr.« Welch ein Schrecken mag die gar nichts ahnenden Hirten durchdrungen haben, als plötzlich die himmlische Erscheinung vor ihnen stand!

Wenn das Herz eines Sünders von göttlicher Klarheit erleuchtet wird, dann erkennt es plötzlich vor dem Lichte Gottes seine ganze Unwürdigkeit. Dann ist oft große Furcht da. Erschrak nicht sogar ein Jesaja, als er den Herrn sah? »Weh mir, ich vergebe! Denn ich bin unreiner Lippen«, so rief er (Jes. 6, 5). Wenn schon die Brüder Josephs bei dem Wort ihres Bruders: »Ich bin Joseph« so erschrakten, daß sie nicht antworten konnten (1. Mose 45, 3), wieviel mehr erschrickt ein Sünder, wenn er es mit dem zu tun hat, der viel höher und herrlicher ist als Joseph! Aber es ist eine heilsame Furcht, wenn ein Herz spürt, daß es vergehen müßte vor dem heiligen Auge Gottes. Dann ist der Weg zum göttlichen Frieden nicht weit.

4. Die lauschenden Hirten

Nun hörten die Hirten der Engelbotschaft zu: »Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude.« Und sie vernahmen den himmlischen Lobgesang: »Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.«

Wer mag die Aufmerksamkeit der Hirten ausdenken, mit der sie der Botschaft der Engel folgten und sie Wort für Wort in sich

aufnahmen? Ihr späteres Weitererzählen (V. 17) beweist uns ihre Aufmerksamkeit.

Laßt uns den hörenden Hirten gleich werden, die das teure Wort aus Gottes Munde begierig aufnahmen! Laßt uns jede Silbe beachten, die Gott uns als gute Botschaft sagen läßt! So wird auch der Kerkermeister gelauscht haben, als Paulus und Silas ihm vom Glauben an Jesus erzählten (Apg. 16, 32), so auch der Hauptmann Kornelius, als Petrus ihm Lebensworte brachte (Apg. 10, 33 ff.), so auch der Kämmerer, als Philippus ihm auf dem Wagen die Schrift erklärte (Apg. 8, 35). Laßt uns recht hörende Leute sein!

5. Die sich gegenseitig ermahnen Hirten

Sie sprachen untereinander: »Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.«

Wie oft ist es leider der Fall, daß Menschen sich untereinander abhalten, den Weg zu Jesus zu gehen! Aber das sind gesegnete Gespräche, wo einer den andern ermuntert, dem Wort Gottes gehorsam zu sein und hinzugehen zu dem, der uns Leben und Seligkeit gibt. Solche Gespräche führten die Hirten. Solche sollen auch unter uns gefunden werden, besonders in dieser weihnachtlichen Festzeit.

6. Die eilenden Hirten

»Sie kamen eilend.« Gottes Wort hat sie behende gemacht. Es macht auch heute noch Menschen flink. Die Hirten brachten keine Ausreden vor. Sie sagten nicht: »Was wird aus unsren Schafen, wenn wir nach Bethlehem gehen?« Wenn Gott nach Bethlehem gehen heißt, so wird er die Herden wohl zu schützen wissen, daß kein Raubtier sie beschädigen darf. O daß wir von der Eile der Hirten etwas lernten!

Bei Nebukadnezar hieß es: »Des Königs Gebot mußte man eilends tun« (Dan. 3, 22). Wieviel mehr gilt dies von dem Willen des himmlischen Königs! Es gilt zu eilen, wenn Gott befiehlt, Sodom zu verlassen (1. Mose 19, 22). Laßt uns mit David sprechen: »Ich eile und säume nicht, zu halten deine Gebote« (Psalm 119, 60)!

7. Die findenden Hirten

»Sie fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.« O seliges Wort: finden! Welche Freudenstunde war es, als der Mann den Schatz im Acker, als der Kaufmann die köstliche Perle (Matth. 13, 44-46), als das Weib den verlorenen Groschen (Luk. 15, 9) fand! Aber schöner als alles irdische Finden ist das, wovon Andreas dem Simon berichtete: *»Wir haben den Messias gefunden«* (Joh. 1, 41). Wer den Spuren des göttlichen Wortes folgt wie die Hirten, der wird auch den finden, der uns in der Heiligen Nacht als ein ewiger Erretter geboren ist.

8. Die ausbreitenden Hirten

»Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war« (V. 17).

Die Welt braucht Evangelisten, nicht solche, die nur aus Büchern etwas gelernt haben, sondern solche, die mit Johannes sagen können: *»Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch«* (1. Joh. 1, 3). In unserer Zeit wird viel Giftsamen ausgebreitet. Viel Irrlehre und Unglaube verwüstet die Herzen der Menschen. Wo sind die Christen, die sich zum Ausbreiten der Worte, die von Jesus gesagt sind, bereitfinden? Diese Worte müssen ausgebreitet werden bis an die Enden der Erde; denn es sind die Worte voll Leben und Heil.

9. Die lobpreisenden Hirten

»Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten« (V. 20).

Mit diesem lieblichen Bild schließt die Weihnachtsgeschichte. Der Engel Lobgesänge sind verstummt, jetzt sollen die Hirten fortfahren zu loben und zu preisen. In der Welt sucht jeder seine eigene Ehre zu erhöhen. Unter Gottes Leuten wird Gottes Lob gesungen in immer neuen Weisen, bis es einst ganz rein und schön droben in der Herrlichkeit erklingt. Gott helfe uns allezeit, daß wir – wenn manchmal auch unter Tränen – dennoch sein Lob mehren helfen wie die Hirten!

Drei Strahlen von der Klarheit des Herrn

Lukas 2, 9

»Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.«

Wie wunderbar muß doch der Augenblick für die Hirten gewesen sein, als die Klarheit des Herrn sie umleuchtete! Wollen wir nicht auch etwas von dieser Klarheit schauen? Wenn wir auch nicht mit unsren Augen den Glanz sehen wie die Hirten damals auf dem Felde, so darf doch unser Herz erleuchtet werden, wenn wir uns in das Wort von Weihnachten versenken. Drei Strahlen von der »Klarheit des Herrn« grüßen uns in der Geburtsgeschichte Jesu.

1. Ein Strahl göttlicher Wahrheit

Alte, fast vergessene Wahrheiten erfüllen sich an der Krippe zu Bethlehem.

Gott hatte schon bei der Vertreibung aus dem Paradies einen Nachkommen Evas verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte (1. Mose 3, 15). Er hatte dem Abraham verheißen, daß in seinem Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet würden (1. Mose 12, 3). Er hatte Isaak und Jakob dies bestätigt (1. Mose 26, 4; 1. Mose 28, 14). Dem David hatte er einen bleibenden Königsthron versprochen (1. Chron. 17, 11 f.). Die Propheten weissagten immer bestimmter von dem Messias, der kommen sollte (Jes. 9, 5 f.; 11, 1 f.; Micha 5, 1 und andere Stellen).

Nun leuchtet aus der Krippe zu Bethlehem die Wahrheit all dieser Verheißenungen heraus. In einer glaubensarmen, dunklen Zeit sagt Gott: »Mein Wort ist ewige Wahrheit. Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort vergeht nicht. Die Weissagung wird gewißlich erfüllt zu ihrer Zeit.«

So wollen wir Weihnachten feiern, indem wir uns von diesem Strahl der göttlichen Wahrheit erwärmen und durchdringen lassen. Wenn die Zahl derer, die ihren Glauben wegwerfen, immer größer wird, wenn tausend Ungewißheiten auf unserer und der ganzen Welt Zukunft lasten, dann soll die Krippe zu Bethlehem uns dieses gewisse Licht auf unsren Weg leuchten lassen: Gottes Wort bleibt wahr und erfüllt sich. Jesu Geburt beweist es.

2. Ein Strahl göttlicher Liebe

Das ist der zweite Strahl von des Herrn Klarheit, welche die

umleuchtet, die zur Krippe treten. Hier gibt Gott der abtrünnigen Menschheit das Liebste und Beste, was er hat. Nur durch solche Liebe können wir von Schuld und Tod gerettet werden und ewig zurechtkommen. Viele Menschen werden verbittert, weil sie vergeblich nach Liebe suchen. Wo ist Hilfe für ihre harten, dunklen Herzen? Dort an der Krippe, wo Gott seine Liebe in der Hingabe seines eingeborenen Sohnes kundtut.

Ja, wir wollen in den Strahlenkranz der göttlichen Liebe von Bethlehem hineintreten. Da können die erfrornten Herzen auftauen und genesen. Wenn die Feinde uns hassen, wenn auch Freunde uns im Stich lassen – durch das Kind in der Krippe wissen wir: Einer liebt uns: der lebendige, ewige Gott.

3. Ein Strahl göttlicher Demut

Auch diesen erblicken wir im Weihnachtswunder. Hochmut ist das Grundübel unseres Herzens. Wo werden wir davon geheilt? Laßt uns nach Bethlehem gehen! Dort nimmt der König Himmels und der Erden mit dem geringsten und schlechtesten Platz vorlieb. Er erwählt sich einen Viehstall als Stätte seiner Ankunft. Er, der die Macht hätte, alle Herrlichkeit von Erde und Himmel für sich zu gebrauchen, geht in die Armut ein.

Wie schwer fällt es vielen Menschen, sich in bescheidenen Verhältnissen zurechtzufinden, mit den abnehmenden Kräften ihres Leibes und ihrer Seele sich zufrieden zu geben! Wie sollen sie sich trösten? Hier in Bethlehem können sie fröhlich werden. Dort sehen sie den Herrscher aller Welt weit unter seinem Stand in der Krippe liegen. Das ist ein Strahl göttlicher Demut. Er will uns durchstrahlen und allen Hochmut in uns aufdecken und herausbrennen. Dann werden wir zufriedene Leute in allerlei niedrigen Verhältnissen und feiern fröhliche und gesegnete Weihnachten, wie und wo auch unser äußerer Stand sein mag.

PASSION UND OSTERN

Ein dreifaches Leiden Jesu vor der Passion

Das Leiden Jesu beginnt nicht erst bei seiner Gefangennahme oder in Gethsemane. Das ganze Leben Jesu, besonders seine dreijährige Tätigkeit vorher, war eine große Leidenszeit. Wir wollen unter dem, was dem Heiland schwer wurde, dreierlei hervorheben:

1. »Auch seine Brüder glaubten nicht an ihn«

Johannes 7, 5

Wer will den stillen, verborgenen Druck aussprechen, der in diesem Satz enthalten liegt? Seine Brüder standen Jesus doch besonders nahe. Sie waren die allernächsten Verwandten. Wie köstlich wäre es für Jesus gewesen, wenn sie ganz auf seiner Seite gestanden und Verständnis für seine gottgegebene Aufgabe gehabt hätten! Nun mußte der Herr sehen, wie die Brüder es mehr mit seinen Kritikern hielten als mit ihm. Welche Versuchung lag in dieser Stellung der Brüder Jesu für ihn! Wie leicht hätte er ihnen gegenüber ungeduldig werden können! Jesus aber trug die ungläubigen Brüder. Er machte nicht vorzeitige Besserungsversuche an ihnen. Er suchte nicht, bei ihnen recht zu behalten und die Richtigkeit seines Weges ihnen mit Gewalt klar zu machen. Er wartete, bis die Überzeugung von oben in ihnen gewirkt wurde.

Das ist ein aufrichtendes Wort für solche, die Jesus angehören und im engsten Familienkreis nicht verstanden werden. Jesus kennt ihr Leiden.

2. »Judas aber war ein Dieb«

Johannes 12, 6

Hier haben wir ein zweites Leiden Jesu, das er lange Zeit vor seiner Passion tragen mußte. Wir wollen uns einmal in die Empfindungen hineinzuversetzen versuchen, die der tägliche Umgang mit Judas und die immer erneute Beobachtung von dessen Unlauterkeit dem Heiland bereiten mußten. Viele Menschen sagen: »Alles kann ich bei andern ertragen, nur nicht die Unlauter-

keit.« Jesus ertrug auch die Unlauterkeit dieses Jüngers. Weshalb stellte er ihn nicht zur Rede? Weshalb riß er ihm die Heuchlermaske nicht ab? War das etwa dieselbe Schwäche, die wir bei dem Priester Eli seinen gottlosen Söhnen gegenüber finden (1. Sam. 3)? War es Mangel an Entschiedenheit? Nein! Es war göttliche Geduld. Jesus litt und schwieg.

Jesus hat nie die Sünde des Judas stillschweigend gutgeheißen. Er hat sie nie leichtfertig übersehen. Aber er hat auch nicht *vor* der gottgewollten Stunde das Band mit Judas zerrissen. Er hat ihm Zeit zur Buße gegeben, hat ihn wie die andern ausgesandt, hat ihm wie den andern die Füße gewaschen, bis die Stunde kam, in der Judas sich selbst ausschied.

Der Herr will uns die Kraft geben, auch Unlautere zu tragen, so lange Gott es haben will.

3. »Er hat ein Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet«

Hebräer 12, 3

Auch hier ist ein anhaltendes Leiden genannt, das sich durch die ganze Tätigkeit Jesu hindurchzog. Welch ein Widersprechen hat er doch erduldet! Eben hatte er in Nazareth den Mund aufgetan und gelehrt, da wurden alle voll Zorn und stießen ihn zur Stadt hinaus (Luk. 4, 14 ff.). Nahm er sich der Sünder an und aß mit ihnen, so nannten sie ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund (Luk. 7, 34). Trieb er die Teufel aus, so lästerten die Pharisäer: »Er treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten« (Matth. 12, 24). Wie viele Wohltaten, Heilungen und Belehrungen Jesu haben die Menschen damals verdreht, bemängelt und aufs häßlichste kritisiert! Jesus hatte unter seinen Zuhörern nicht nur Marienseelen, die sich zu seinen Füßen setzten und seiner Rede zuhörten (Luk. 10, 39), sondern auch hochmütige Leute, die alles hundertmal besser wußten als er und seine Worte in den Kot zogen.

Auch Jesus empfand den fortgesetzten Widerspruch schwer. Er litt Tag für Tag darunter. Aber nie wurde er gereizt, empfindlich oder ungeduldig.

Wie leicht fallen wir aus der Liebe und Geduld, wenn uns widersprochen wird, besonders dann, wenn wir in lauterer Absicht geredet oder gehandelt haben! Laßt uns aus dem Anblick des Widerspruch erduldenden Heilandes Kraft schöpfen, in ähnlichen Lagen die gottgewollte Stellung einzunehmen!

Dreierlei Eingang in die Passionszeit

Wir wollen drei verschiedene Jünger bei dem Eintritt in die Leidenszeit Jesu beobachten; denn alle drei haben ihre Nachfolger auch in unseren Tagen.

1. Wie Judas in die Passionszeit hineinging

»Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten« (Matth. 26, 15).

Die Gestalt des Judas Ischarioth erfüllt uns mit einem Grauen. In die heilige Leidenszeit Jesu trat er hinein mit dem einzigen Gedanken: »Wie kann ich für mich einen äußersten Profit heraus schlagen?« Ein Ziel, ein Wunsch beherrschte ihn: das war Geld und Gewinn. Er hat die Wunder Jesu miterlebt. Er ist bei der Auferstehung des Lazarus dabeigewesen. Er hat die himmlischen Kräfte zu spüren bekommen, die sich in Jesu Wirksamkeit offenbarten. Aber er blieb am Gelde hängen und kam nicht von ihm los.

Diesem Jünger gleichen Tausende in der Christenheit. Der äußere Gewinn hat sie dermaßen geblendet, daß sie auch in die heiligsten Stunden hineingehen mit dem Trachten nach Besitzvermehrung und Geldgewinn. Gott bewahre uns davor, daß wir in ihren Reihen erfunden werden!

2. Wie Petrus in die Passionszeit hineinging

»Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen« (Matth. 26, 35).

Ganz anders als Judas trat Petrus in die letzte Leidenszeit Jesu hinein. Nichts von der geheimen Geldliebe, nichts von der Unlauterkeit jenes Jüngers erfüllte sein Herz. Mit einem aufrichtigen Sinn, der dem Heiland um jeden Preis treu bleiben und notfalls Gefängnis und Tod mit ihm teilen wollte, ging er den schweren Stunden entgegen. Dennoch schlich sich etwas in die innerste Stellung dieses Jüngers hinein, das uns für ihn besorgt machen muß. Ein Gefühl der inneren Kraft, fast möchte man sagen: ein Pochen auf seine eigene Treue ist bei ihm zu bemerken. Den warnenden Voraussagen Jesu von den Gefahren der letzten Nacht begegnete er mit einer Antwort, die ein starkes Selbstvertrauen bewies (Matth. 26, 31-35). Es fehlte ihm die Erkenntnis des eigenen Verderbens und das gesunde Mißtrauen gegen sich selbst,

das mit dem rechten Vertrauen auf den Herrn gepaart bleiben muß.

So ging er in die Leidenszeit hinein und kam in derselben tief zu Fall. Laßt uns achthaben, daß niemals in unserm Innern jenes falsche Bewußtsein herrscht: »Bei mir kann man unbesorgt sein. Wenn auch andere in Gefahr stehen mögen, einen Fall zu tun, so wird das bei mir niemals eintreten können.« Wehe uns, wenn wir in eigenem Kraftbewußtsein einer schweren Zeit und Stunde entgegengehen!

3. Wie Thomas in die Passionszeit hineinging

»Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben« (Joh. 11, 16).

Auch in die Herzensstellung des Thomas zu jener Zeit gibt uns die Schrift einen Einblick. Als es galt, den gefährlichen Weg nach Jerusalem anzutreten, wo die Feindschaft der Führer des Volkes die schlimmsten Gefahren befürchten ließ, sagte Thomas zu seinen Mitjüngern: »Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!«

In diesen Worten des Thomas liegt ein Doppeltes. Einmal ist ein Anflug von einer gedrückten Gemütsstimmung zu merken. Er sagt gleichsam: »Die Sache wird schlimm. Dieser Weg wird uns wohl das Leben kosten. Wir haben nichts Gutes zu erwarten. Wir wollen auf alles gefaßt sein.«

Auf der andern Seite zeigt dieses Wort eine Entschlossenheit, vom Heiland unter keinen Umständen sich trennen zu lassen. Thomas sagt: »Und wenn es uns das Leben kostet, so wollen wir doch bei ihm bleiben!« Eine brennende Liebe zu Jesus verbindet sich mit einer düsteren, fast hoffnungslosen Aussicht in die Zukunft. Dem Heiland will er treu bleiben, aber des Heilands Weg vermag er nicht zu fassen. Jedoch geht er mit ihm, auch ohne ihn zu verstehen.

Wenn auch die Stellung des Thomas sich noch nicht auf voller Glaubenshöhe befand, so müssen wir doch sagen: Von den innersten Herzensstellungen dieser drei Jünger ist die seinige die beste. Die düstere Anschauungsweise über die Zukunft ist besser als die Mammonsgier des Judas und die Kraftgefühle des Petrus. Die Hauptsache bleibt die aufrichtige Liebe zum Heiland, die dem Judas fehlte, die aber das Herz des Thomas und auch des Petrus trotz der ihnen anhaftenden Schwächen erfüllte. Wohl uns, wenn sie bei uns vorhanden ist!

Spottworte als köstliche Gebete

Matthäus 26, 68; 27, 25; 27, 29

In der Leidensgeschichte unseres Herrn hören wir die Feinde drei entsetzliche Spott- und Lästerworte gegen den verurteilten Heiland sagen, die wir – freilich in einem andern Sinn, als sie ursprünglich gemeint waren – als köstliche Gebetsworte uns aneignen dürfen.

1. »Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?«

So sprechen nach Matth. 26, 68 einige Diener des Hohenpriesters Kaiphas, die den Heiland nach seiner Verurteilung mit Fäusten schlagen. Sie meinen, einen Witz zu machen, indem sie Jesus auffordern, er möge ihnen kraft der prophetischen Erleuchtung den Täter nennen. Welch eine Roheit!

Aber dieses gemeine Spottwort, mit dem jene Lästerer das prophetische Amt Jesu lächerlich zu machen versuchen, dürfen wir in eine heilige, ernste Bitte verwandeln. Wir dürfen vor das Lamm Gottes treten mit der Bitte: Laß uns durch göttliche Erleuchtung klar werden, wer dir diese Schmerzen zugefügt hat! Brauche deine prophetische Macht, um uns kundzutun, wer dich schlug! Wenn nicht Jesus durch sein himmlisches Licht uns erleuchtet, dann merken wir nicht, daß wir selbst die Missetäter sind, die ihn so furchtbar zugerichtet haben. Unsere Sünden haben ihn an das Kreuz gebracht:

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.

Wer das erkannt hat, darf dann weiter flehen:

Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat;
gib mir, o mein Erbarmen,
den Anblick deiner Gnad'!

2. »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!«

So spricht nach Matth. 27, 25 der Volkshaufe zu Pilatus, als

dieser sich öffentlich die Hände wäscht, um seine Unschuld am Tod Jesu zu bezeugen. Dieses Wort bedeutet: »Du kannst ruhig sein, Pilatus. Die Verantwortung für die Verurteilung des Mannes von Nazareth tragen wir. Dich soll keine Schuld treffen. Wir nehmen alles auf uns.« Ja, mit frevelhaftem Leichtsinn stellen sie sich unter die Blutschuld dieses Todes, die dann bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer in so furchtbarer Weise heimgesucht wird.

Was jener Volkshaufe in schrecklicher Leichtfertigkeit spricht, das dürfen wir in demütiger Beugung erflehen: »Laß dein heiliges Versöhnungsblut über uns kommen zur Reinigung und Heiligung. Laß es auch über unsere Kinder und Hausgenossen kommen, damit sie mit uns ewig geborgen sind in deiner Vergebungsgnade.« Wie jenes Volk sich durch sein frevelhaftes Wort dem göttlichen Zorn und Strafgericht aussetzt, so dürfen wir durch das gleiche Wort dem Gericht entfliehen und ewig sicher sein. Wohl allen, die nicht ruhen, bis sie das teure Blut Jesu Christi, des Lammes Gottes, auf sich und ihre Häuser herabgefleht haben!

3. »Gegrüßet seist du, der Juden König!«

So höhnen nach Matth. 27, 29 die römischen Kriegsknechte, als Pilatus das Todesurteil über Jesus gesprochen hat. Sie hängen dem Heiland einen alten purpurfarbenen Offiziersmantel um, beugen die Knie zum Spott und sprechen obigen Gruß. Sie wollen damit sagen: »Das ist einmal ein sonderbarer König, der hier als zum Tode verurteilter Verbrecher vor uns steht.« Sein jämmerlicher Anblick reizt, mit ihm ganz besonderen Spott zu treiben.

Sie wußten nicht, was sie taten. Wir aber dürfen das, was jene im Spott getrieben haben, in wahrer Herzensehrfurcht tun. Wir dürfen vor dem um unserer Sünde willen zerschlagenen Heiland die Knie beugen, ihn als König seines Volkes verehren und ihn wahrhaftig anbeten. Wir dürfen ihn grüßen als unsren Herrscher, den Gott erhöht hat und vor dem einmal alle Knie sich beugen müssen.

Das erste Kreuzeswort

Lukas 23, 34

»Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!« Dieses Wort Jesu gibt uns Antwort auf eine wichtige Frage: Wie verhalten wir uns bei schlimmer Behandlung durch andere Menschen? Wir können drei hilfreiche Hinweise entnehmen.

1. Jesus schaut zuerst nach oben

Das erste Kreuzeswort ist ein Gebetswort. Es zeigt uns, daß Jesus bei allen Kränkungen und Beleidigungen zuerst nach oben schaute. Es war und blieb immer sein erstes Anliegen, daß die Gemeinschaft und Verbindung mit dem himmlischen Vater nicht gelockert und unterbrochen würde. Wenn wir von andern übel behandelt werden, so geht unser Blick wohl zuerst auf ihre Bosheit, auf die uns widerfahrene Schmach usw. Die Folge ist, daß unser Verhalten und unsere Worte Gott nicht verherrlichen. Wer aber hinaufblickt, wer zuerst »Vater« sagt, wer mit Gott redet, der wird Kraft zur richtigen Stellungnahme empfangen können.

2. Jesus ist mehr für andere besorgt als für sich selbst

In dem Augenblick, als Jesus dies erste Kreuzeswort sprach, erlitt er die furchtbarsten leiblichen Schmerzen. Das Durchbohren der Hände und Füße wie auch die Dornenkrone peinigten ihn. Nun pflegen wir Menschen da, wo es uns übel geht, alles Interesse auf das eigene Elend zu richten und um dessen Linderung oder baldige Beendigung besorgt zu sein. Anders sehen wir es bei Jesus.

Seine Besorgnis erstreckt sich auf die, welche ihm dies Elend zufügen. Er sieht die Gefahr des heiligen Zornes Gottes über ihnen schweben. Da vergißt er zunächst seinen eigenen Jammer und betet um Abwendung der göttlichen Zuchtrute von ihnen. Er, der die ganze Qual der göttlichen Strafe, die er um unserer Sünde willen auf sich nimmt, an seinem Leibe und an seiner Seele erduldet, fleht nicht um Befreiung von dieser Strafe für sich, sondern für die andern! Welch eine selbstlose Liebe!

So laßt uns denn, wenn man uns Schlimmes antut, nicht nur an die Bosheit, sondern an die Gefahr der andern denken, mit ihnen Mitleid bekommen und Gnade für sie erflehen! Dann sind wir in Jesu Fußstapfen.

3. Jesus ist milde im Urteil

Wenn man uns Schlimmes zufügt, pflegen wir im allgemeinen nicht sehr gelinde über unsere Übeltäter zu urteilen. Wie leicht werfen wir ihnen Roheit, Gemeinheit, bewußte Unlauterkeit und dergleichen vor! Jesus hätte auch Ursache dazu gehabt. Aber er sucht in seinem Urteil über seine Spötter und Peiniger dasjenige hervor, was man zu ihrer Entschuldigung anführen kann. Wohl nennt er ihr Tun Sünde; denn was vergeben werden muß, ist Unrecht. Aber er sieht auf die mangelnde Erkenntnis und bittet im Blick auf ihre innere Blindheit und Unwissenheit um Gnade für sie.

Wie köstlich ist es, wenn wir bei den Leuten, die uns wehe tun – Qualen, wie sie dem Heiland widerfuhren, kann uns keiner zufügen –, das hervorsuchen, was zu ihrer Entschuldigung dient und nicht etwa das, was ihr Strafmaß noch vergrößern muß! So hat sich Jesus zu seinen Feinden gestellt. Diese seine Liebe ist unsere Rettung. Wer sie erfahren hat, der verhalte sich geistlich zu allen, die ihm Unrecht und Schlimmes zufügen!

Das zweite Kreuzeswort

Lukas 23, 43

»Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Der hier angeredete Schächer war – menschlich gesehen – ein unglücklicher und hoffnungsloser Fall. Seine Vergangenheit war verfehlt, sein Ruf vor der Welt verdorben, die Folgen seines Irrwegs waren nicht zu ändern. Ein qualvoller Tod stand vor ihm. Diesen ärmsten Menschen erfüllte das obige Heilandswort mit wunderbarem Trost und gab ihm eine lebendige Hoffnung. Es machte ihn reicher und glücklicher als sämtliche Spötter, die das Kreuz umstanden. Warum?

Dieses Wort gab ihm eine dreifache Gewißheit in sein Herz.

1. Die Gewißheit des Ortes, an den er gelangen würde

Der Schächer stand vor der Ewigkeit. Wie ein finstres, unbekanntes Land lag jene andere Welt vor ihm. Welches Los möchte ihm dort bevorstehen? An welchen Ort würde er kommen?

Schaute er auf sein vergangenes verpfusches Leben, so war er der untersten Hölle wert.

Nun aber gibt ihm der, dem alles Gericht vom Vater übergeben ist, völlige Klarheit, daß er nicht an einen Strafhort, auch nicht an einen Reinigungsplatz, sondern in das Paradies kommen werde. Welch eine frohe Botschaft! Ihm, dem tiefgesunkenen Sünder, soll der Garten Gottes geöffnet werden, den einst die gefallenen Menschen nicht mehr betreten durften. Kein Cherub mit dem bloßen hauenden Schwert (1. Mose 3, 24) wird den Eingang verwehren; denn der, welcher über allen Cherubim steht, heißt ihn hineingehen. Dieser sterbende Verbrecher, der seine irdische Heimat nie wieder sehen wird, schaut durch dieses Heilandwort eine neue Heimat vor sich, die besser ist als irgendein Heim auf der Erde.

2. Die Gewißheit der Gesellschaft, in der er sich befinden würde

Was soll der schönste Ort, was nützt selbst das Paradies, wenn dort nicht die rechte Gemeinschaft ist? Man kann wie Lot in eine Gegend ziehen, die wie ein Garten Gottes aussieht (1. Mose 13, 10), und doch eine qualvolle Zeit dort durchleben, wenn die Gesellschaft daselbst nicht gut ist. Hätte der Schächer im Paradies Leute angetroffen, die sich stolz und verächtlich von ihm abgewandt und ihn seine Vergangenheit hätten fühlen lassen, so wäre ihm dieser herrliche Garten eine Hölle geworden. Das aber sollte nicht der Fall sein. Es wurde ihm eine Gesellschaft zugesichert, die nicht stolz und hochmütig, sondern »*sanftmütig und von Herzen demütig*« (Matth. 11, 29) war.

Die beiden Worte »*mit mir*« gaben dem Schächer die Garantie, daß er mit Jesus selbst in jener andern Welt Gemeinschaft haben würde. Welch eine Gnade! Der Schächer war ein Mann, der wegen seiner Übeltaten aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen worden war. Dieses Menschen wollte sich Jesus im Paradies nicht schämen! Der, vor dem alles Himmelsheer sich beugt, wollte sich dort mit einem früheren Raubmörder zeigen! Wenn irgend ein Wort Evangelium enthält, dann dieses! Die Gesellschaft Jesu war die höchste Ehre für den, der seine Ehre verloren hatte. Sie war aber auch der herrlichste Genuß.

Schon hier – in seiner letzten Lebensstunde – hatte der Schächer erfahren, welcher Segen von der Nähe Jesu ausging. Durch ihn war er zur Umkehr und zum Glauben geführt worden. Ihm verdankte er alles, was er hatte. Dieser Heiland, der seine verlo-

rene Erdenzeit noch zurecht gebracht hatte durch seine Gnade, wollte auch drüben bei ihm sein. Das war genug. Mehr brauchte er nicht. Wem die Gesellschaft Jesu hienieden das Liebste in der Welt geworden ist, wer das Glück und den Reichtum seiner Nähe und Gemeinschaft kennenlernen durfte, der kann auf die Kenntnis der Einzelheiten der künftigen Welt verzichten, wenn dies eine nur feststeht: Ich darf bei meinem Herrn sein. Diese Zuversicht wurde dem Schächer geschenkt.

3. Die Gewißheit der Zeit, wann er in den Besitz der großen Freude kommen würde

Der Schächer wäre gewiß zufrieden gewesen, wenn Jesus ihm für eine ferne Zukunftszeit das herrliche Ziel in Aussicht gestellt hätte. Aber er bekommt mehr. »*Heute*« noch soll ihm dies alles zuteil werden. Welch eine Kürze der Frist! Nicht nach langen Jahren der Läuterung würde er dereinst würdig werden. Nein, heute noch, wo er am Verbrecherkreuz hing, heute noch, wo ihn die Menschen verachteten oder bedauerten, heute noch, wo er öffentlich als Auswurf der menschlichen Gesellschaft am Pranger stand, soll er in diese Ehre und Herrlichkeit einrücken.

Keine Bedingungen sind an dieses so schnelle günstige Los geknüpft. Bei Jesus gibt es freie und völlige Gnade. Mit einem »*Wahrlich, ich sage dir*« bekräftigt der Herr diese seine Verheißung. Sie steht felsenfest, und keiner kann daran rütteln. Wer beim Heiland und seiner Vergebung gläubige Zuflucht sucht, geht in der Stunde seines irdischen Abschieds sofort zu ihm in die Herrlichkeit. Solche Gnade ist ein Born, an dem der ärmste Sünder den Durst seiner Seele stillen darf. Sie lädt alle ohne Ausnahme ein: »*Wendet euch zu dem, der den Schächer annahm!* Er erfüllt die Hoffnungslosesten mit der seligsten Hoffnung.«

Die Erlösung des Schächers am Kreuz

Lukas 23, 40–43

»*Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir sind zwar billig darin, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeeschicktes getan. Und er sprach zu Jesus: Herr, gedenke an mich,*

wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Die Geschichte von der Errettung des bußfertigen Schächers kann auch dem verzagtesten Herzen Mut machen. Wenn jemals der Bekehrung eines Menschen Schwierigkeiten im Wege standen, so war es bei diesem Mann der Fall. Laßt uns drei Hindernisse anschauen, die seinem inneren Zureckkommen im Wege standen!

1. Das Hindernis in der äußeren Lage

Seine äußere Lage konnte den Schächer von jeder Sammlung und Einkehr abziehen. Wenn jemand mit Gott ins Reine kommen möchte, dann sucht er am liebsten ein stilles, verborgenes Plätzchen auf, wo er ungestört mit Gott reden kann. Für den Schächer war das alles unmöglich. Er war mitten in der breitesten Öffentlichkeit. Er hing, den Blicken zahlloser Menschen ausgesetzt, am Kreuz. Man kann wohl sagen: Wenn irgendeine Lage einer bußfertigen Gesinnung ungünstig war, so ist es die seinige gewesen. Leibliche Qualen störten ihn, das Angaffen der Leute konnte ihn verwirren. Dennoch kam er zu einer echten Erneuerung seines Sinnes. Das kann uns Mut machen. In unserer Zeit mag mancher denken: »Wäre meine Umgebung anders, könnte ich aus dem Getriebe der Menschen herauskommen, das mich umgibt, so wollte ich mich gewiß bekehren. Aber meine Lage macht mir das unmöglich.« Wer so spricht, der sehe doch den Schächer an! Er konnte sich seiner Umgebung und Lage nicht entziehen, und dennoch wurde er errettet. Christi Erlösungskraft ist viel größer als die Schwierigkeiten unserer Verhältnisse.

2. Das Hindernis in der mangelnden Erkenntnis

Eine zweite Schwierigkeit für die Bekehrung des Schächers lag in der Unmöglichkeit, Unterweisung zu bekommen. Kein Mensch konnte mit ihm über seinen Seelenzustand reden und ihm den Weg zur Errettung zeigen. Die Erkenntnis des armen Schächers war doch gewiß recht mangelhaft! Niemand konnte sich zu ihm stellen und ihm das Nötige sagen. Die Menschenstimmen um den Schächer waren rohe Soldatenworte, spöttische Bemerkungen der Priester und Schriftgelehrten, Lästerreden des andern Schächers. Das alles war wohl geeignet, ihn auf den Höllen-, aber nicht auf den Himmelsweg zu bringen.

Kein Mensch sagte ihm, daß er sich zu dem, der neben ihm hing, wenden sollte. Ihm fehlte jede menschliche Belehrung, die ihm den rechten Weg zeigte. Dennoch kam er zurecht. Ein anderer Lehrer ließ ihn nicht ohne Unterweisung. Gottes Gnadenwirken fing bei ihm an, Gottes Geist begann, ihm Licht zu geben, sowohl über sein eigenes sündiges Leben, wie auch über den, »der nichts Ungeschicktes getan hatte«. Jesu Fürbitte für seine Peiniger (Luk. 23, 34) traf sein Ohr und sein Herz. Dieser Unterricht führte ihn auf den richtigen Weg. So schlicht und einfach seine Erkenntnis auch war, so genügte sie doch zum Seligwerden und zum Erlangen völliger Gnade.

Diese Tatsache wollen wir als einen Trost ergreifen. Auch wir hören in unserer Zeit ein Stimmengewirr von Spöttern und Verächtern des Kreuzes Jesu. Auch wir haben nur Stückwerk in der Erkenntnis. Aber wir dürfen den Mann mit der Dornenkrone im Glauben anschauen. Wir dürfen sein Wort hören. Das genügt zur Errettung. Niemand kann uns das streitig machen.

3. Das Hindernis in der Größe der Schuld

Das größte Hindernis aber war in den Augen des Schächters selbst ganz gewiß die Größe seiner Schuld. Er war nicht nur ein Sünder, wie eben alle Menschen es sind. Auf seinem Leben lag ein besonders dunkler Flecken. Er hatte eine Übeltat (Empörung und Mord) begangen, die das Todesurteil zur Folge gehabt hatte. Er konnte seine Tat nicht mehr gut machen. Er konnte niemand um Verzeihung bitten. Er konnte auch nicht durch einen neuen Anfang die Besserung seines Lebens beweisen. Zu dem allen war es zu spät. Konnte da nicht die Verzweiflung Kains ihn erfassen, der gesagt hatte: »Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge« (1. Mose 4, 13)?

Dennoch kam er völlig zurecht. Er konnte zwar seine Tat nicht ungeschehen machen. Aber er konnte durch ein ehrliches Bekenntnis der Wahrheit die Ehre geben: »Wir empfangen, was unsere Taten wert sind.« Er konnte zwar keinen besseren Weg mehr beginnen, er konnte sich aber durch sein Bekenntnis von dem bisherigen Weg lossagen. Er konnte nicht, wie eine Hanna, lange beten (1. Sam. 1, 12), aber er konnte einen Seufzer zu dem, der neben ihm hing, senden. Dies wenige genügte! Er wurde gerettet. Das Fünklein von Buße und Glaube reichte aus.

Sollte dies nicht allen denen Mut machen, die in ihrer Vergangenheit auch dunkle Flecken sehen? Die Macht der Gnade ist

noch größer als unsere Schuld. Der den Schächer über Bitten und Verstehen erhört hat, der wendet sich auch heute noch zum Gebet der Verlassenen. Er spricht noch heute sein Erlösungswort, das völlige Hilfe bringt. Welch eine Gnadenmacht, die alle Hindernisse überwindet, zeigt sich doch in dieser Geschichte vom Schächer! Sein Heiland will auch der unsrige sein.

Was behält Wert in der Sterbestunde?

Lukas 23, 46

»Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!«

Tausend Dinge verlieren ihren Wert, wenn es ans Sterben geht. Irdisches Vermögen hilft gar nichts mehr. Hohe Titel, Ehre vor Menschen sind gänzlich entwertet. Aber anderes steigt in dieser Stunde im Wert und ist unbelzahlbar kostlich. Was ist das? Das letzte Kreuzeswort Jesu zeigt uns drei Gewißheiten, die den Heiland beim Eingang in das Tal der Todesschatten begleiten. Das sind die Stücke, die ganz allein auch bei uns in dieser Stunde ihren Wert behalten.

1. Gottes Wort

Jesus ging mit einem Schriftwort in die Todesschatten hinein. Das letzte Kreuzeswort ist ein Psalmwort (Ps. 31, 6). So hatte einst David gebetet, als er unter der Verfolgung des blutgierigen Saul sein Leben voll und ganz in Gottes Hände hinein befaßt. So übergab jetzt Jesus im Sterben seinen Geist dem Vater. Mit einem Bibelwort, einem Psalmwort, schied Jesus aus dem Leben. Gottes Wort war sein Stecken und Stab gewesen von Jugend an. Gottes Wort fesselte den zwölfjährigen Jesus im Tempel. Gottes Wort war des Heilands Waffe, als der Teufel ihn versuchte. Gottes Wort blieb seine Hilfe bis in den letzten Augenblick seines irdischen Lebens.

Sollte diese Tatsache, daß Jesus bis zum letzten Stündlein sich an das Wort Gottes hielt, nicht für uns eine Aufmunterung sein, dies Wort höher zu schätzen? Wenn irgend etwas wahrhaft wertbeständig ist, so ist es Gottes Wort. Was wir an Licht und Kraft aus diesem Wort in unser Inneres aufnehmen, das behält seinen Wert, das hilft uns in der Sterbestunde. Wohl allen, die dieses

Wort über alles lieben und treu damit umgehen! Aber wer es im Leben nicht hatte, dem wird es im Sterben als Halt und Hoffnung fehlen.

2. Der Vatername Gottes

Der Vatername Gottes blieb dem Heiland in der Todesstunde. Er setzte vor das Psalmwort »*In deine Hände befehle ich meinen Geist*« das Wort »*Vater*«. Damit drückte er aus, daß das Kind-schaftsverhältnis mit seinem Gott ihm in diesem Augenblick völ-lig gewiß war. Mit dem Wort »*Vater*« begannen die Stunden am Kreuz: »*Vater, vergib ihnen!*« (V. 34). Mit dem Wort »*Vater*« schlossen sie ab. Daß die Vaterliebe Gottes nicht aufhörte, daß er des himmlischen Vaters Sohn war und blieb, das stand für Jesus in der Sterbestunde felsenfest.

Mit diesem Halt läßt es sich wohl sterben. Jesus war von Her-kunft und Wesen her der ewige Sohn des Vaters. Die an ihn glau-ben, werden um seinetwillen in die Gemeinschaft Gottes als Kin-der aufgenommen. Nun darf auch in ihrem Herzen das »*Abba, lieber Vater*« (Röm. 8, 15) in Wahrheit erklingen. Das gilt bis hinein in die Stunde, wo von allem Erdenbesitz nichts mehr bleibt. Die Gewißheit der Vaterliebe Gottes, die Gewißheit, sein Kind sein zu dürfen, ist der wertvollste Besitz in der Sterbe-stunde. Ein armer, geringer Mann, der im Sterben das »*Vater*« von Herzen seufzen kann, ist reicher als alle Fürsten, die dies nicht vermögen.

3. Das Vertrauen auf des Vaters Macht

Das Vertrauen auf seines Vaters Macht erfüllte Jesus in der Sterbestunde. Er war vorher in der Sünder Hände übergeben worden, die mit ihm gemacht hatten, was sie wollten. Aber auch da war er über alle Macht hinaus, die Menschen an ihm hatten und übten, in des Vaters Macht, Hand und Plan geblieben. Nun erst recht legte er sich in seines Vaters Hände. Jetzt hatte bloß noch der Vater Macht über ihn, und sein Geist war ganz bei ihm geborgen. Daß nicht Menschenmacht das letzte Wort habe, son-dern Gottes Allmacht triumphieren werde, das war dem Herrn Jesus gewiß.

Wohl uns, wenn auch uns in allen Lagen, auch wenn die Fin-sternis zu siegen scheint, diese Zuversicht erfüllt! Laßt uns jetzt schon täglich Leib und Leben und alles, was wir haben, Gottes

Händen übergeben! Dann dürfen wir auch für die Sterbestunde die Zuversicht haben, daß er uns in seine treue Obhut aufnimmt. Solcher Trost ist besser als alle Menschenklugheit und Menschenerkenntnis.

Die Verheißung der Osterfreude

Johannes 16, 20-22

»Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.«

In den obigen Versen spricht Jesus von einer großen Freude. Es ist die Freude, die am Ostertag für die Jünger Jesu begann. Laßt uns auf die Zeit, den Grund und die Dauer dieser Freude achten!

1. Die Zeit der Freude

In welcher Zeit sollte sie eintreffen? Die Antwort des Textes lautet: in einer überaus schweren und traurigen Zeit. So war ja die Lage am Ostermorgen, daß die Feinde Jesu sich vergnügt über ihren Sieg die Hände rieben und die kleine Schar der Anhänger des Herrn ohne Hoffnung darniederlag. Es sah aus, als ob die Sache Jesu zu Ende sei. Die Jünger lagen wie ein geknicktes Rohr am Boden. Das Kreuz ihres Herrn war für sie das bedrückendste Rätsel, trüb und dunkel schauten sie in die Zukunft. Wir wissen aus dem Munde der Emmausjünger, daß sie durch die schwerste Zeit ihres Lebens gingen (Luk. 24, 17-21).

Aber gerade jene Stunde des »Weinens und Heulens« war der Zeitpunkt, wo die große Freude hereinbrach. Das soll uns aufrichten, wenn wir durch Stunden und Lagen gehen müssen, in denen uns zumute ist wie den Jüngern damals nach Karfreitag. Wenn alle unsere Hoffnungen vernichtet zu sein scheinen, gerade dann soll es heißen und von uns erfahren werden: Jesus lebt!

Einmal wird die letzte Trübsal hereinbrechen, der Antichrist wird herrschen, und es sieht so aus, als sei es mit der Sache Jesu nun ganz vorbei. Wahrlich, dann wird die Welt sich freuen, und die Jünger werden traurig sein. Aber dann, gerade dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo sich mit dem Wiederkommen Jesu in Herrlichkeit sein Wort vollendet: »*Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.*«

2. *Der Grund der Freude*

Der Grund der Freude war das Wiedersehen Jesu: »*Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen.*« Durch den Anblick des Auferstandenen fand alles »Weinen und Heulen« bei den Jüngern ein Ende: »*Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen*« (Joh. 20, 20). Die Hoffnungslosen wurden »*wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten*« (1. Petr. 1, 3).

Es gibt für die Jünger aller Zeiten keine größere Freude als die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. Ist ihnen diese genommen, so fehlt ihnen alles. Haben sie dieselbe, so mangelt ihnen nichts, auch wenn sie in mancherlei Entbehrungen leben müssen. Die Einwohner des jüdischen Ortes Beth-Semes erlebten einmal eine große Freude. Mit ihrem ganzen Volk trugen sie Leid darüber, daß die Bundeslade, der Ort der Gnadengegenwart Gottes, ihnen von den Philistern genommen worden war. Eines Tages, während sie Weizen schnitten, kam das Heiligtum auf einem Wagen zurück. Das war eine Freude (1. Sam. 6, 13)! Aber größer und herrlicher war die Freude der Jünger, als sie den wiedersahen, in dem sie allezeit die Gnadengegenwart Gottes genießen durften, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

3. *Die Dauer der Freude*

Die Freude der Welt über ihren Scheinsieg am Karfreitag währte nur kurz. Als die Hüter des Grabes kamen und erzählten, was am Ostermorgen geschehen war, da war es mit dieser Freude vorbei (Matth. 28, 11). Sie verwandelte sich in Bestürzung und Schrecken, die später noch zunahmen, als das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Jerusalem erfüllte (Apg. 5, 28). Wie ist doch die Freude der Welt immer so kurz! Sie hat keinen Bestand.

Demgegenüber bezeichnet Jesus die Freude seiner Jünger, die am Ostertag begann, als eine feste und bleibende. Er sagt: »*Eure*

Freude soll niemand von euch nehmen.« Dieses Wort ist in Erfüllung gegangen. Wohl sind noch manche schwere und trübe Stunden über die Jünger Jesu hereingebrochen. Aber die freudige Ge- wißheit über den Ostersieg Jesu wurde ihnen dadurch nicht ge- nommen. Keine Drohung der Behörde (Apg. 4, 21), kein Ge- fängnis (Apg. 5, 18), keine öffentliche Auspeitschung (Apg. 5, 40), keine Steinigung (Apg. 7, 58), kein Scheiterhaufen ver- mochte den Zeugen Jesu die Freude an dem Auferstandenen zu rauben. In dieser Freude schrieb Paulus aus dem Gefängnis sei- nen Brief an die Philipper, den man die Freudenepistel nennt: »Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!« (Phil. 4, 4).

Wie fest und sicher ist doch die Freude eines Christen! Unsere Gegenwart und die Zukunft vor uns sind nicht so, daß wir viel äußere Freude zu erwarten haben. Die bleibende Freude des Vol- kes Gottes hat seinen Grund ganz allein in der Verheißung der Gegenwart des Auferstandenen, der mit den Seinen ist alle Tage und der in großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird.

Der abgewälzte Stein

Markus 16, 3 f.

»Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabs Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war.«

1. Der Stein – das Bild einer drückenden Arbeitslast

Wir können den Stein, der das Grab Jesu verschloß, von ver- schiedenen Seiten her ansehen. Zunächst ist er das Bild einer gro- ßen schweren Arbeitslast. Die Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gingen, dachten mit großer Besorgnis an das große Ge- wicht dieses Felsblockes, der nur durch starke Männer fortbe- wegt werden konnte. Sie blickten dann auf ihre geringe Kör- perkraft, die solcher Arbeit nicht gewachsen war. Der Gedanke an diese ihre Kräfte übersteigende Arbeit drückte sie nieder.

So kann es auch bei uns gehen. Der Blick auf manche vor uns liegende Aufgabe, der wir uns nicht gewachsen fühlen, will sich wie eine Zentnerlast auf uns legen. Da steigt aus dem Herzen die Frage empor: »Wer wälzt uns den Stein von des Grabs Tür?«

Der Ostermorgen ruft uns zu: Keine Sorge um Lasten in Arbeit und Dienst soll uns mehr niederdrücken. Der, welcher durch seine Auferstehung für jene Frauen die Frage der Beseitigung des mächtigen Felsblockes erledigte, lebt heute noch und wird auch mit unsren »Felsblöcken« fertig. Wir haben seine Verheißung: »Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2. Kor. 12, 9). Sein Wort ruft uns zu: »Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch« (1. Petr. 5, 7).

2. Der Stein – das Bild einer Scheidewand

Nicht nur eine Arbeitslast war dieser Felsblock, sondern auch eine Scheidewand, die von Jesus trennte. Zwischen dem Leibe Jesu, der gesalbt werden sollte, und diesen drei Frauen lag der Stein als Hindernis. Um dieses Steines willen konnten sie nicht zum Heiland gelangen.

Ist diese ihre Verlegenheit nicht gleichnishaft für eine Sorge, die auf manchen Gemütern liegt? Manche Menschen möchten zu Jesus kommen, nicht um seinen Leichnam zu salben, sondern um mit ihm eine lebendige Beziehung des Vertrauens zu gewinnen. Aber da liegt auch eine Mauer zwischen dem Herrn und ihnen. Nicht nur ein Felsblock, sondern ein ganzer Berg von vergangenen Schulden und Sünden trennt sie von seiner Nähe. Da liegt ihr Stein, den sie nicht wegwälzen können. Solchen ruft unser Vers zu: Auch dieses Hindernis ist beseitigt. Am Ostermorgen ist alles hinweggetan, was suchende Menschen von Jesus trennt.

Die Auferstehung bestätigt, daß das am Karfreitag für unsere Schuld dargebrachte Opfer Jesu von dem ewigen Gott angenommen worden ist. Die Scheidewand, die uns von Gott trennte, ist niedrigerissen (Kol. 2, 13 f.; Eph. 2, 14–19). Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen!

3. Der Stein – ein Bild des Sieges der Feinde

Der Stein auf dem Grab Jesu war feierlich von der Obrigkeit versiegelt worden. Er erschien wie eine Bestätigung und unabänderliche Festsetzung des Sieges der Feinde Jesu. Alle ihre Bemühungen, alle ihre längst vorbereiteten Pläne liefen auf die Stunde

hinaus, wo Pilatus sein Vollmachtszeichen, das Siegel, auf den Stein vor Jesu Grab drücken ließ. Ihre Macht und Klugheit schien triumphiert zu haben. Mit Jesus im Grabe schien auch seine Sache für immer erledigt zu sein. Niemand konnte mehr die Macht der Gegner und ihren Einfluß im Volk stören.

Wenn wir den abgewälzten Stein von dieser Seite ansehen, so liegt in seinem Anblick wiederum ein mächtiger Trost. Wie schnell ist doch der Herr am Ostermorgen mit allen Machenschaften seiner Feinde fertig geworden! Wie brach deren überheblich zur Schau getragene Siegesgewißheit zusammen vor der göttlichen Macht, die Jesus aus dem Grabe führte! Wenn heute unter uns ein ängstliches Jüngerherz in Gefahr steht, durch den Blick auf die List und Macht der Feinde Jesu verzagt zu werden, so darf es auf den fortgewälzten versiegelten Stein blicken. Da empfängt es neuen Mut. Der entfernte Stein entlarvt allen Sieg der Welt als einen Scheinsieg. Es gilt und wird immer gelten: »Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer« (Ps. 2, 4). Wir dürfen einstimmen in das österliche Siegeslied: »Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!« (Ps. 118, 16).

Drei Gegensätze in der Ostergeschichte

1. Zweierlei Furcht

Wenn wir die Auferstehungsgeschichte nach den Evangelien aufmerksam lesen, dann finden wir zunächst deutlich diesen Gegensatz. Da ist die Furcht der Frauen, denen der Engel sagt: »Fürchtet euch nicht!« (Matth. 28, 5). Und es gibt die Furcht der Hüter, von denen es heißt: »Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot« (V. 4).

Gewiß war der Schrecken jener Frauen, die am Grab Jesu die Erscheinung des Engels sahen, nicht gering. Die Schrift sagt: »Sie erschraken und schlügen ihre Angesichter nieder zur Erde« (Luk. 24, 5). Und: »Sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen« (Mark. 16, 8). Wir begreifen, daß ein Zittern heiliger Ehrfurcht sie überfiel bei dem Anblick der Himmelsbewohner. Aber wie war ihre Furcht bald durch die Botschaft der Engel gelindert!

Nach dem Grundtext in Matth. 28, 5 betont der Engel, daß gerade die Frauen sich nicht fürchten sollen, indem er sagt: »*Fürchtet euch nicht ihr!*« Es ist, als ob man ergänzen könnte: »Die andern mögen wohl mit Recht in der Furcht bleiben, aber *ihr* sollt ihr entnommen sein.«

Wenn auch die Furcht der Frauen nicht auf einmal weicht, so überwiegt doch schnell die Freude, wie der Ausdruck zeigt: »*Sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude*« (Matth. 28, 8).

Wie anders ist dagegen die Furcht der Hüter! Diese Hüter waren römische Soldaten, deren Furchtlosigkeit bekannt war. Sie bewachten das Grab und mochten gemäß dem ihnen gegebenen Befehl denken: »Wenn jetzt die Jünger dieses Jesus von Nazareth den Versuch machen sollten, seinen Leib zu stehlen, so sind wir nicht bange, sondern wollen sie bald verjagen!« Wenn auch ganze Scharen von Anhängern Jesu gekommen wären, um sich des Grabes zu bemächtigen, so hätten die Soldaten gewiß kühn ihre Schwerter gezogen. Aber jetzt kommt kein Jüngerhaufe, sondern eine Engelerscheinung von oben. Wie ist doch die berühmte Tapferkeit römischer Soldaten bald am Ende, wenn ein Gesandter des Himmels sich zeigt! Was ist doch alle menschliche Heeresmacht gegen die Kraft eines einzigen Engels! Wie niedergemäht liegen die Kriegsmänner ohnmächtig am Boden!

Woran liegt es denn, daß die schwachen Frauen soviel weniger Furcht haben als die starken Kriegsknechte? Das zeigt des Engels Wort: »*Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht*« (Matth. 28, 5). Hier liegt die Ursache, warum Gott ihren Schrecken bald beheben konnte. Sie liebten und suchten Jesus. Solche Leute brauchen nie allzulange im Schrecken zu bleiben. Dagegen waren die Hüter – auch wenn sie im Gehorsam gegen einen empfangenen Befehl handelten – in einer Tätigkeit begriffen, die Gottes Reichsplänen entgegenstand. Sie wollten Jesu Leibeshütte im Grabe festhalten, aber sie konnten seine Auferstehung nicht hindern.

Macht uns diese verschiedene Furcht nicht nachdenklich? Wie werden die Feinde Gottes erst erschrecken, wenn nicht *ein* Engel ihnen entgegentritt wie den Hütern des Grabes, sondern wenn »*des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm*« (Matth. 25, 31)! Wie aber werden dann die sich freuen »*mit unaussprechlicher und herrlicher Freude*« (1. Petr. 1, 8), die den Herrn Jesus suchten und liebten wie die Frauen am Ostermorgen!

2. Zweierlei Sorge

Da ist einerseits die Sorge der Frauen: »Wer wälzt uns den Stein von des Grabs Tür« (Mark. 16, 3)? Die schwachen Frauen denken an den großen Felsblock, der vor das Grab gewälzt war, an das menschliche Hindernis, zu Jesus zu kommen. Ihre Sorge ist bald behoben. Als sie hinschauen, ist der Stein schon abgewälzt. O wohl uns, daß alle Sorgen und Hindernisse, die uns vom Heiland trennen können, durch eine starke Hand schon hinweggetan sind! Blicken nicht alle Jünger und Jüngerinnen Jesu auf viele von oben entfernte Sorgensteine zurück?

Nun schauen wir von jenen Frauen hinweg auf den Kreis der Hohenpriester und Pharisäer. Auch da finden wir Sorgen. Aber ganz andere! Ihre Bitte an Pilatus um Soldaten, die das Grab bewachen sollen (Matth. 27, 62 ff.), beweist, wie sie Sorge haben, Jesus könne doch auferstehen. Diese ihre Sorge wird nicht behoben. Im Gegenteil, sie bleibt und wird größer und größer, bis sich erfüllt, wovor sie Sorge und Angst haben: Jesus steht von den Toten auf und macht ihrem elenden Scheinsieg ein Ende.

Auch heute noch gibt es zwei Sorgen. Den Jüngern Jesu ist versprochen, daß ihr Herr für sie sorgen und ihnen die Sorgen abnehmen wird. Sie brauchen ihre Felsblöcke nicht selber hinwegzutun. Aber die verborgene Sorge der Feinde, daß die Schrift dennoch wahr sein könnte, wird in Erfüllung gehen.

3. Zweierlei Unglauben

Das ist der letzte Unterschied, den wir betrachten wollen. Wir sehen zunächst den Unglauben der Jünger: »Da sie hörten, daß er lebte und wäre ihr (der Maria Magdalena) erschienen, glaubten sie nicht« (Mark. 16, 11). Daneben steht der Unglaube der Pharisäer, denen die Hüter alles erzählen, was geschehen ist, die aber mit Geld die Auferstehungsbotschaft unterdrücken wollen: »Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen« (Math. 28, 12 f.).

Wir dürfen durchaus nicht jeden Unglauben auf dieselbe Stufe stellen. Es gibt sehr verschiedene Arten von Unglauben. Der Unterschied ist hier folgender: Die Jünger Jesu wollen gern glauben, können es aber nicht so schnell. Die Feinde Jesu aber können nach dem Bericht der Hüter wohl glauben, wollen es aber nicht.

Wohl ist auch der Unglaube der Jünger nicht zu rechtfertigen, aber er ist zu heilen und wird bald geheilt.

Ganz anders ist es mit dem Unglauben der Hohenpriester. Diese erhalten Nachricht von der Auferstehung von einer Seite, der sie wahrlich nicht Parteilichkeit für Jesu Sache vorwerfen können. Die römischen Soldaten sind die denkbar besten und glaubwürdigsten Zeugen für jene Männer. Aber die Nachricht paßt nicht zu ihren Wünschen und Vorstellungen. Darum *wollen* sie diese Botschaft nicht annehmen, sondern *werfen* sie von sich.

Auch heute gibt es diesen doppelten Unglauben. Es gibt Leute, die möchten gern glauben, aber sie können es noch nicht. Ihnen dürfen wir Mut machen: »Jesus wird sein Werk an euch haben, hört weiter auf sein Wort, er wird euch Glauben geben; denn er läßt es den Aufrichtigen gelingen.« Schlimm sieht es aber mit denen aus, die im innersten Herzensgrund wohl von der Wahrheit überzeugt sind, aber nicht glauben wollen, weil sie sich nicht unter die Wahrheit beugen und ihr Leben nach derselben ändern wollen. Während der erste Unglaube geheilt und in fröhlichen Osterglauben verwandelt wird, verfällt der letztere dem Gericht Gottes. Davor bewahre uns der Herr!

Eine dreifache Umwandlung durch den Ostertag

Lukas 24, 5 f.

»Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.«

Die Engel am leeren Grab bezeugten den Frauen die neue Wirklichkeit: »Jesus von Nazareth ist nicht im Tode geblieben. Er ist auferstanden und lebt.« Wir wollen einmal darüber nachdenken, welch große Umwandlungen mit dem Ereignis dieses herrlichen Ostertages und Ostersieges verbunden gewesen sind.

1. Mächtige werden ohnmächtig und Ohnmächtige werden mächtig

Wie mächtig waren doch die Feinde Jesu äußerlich durch die Hinrichtung Jesu geworden! Sie hatten vor der Welt gezeigt: Wir haben doch die Oberhand. Es muß nach unserm Willen gehen. Wir haben sogar den römischen Landpfleger dahin gebracht, daß

er auf unser Geschrei einging, den Barabbas freigab und Jesus der Kreuzigung überantwortete (Matth. 27, 22–26).

Ja, die Feinde Jesu waren mächtig. Aber wie ohnmächtig wurden sie am Ostermorgen! Das einzige Machtmittel, das sie noch gegen den Triumph der Auferstehung einzusetzen versuchten, war die Lüge, daß die Jünger den Leichnam Jesu des Nachts gestohlen hätten, »*dieweil wir schliefen*« (Matth. 28, 13).

Und nun die Jünger! Wie ohnmächtig waren sie vor Ostern! Sie waren davongelaufen und hatten sich in alle Winde zerstreut. Die Ereignisse waren über sie hinweggegangen und hatten sie mutlos und enttäuscht gemacht. Sie kamen sich wie Schafe vor mitten unter Wölfen. Aber nun kommt der Auferstandene zu ihnen, haucht sie mit seinem Geist an und spricht zu ihnen: »*Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten*« (Joh. 20, 22 f.). Er gibt ihnen Anteil an seiner Sendung durch den Vater: »*Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*« (Joh. 20, 21). Er verheißt ihnen: »*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*« (Matth. 28, 20).

Wie mächtig sind die Jünger durch das alles geworden! Aus den Verschüchterten und Davongelaufenen wird eine unerschrockene Zeugenschar, die mit der Botschaft durch alle Lande geht. Sind wir auch bei denen, die durch den Auferstandenen solche Macht bekommen?

2. Kluge werden zu Toren und Toren werden zu Klugen

Wie klug mußten sich die Feinde Jesu am Abend des Karfreitags und am stillen Sabbat danach vorkommen! Sie konnten triumphieren: »Seht ihr wohl, unsere Bemühungen haben sich doch ausgezahlt! Wir haben viel beraten, wie wir diesen Jesus von Nazareth loswerden könnten. Manchmal sah es so aus, als ob wir nichts gegen ihn ausrichten würden. Aber schließlich haben wir in unserer Klugheit den lästigen Konkurrenten doch ausgeschaltet.«

Ihr Klugen, wo ist nun eure Klugheit am Ostermorgen? Wie hattet ihr eure Pläne so fein eingefädelt! Nun seid ihr als Toren entlarvt, und eure Torheit wird bis in die Ewigkeit immer tiefer offenbar. Ihr habt nicht mit Gott und seiner Macht gerechnet, und wer das nicht tut, der ist ein armer Narr!

Wie töricht sahen die Jünger aus vor Ostern! Die Welt konnte ihnen triumphierend vorhalten: »Ihr habt auf den falschen Mann

gesetzt. Jetzt seid ihr die Narren, weil ihr nicht mit uns gehalten habt. Ihr meintet, wunder was zu gewinnen in der Nachfolge Jesu Christi, nun habt ihr gar nichts mehr.« Aber wie waren diese Narren die Klugen am Ostermorgen! Es war klar geworden und wird in alle Ewigkeit noch klarer werden, daß Gott mit Jesus Christus ist und daß diejenigen richtig wählen, die sich zu ihm als dem Sohn Gottes und ihrem Herrn und Heiland halten.

3. Fröhliche werden traurig und Traurige werden fröhlich

Der Heiland hatte vor seinem Heimgang vorausgesagt: »Die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden« (Joh. 16, 20). Das war nun eingetreten. Die Welt hatte sich nur mit einer kurzen Freude gefreut, als sie sich ihres vermeintlichen Triumphes über Jesus von Nazareth rühmte. Bald wurden die Sieger zu Geschlagenen und die Geschlagenen zu Siegern.

Ein Beispiel für die traurigen Jünger ist Maria, die vor dem Grabe stand und weinte (Joh. 20, 11). Da sind auch die Emmausjünger, die der von ihnen noch nicht erkannte Heiland fragt: »Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig?« (Luk. 24, 17). Bald aber geschah die große Verwandlung, als der Ostersieg den Jüngern gewiß wurde: »Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen« (Joh. 20, 20).

Jünger Jesu leben mit dem Auferstandenen. Sie werden noch durch Traurigkeiten angefochten. Aber schon hier bricht immer wieder in der Trauer die Freude Jesu durch. Sie gehen dem letzten großen Auferstehungstag entgegen, an dem alle zum ewigen Leben auferstehen, die den Namen Jesu liebhaben. Die Umwandlung jenes Tages wird Jesu Jünger für immer und unausdenkbar froh machen. Sie macht aber auch aller Scheinfreude der Welt für immer ein Ende und stürzt die in große Traurigkeit und unwiderrufliches Gericht, die den Ruf zum Glauben an Jesus und zum Leben mit ihm verachtet haben. Der Herr wolle uns retten und bewahren, daß wir in ihren Reihen nicht gefunden werden!

Die Osterbotschaft der Engel an die Frauen

Lukas 24, 5-7

»Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.«

Die Worte der beiden Engel an die um Jesus bekümmerten Frauen enthalten eine Anerkennung, eine Zurechtweisung und einen hilfreichen Wink.

1. Eine Anerkennung

Diese liegt in den Worten: *»Ihr suchet.«* Ja, die Frauen suchten Jesus. Ihr Herz war um einen bekümmert, ihre Gedanken bewegten sich um einen, und das war der Herr Jesus. Sie suchten nicht nach Ehre und Anerkennung, weder bei der Welt noch bei dem Jüngerkreis. Sie hatten keine Hintergedanken bei ihrem Vorhaben, den Leichnam einzubalsamieren. Sie kamen in ihrer Herzenseinfalt, sie suchten Jesus und wollten ihm dienen.

Viel falsches Suchen erfüllt die Menschenherzen. Noch heute sucht Lot nach fetten Weideplätzen (1. Mose 13, 10 f.). Noch heute sucht Ahab nach Naboths Weinberg (1. Kön. 21, 1 ff.). Noch heute sucht Gehasi die Silberzentner Naemans zu bekommen (2. Kön. 5, 19 ff.). Noch heute suchen die Erbauer des Babelturms, *»sich einen Namen zu machen«* (1. Mose 11, 1 ff.). Ja, suchen muß das Menschenherz. Ohne Suchen kann es nicht leben. Aber Tausende verirren sich mit ihrem Suchen in allerlei Irrgänge, bis sie darin untergehen. Hier ist das rechte Suchen. Gesegnete Frauen, denen der himmlische Bote sagen darf: *»Ich weiß, daß ihr Jesus sucht. Ihr sucht den Lebendigen!«* Laßt uns das suchen, laßt uns den suchen, den jene Frauen am Ostermorgen suchten! Wohl allen, denen das Zeugnis gegeben werden kann: Ihr sucht den Lebendigen, ihr sucht Jesus!

2. Eine Zurechtweisung

Es liegt neben der Anerkennung aber auch ein gewisser Tadel in dem Wort: *»Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?«* Es ist, als ob den Frauen der Vorhang über einer Torheit und einem Irrtum hinwegerissen würde. Das Ziel ihres Suchens war wohl

gut, aber der Weg, den sie zum Erreichen ihres Ziels einschlugen, war falsch. Sie suchten Jesus als einen Toten in Grab und Sarg. Da lag ihr Fehler.

Auch wir suchen oft das richtige Ziel. Aber wir fassen es falsch an. Wir möchten zu Jesus gelangen, haben ein Sehnen nach ihm, möchten ihm einen Dienst tun. Aber wir bewegen uns in eigenen Gedanken und bleiben niedergeschlagen. Wir stellen uns heute oft noch so verzagt, als sei Jesus tot und liege auf einem Friedhof. Wir singen wohl in der Kirche: »Jesus lebt, wer nun verzagt, lästert Gott und seine Ehre.« Dabei verzagen wir bei jeder neuen Schwierigkeit, als sei der Auferstandene nicht für seine Jünger der lebendige Herr und Helfer.

3. Ein hilfreicher Wink

Was sollen die niedergeschlagenen Frauen nun tun? Der Engel gibt einen ganz klaren Rat. Er weist sie aufs Wort: »*Gedenket daran, wie er euch sagte!*« Hier liegt die Hilfe. Alle Jünger hatten das Wort Jesu, das seinen Tod und seine Auferstehung voraus-sagte, nicht ernstlich beachtet. Rückkehr zum Wort Jesu tat not. Dann dämmerte es in ihren Herzen, dann leuchtete das Freuden-licht in ihrem Inneren, wenn sie dieses Wort in seiner einfachen Klarheit faßten und sich daran hielten.

Auch uns gilt dieser Wink der Engel. Wir liegen oft so darnieder, weil wir mehr auf diese und jene sichtbare Not statt auf das Wort Jesu schauen, das uns tausend Nöte, aber gleichzeitig ihren Segenszweck und die göttliche Hilfe voraussagt. Wenn wir sein Wort außer acht lassen, so laufen wir sofort Gefahr, in den Sumpf der Verzagtheit zu geraten. Mit seinem Wort aber lichtet sich unser Weg, und die Dunkelheit weicht. Das Mittel für unsere schweren Stunden heißt heute noch: »*Gedenket daran, was er euch sagte!*«

Ein dreifaches Licht für die Emmausjünger

Lukas 24, 25-27

»*Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und trüges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und*

» fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.«

1. Licht ins eigene Herz hinein

Zuerst empfingen die Jünger ein Licht in die Mängel und Gebrechen ihres eigenen Herzens. Sie hatten in ihrem Bericht die Sünde der Hohenpriester und Obersten, die Jesus umgebracht hatten, hervorgehoben (V. 20). In jener schrecklichen Tat suchten sie die Ursache ihrer bedrückten Lage. Jesus wies sie auf eine ganz andere Schuld hin. Nicht bei andern, sondern bei sich selbst mußten sie den Grund ihres Kummers erkennen. Weil ihr eigenes Herz so langsam und schwerfällig war, gläubig auf die längst gegebenen Gottesverheißenungen einzugehen, deshalb gingen sie jetzt so bekümmert einher.

Wie gut wäre es, wenn manches betrübte Herz sich von Jesus anleiten ließe, nicht auf fremde Schuld, sondern auf den Glaubensmangel im eigenen Herzen zu achten!

2. Licht über das Wort Gottes

Sodann gab Jesus den Jüngern Licht über das geschriebene Wort Gottes: »*Er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus.*« Er öffnete ihnen die Augen über die Schätze, welche in den Büchern des Alten Testaments enthalten waren. Gewiß hatten sie diese Schriften längst in den Gottesdiensten gelesen. Aber unter Jesu Worten wurden sie ihnen klar wie nie zuvor. Es war, wie wenn ihnen eine Hülle weggenommen würde, so daß sie die Bedeutung und Herrlichkeit des Wortes ganz erkannten.

Dieses Licht will Jesus auch heute noch geben. Er selbst ist der beste Schriftausleger. Durch seinen Geist, der sein Stellvertreter ist, gibt er Einblick in das Wort hinein. Wohl allen, die sich von ihm in diese Schatzkammern führen lassen!

3. Licht über die Ereignisse

Im Anschluß an das geschriebene Wort gab Jesus den Emmausjüngern auch Licht über die Ereignisse, welche sie nicht hatten begreifen können. Er vertrieb das Irrlicht falscher, fleischlicher Erwartung, die man an seine Person geknüpft hatte, und schenkte ihnen das richtige Licht des Glaubens an die Erfüllung

der göttlichen Verheißenungen. Nun sahen die Jünger in den Vorkommnissen der letzten Tage nicht bedauernswerte und schlimme, sondern richtige, gottgewollte und zum Heil dienende Ereignisse. Während sie vorher dachten, alles sei verkehrt gegangen, merkten sie in Jesu Unterweisung, daß alles richtig nach Gottes ureigenem Plan verlaufen war und nicht anders gehen durfte. Jetzt wich die Unzufriedenheit, jetzt verstummte die Klage, jetzt ging ein Freudenlicht auf.

Wie köstlich ist es auch heute, wenn der Auferstandene uns Licht gibt über unsere eigenen Lebensführungen, besonders über die dunklen und unbegreiflichen Wege, die wir nicht hatten verstehen können! Das letzte und völlige Licht geht uns auf an dem Tage, von dem der Heiland sagt: »An dem Tage werdet ihr mich nichts fragen« (Joh. 16, 23).

VOM HEILIGEN GEIST

Was den Pfingstgeist hindert und fördert

Apostelgeschichte 1, 12-14

Die Geistesfülle damals und die Geistesarmut heute drängen uns das obige Thema auf.

1. Uneinigkeit und Einigkeit

Das erste Hindernis für eine reichere Mitteilung des Heiligen Geistes in unserer Zeit ist die Uneinigkeit. Die Jünger »waren beieinander e i n m ü t i g mit Beten und Flehen« (V. 14), als sie die Geistesgabe erhielten. Damals herrschte Einmütigkeit, heute so viel Uneinigkeit. Dieser Umstand ist ein schlimmes Hemmnis für Gottes Geist. Und allenthalben wird die Uneinigkeit noch vermehrt! Das ist Satans Werk! Meist ist Hochmut die Ursache für die Zerrissenheit. Die Auserwählten sollten in den eigenen Augen klein und niedrig werden. Dann wäre die Einigkeit leichter hergestellt.

Früher hatte es unter den Jüngern auch hochmütigen Rangstreit gegeben: »Sie hatten miteinander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größte wäre« (Mark. 9, 34). Das hatte natürlich ihre Einigkeit bedroht. Aber jene Haltung war überwunden. Wodurch? Die Jünger waren am Karfreitag kleiner geworden. Der führende unter ihnen, Petrus, war am tiefsten gefallen. Die andern hatten auch die Probe nicht bestanden, sondern den Herrn feige verlassen (Mark. 14, 50). Allen hatte Jesus vergeben. Alle lebten von der Gnade. Keiner konnte auf den andern herabsehen oder sich über ihn erheben. Die erfahrene Gnade hatte sie geeint. Nun konnten sie zusammenstehen trotz allen Verschiedenheiten unter ihnen.

Laßt uns kleiner werden, dann werden wir einiger! Dann ist ein Hindernis weggenommen für das Wirken des Geistes.

2. Ungeduld und Geduld

Ein zweites Hindernis für den Pfingstgeist ist die Ungeduld. Die »Jünger waren s t e t s beieinander« (V. 14). Es war ein Beten viele Tage hindurch. Die Ungeduld

– auch im Kämmerlein – ist ein Geisteshemmnis. Man wartet in unserer hastigen Zeit nicht auf Kraft von oben. Man betet wohl kurz, wartet aber nicht auf Erhörung und geht im eigenen Geist vor, ohne Salbung von oben. Man kann wie Saul nicht warten, bis »Samuel kommt« (1. Sam. 15, 8-14). Man kann wie das abtrünnige Israel nicht in Geduld sich fassen, bis Mose »vom Berge Sinai herabkommt«. Man macht sich ein goldenes Kalb. Man will das Reich Gottes durch das Tun der eigenen Hände sichtbar bei sich haben, anstatt Gott durch die Macht seines Geistes das bessere, beständigere Reich bauen zu lassen.

Ungeduldige Leute sind geistesarme Leute. Geduld ist uns not, wenn wir geistesmächtige Leute werden wollen. »Als der Tag erfüllt war« (Apg. 2, 1) kam damals Pfingsten, nicht als Petrus oder Jakobus oder die andern Jünger es wünschten. Die Jünger waren zusammengeblieben, bis Gottes Tag kam. Geduld wurde gekrönt. Geduld wird heute gekrönt: Geduld im Gebet, in der Arbeit, in der Fürbitte, in der Treue, die Menschen zu suchen. Geduldige erleben Geistesfrucht.

3. Ungehorsam und Gehorsam

Zuletzt ist Ungehorsam ein Geisteshindernis. »Gott gibt den Geist denen, die ihm gehorchen« (Apg. 5, 32). Im Gehorsam gingen die Jünger nach Jerusalem, im Gehorsam blieben sie dort (Luk. 24, 49), bis der Pfingstgeist kam.

Heute nimmt mancher es leicht mit eigenen Wegen und bittet gar um Gottes Beistand für das Vorwärtsschreiten auf selbsterdachter Bahn. Nein, der Geist Gottes wird uns nicht gegeben, damit wir unsern eigenen Willen durchsetzen können. Geisteskraft bekommen wir durch Gehorsam, der Gottes Willen ausführt.

Ich darf nicht um Geisteskraft in der Predigt oder im Gespräch bitten, wenn ich dadurch im eigenen Eifer oder Zorn diesen und jenen Menschen strafen oder zerschmettern will. Gott will ihn vielleicht trösten. Ich darf nicht um Tröstungskraft bitten für die, welche mir angenehm sind. Gott will sie vielleicht strafen und ihnen gründlicher ihr Verderben aufdecken. Aber Kraft darf ich erbitten, daß von meinem Wort und Zeugnis die Wirkung ausgehe, die Gott für nötig hält.

Je gründlicher zerbrochen unser Eigenwille ist, desto mehr kann Gott uns mit der Pfingstkraft füllen. Gehorsam mehrt die Geistesgabe. Es ist beglückend, dem Leiten des Geistes zu fol-

gen. Jeder Schritt im Gehorsam vermehrt die innere Kraft, jeder Schritt im Ungehorsam schwächt. Nach dem stillen, gehorsamen Harren in Jerusalem kamen für die Jünger Zeiten eifrigster Tätigkeit hin und her im Lande. Da hätten sie sich nicht in selbstgewählte Stille zurückziehen dürfen. Warten und Wirken – der Geist zeigt den Gehorsamen, wann für beides die Zeit da ist, und er füllt sie mit göttlicher Kraft.

Feuer – ein Bild für Gottes Geist

Apostelgeschichte 2, 3

»Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie vom Feuer.«

Die Heilige Schrift stellt uns in ihrem Pfingstbericht den Heiligen Geist im Bild feuriger Flammen dar. Aus drei Gründen ist das Bild des Feuers besonders passend, um über das Wirken des göttlichen Geistes auszusagen.

1. Feuer verzehrt

Wo Feuer sich ausbreitet, wird vieles verzehrt. Als Aaron sein erstes Opfer darbrachte, lesen wir: *»Und ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und das Fett«* (3. Mose 9, 24). Ähnlich heißt es von dem Feuer, das Elia auf dem Karmel vom Himmel herabflehte: *»Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde«* (1. Kön. 18, 38).

Auch das Feuer des Heiligen Geistes will vieles inwendig in uns vernichten. Es tötet Eigenliebe, Selbstsucht, Gier nach Mammon, sinnliche Lust, Neid und viele andere Dinge in den Herzen der Gläubigen. Möchte es doch noch viel wirksamer alles Ungöttliche und Unheilige verzehren und vertilgen!

2. Feuer wärmt

Weshalb zündeten die Knechte und Diener im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes ein Feuer an (Joh. 18, 18)? Weshalb saß der König Jojakim an einem Kohlenfeuer, als er dem Verlesen der Reden Jeremias zuhörte (Jer. 36, 22 f.)? Es war kalt, und man wollte sich wärmen.

Solche Wirkung des Wärmens geht vom Pfingstgeist aus. Sie

erfaßt nicht den Leib, sondern das Innere des Menschen. Wie kalt und liebeleer ist ein Mensch, der fern vom Geist Gottes ist! Es gibt Tausende von kalten Herzen, kalten Häusern, kalten Predigten. Warum? Weil die Wärme des heiligen Feuers von oben her fehlt. Wenn aber »*die Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz durch den Heiligen Geist*« (Röm. 5, 5), dann weicht die Kälte unseres natürlichen ichhaften Wesens, und andere frieren nicht mehr, sondern erwärmen sich in unserer Nähe.

3. *Feuer leuchtet*

Weshalb zündet die Frau, die den verlorenen Groschen sucht, ein Licht an (Luk. 15, 8)? Weshalb nehmen die Männer Gideons Fackeln in ihre linke Hand bei ihrem nächtlichen Überfall (Richt. 7, 20)? Weshalb werden auf den Leuchttürmen am Ufer des Meeres jeden Abend die Leuchtfeuer angezündet? Weil Feuer Klarheit verbreitet und besser sehen läßt.

So ist es auch mit dem Feuer des Heiligen Geistes. Es bringt Licht in unser durch die Sünde verfinstertes Herz. Wie blind sind wir in unserm natürlichen Sinn und Wesen! Wie ist es möglich, daß der Pharisäer im Tempel sich für rechtschaffen vor Gott hält und sich in seiner eigenen Frömmigkeit bespiegelt (Luk. 18, 9 ff.)? Wie ist es möglich, daß Menschen die Jünger des Heilandes töten und glauben, sie täten Gott einen Dienst damit (Joh. 16, 2)? Weil das Licht des Heiligen Geistes ihnen fern ist und sie darum geistlich blind sind.

Wo aber der göttliche Geist in ein Herz dringt, da bekommen wir einen erschreckenden Aufschluß über unser Elend und Verderben. Da bekommen wir aber auch Klarheit über die göttliche Rettungshand, die sich uns in Jesus Christus entgegenstreckt. Da wird es wahr, was Jesus vom Heiligen Geist sagt: »*Derselbe wird mich verklären*« (Joh. 16, 14). Der Heilige Geist ist wie ein Scheinwerfer, der seine gesammelten Strahlen auf das Kreuz Jesu als auf den Ort der göttlichen Errettung und Vergebung wirft.

Wir wollen es zu einem wichtigen Gebet machen, daß der Pfingstgeist in seiner verzehrenden, erwärmenden und erleuchtenden Kraft unsere Herzen durchdringt und erfüllt.

Eine dreifache Doppelwirkung des Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte

Apostelgeschichte 2

Wenn wir das Wirken des Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte beobachten, so sehen wir eine dreifache Doppelwirkung.

1. Der Geist verwundet und heilt

Zuerst verwundete er. Die vom Geist eingegebene Predigt des Petrus ging den Hörern *»wie ein Stich durchs Herz«* (V. 37 in wörtlicher Übersetzung). Sie wurden wie von einem Schwert durchbohrt. Also nicht etwa süße, angenehme, wohltuende Gefühle durchfluteten ihr Herz bei dem Zeugnis der Apostel, sondern ein Schmerz zerriß sie. Das konnte nicht anders sein. Zweimal hieß es in der Petrusrede: *»Ihr habt diesen Jesus erwürgt«* (V. 23) – *»Ihr habt ihn gekreuzigt«* (V. 36). Solche Worte mußten wie ein zweischneidiges Schwert durch das Herz der Hörer dringen. Der Heilige Geist schaffte Klarheit über ihre Sünde, ihre Verblendung, ihre Auflehnung gegen Gott. Jetzt empfanden sie, was sie in jener Stunde, da sie riefen: *»Kreuzige ihn!«* getan hatten. So ging eine verwundende Wirkung vom Pfingstgeist aus.

Neben dieser machte sich aber auch eine heilende Wirkung des Geistes bemerkbar. Dieselbe Pfingstpredigt, welche die Zuhörer auf ihr schreckliches Unrecht hinwies, zeigte ihnen auch den Weg zur Vergebung in Jesus (V. 38) und machte ihnen Mut, die Verheißungen anzunehmen: *»Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung«* (V. 39). Da zeigte sich, daß der Heilige Geist nicht nur ein verwundendes Schwert war, sondern auch ein heilender Balsam.

Auch heute noch beweist der Heilige Geist im Wort diese Doppelwirkung. Wie kommt es, daß bei einem lebendigen Zeugnis von Jesus sich Wut und Haß einstellen! Das kommt von der verwundenden Wirkung des Geistes Gottes. Wie kommt es andererseits, daß durch dasselbe Zeugnis belastete Menschen zum Frieden gelangen? Das bringt die heilende Wirkung des Geistes mit sich. Wenn es nur eine verletzende Wirkung des Geistes gäbe, so könnte kein Mensch sein Werk aushalten und niemand von uns würde ein wahrer Christ werden können. Nun es aber neben der verwundenden auch eine heilende Arbeit des Pfingst-

geistes gibt, dürfen wir Mut fassen und uns seiner Behandlung anvertrauen.

2. *Der Geist trennt und einigt*

Am Pfingstag gab es einen großen Riß durch die Reihen der Festbesucher in Jerusalem hindurch. Von einem Teil hieß es: »... die nun sein Wort gern annahmen« (V. 41). Der andere Teil lehnte ab. Bis dahin waren die großen Massen der zusammengeströmten Festpilger völlig einig. Alle wollten gut kirchliche Leute sein, die das Gesetz erfüllten und der Vorschrift gemäß sich an hohen Festtagen beim Tempel einfanden. Nun aber kam die Ausgießung des Heiligen Geistes und die gewaltige Pfingstpredigt. Jetzt merkte man auf einmal, daß zwei Lager entstanden. Der Geist Gottes trieb zu einer Entscheidung. Es galt für oder wider Jesus Stellung zu nehmen. So gab es eine Trennung.

Von dieser trennenden Wirkung des Heiligen Geistes haben viele Menschen die allergrößte Angst. Es soll nach ihrer Meinung alles im Rahmen der gewohnten religiösen Sitte schön vereinigt und verbunden bleiben. Sie scheuen das Hervorheben des Unterschiedes zwischen schmalem und breitem Weg, zwischen klugen und törichten Jungfrauen. Wir wollen gern zugeben, daß es viel falsches Trennen gibt durch eigenen Geist, worunter wir uns beugen und demütigen wollen. Aber andererseits müssen wir sagen: Es gibt eine echte trennende Wirkung des Heiligen Geistes, die kein aufmerksamer Bibelleser hinwegleugnen kann.

Wir werben nicht für eine Partei in der Christenheit. Aber wir rufen so laut, wie wir können: »Gesellt euch zu dem verachteten Haufen derer, die Gottes Wort annehmen und gläubig werden an Jesus!« Mitten in der großen Namenchristenheit muß es durch alle Verkündigung hindurchklingen: »Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!« (V. 40). Dann gibt es Scheidung und Entscheidung. Wenn man solcher Predigtweise den Vorwurf der Förderung von Spaltung und Trennung in der Christenheit macht, so antworten wir: Der Heilige Geist trennt ja ganz klar und deutlich. Wir wollen gar nichts tun, als seinen Linien nachzugehen.

Aber neben dieser trennenden sehen wir auch eine einigende Wirkung des Geistes in der Pfingstgeschichte. Derselbe Geist, der von Welt und Unglaube schied, vereinigte die, welche an Jesus glaubten, auf das festeste. Schau doch die Schar derer an, die am Pfingstag gläubig wurden, wie »sie täglich und stets beieinan-

der waren einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern» (V. 46)! Wo ist auf der Erde eine Verbindung so stark wie die, welche der Heilige Geist dort zustande brachte? Er goß Liebe in die Herzen, er vertrieb die Selbstsucht und den Hochmut, diese Quelle eständigen Zwiespalts. Wer sein Herz der scheidenden Wirkung des Heiligen Geistes öffnet, der wird auch seine mit allen Gläubigen verbindende Macht spüren dürfen, die über alle trennenden Unterschiede hinüberhebt.

3. Der Heilige Geist führt in die Stille und treibt zur Arbeit

Man kann die vom Geist Gottes erfüllte Pfingstgemeinde von zwei Seiten her ansehen. Wenn man gewisse Ausdrücke der Schrift ohne Rücksicht auf den Zusammenhang betrachtet (V. 42 u. 46), so könnte man den Eindruck bekommen: Diese erste Christengemeinde beschränkte sich immer nur auf ihren kleinen Kreis, wo man sich untereinander erbaute und stärkte. Um die verlorene Welt draußen kümmerte man sich nicht, sondern überließ sie ihrem Verderben. (Solcher Vorwurf wird ja bis auf den heutigen Tag manchen lebendigen Christenkreisen von andern gemacht.)

Ist dieser Vorwurf im Blick auf die erste Christengemeinde berechtigt? Niemals! Ganz gewiß füllte die innere Stärkung und Erbauung der Christen untereinander einen großen Teil ihres Lebens aus. Der Heilige Geist trieb sie in die Stille des einsamen und gemeinsamen Gebetes. Das sehen wir klar und deutlich. Wollte aber jemand behaupten, daß sie über dieser Liebe zur Stille und zur inneren Vertiefung ihre Aufgabe an der verlorenen Welt draußen vernachlässigt hätten, der würde unverständlich und ungerecht urteilen. Wer tat lauter den Mund auf zum Zeugnis für Jesus als jene Pfingstzeugen, die sich so gern im Kreis der Gläubigen zum Gebet vereinigten? Wer hielt fester am Tempel, wo die ganze Volksgemeinde zusammenkam, als jene ersten Christen (Kap. 3, 1)? Wer blieb trotz aller Anfeindung durch die Oberen des Volkes fest auf dem von Gott befohlenen Platz stehen, um alles Volk zu dem Heil in Christus einzuladen? Derselbe Geist, der die Gläubigen zu stillem Gebet und zu fester Gemeinschaft untereinander zusammenschloß, trieb sie auch an die Hecken und Zäune, um die Armen, Lahmen und Blinden ihres Volkes einzuladen zum Hochzeitsmahl des Königs.

Nur wenn die Gemeinde heute in diesen beiden Linien der in-

neren geistlichen Sammlung und Zurüstung und des Zeugnisses und Dienstes in der Welt bleibt, dann ist sie geistlich gesund.

Wirkungen des Geistes auf Petrus

Apostelgeschichte 2, 13-18

Wenn wir den Petrus als Zeugen Christi am Pfingsttage beobachten, so erkennen wir an ihm drei herrliche Wirkungen des Geistes Gottes, die für alle Christen begehrenswert sind.

1. Petrus bleibt ruhig bei Schmähungen

Als die gewaltigen Wirkungen des Pfingstgeistes damals an den Aposteln sichtbar wurden, hörte man von Spöttern die frechen Hohnworte: »Sie sind voll süßen Weins« (Apg. 2, 13). Dieser Ausdruck stellte eine grobe Beleidigung der Apostel dar. Dieser Kränkung gegenüber galt es, in Gottes Kraft wahre Frömmigkeit zu beweisen. Wäre Petrus in bitteren Zorn geraten und hätte er mit gleicher Münze den Spöttern heimgezahlt, so hätten die Scharen der Zuhörer wohl wenig Achtung vor der neuen Gotteskraft bekommen. Sie hätten gedacht: »Der Pfingstgeist mag sein, was er will – den gekränkten Ehrgeiz lässt er ruhig weiterleben.« Laßt uns auch nicht die Zahl der Christen vermehren, die lieb und fromm bleiben, solange man sie in Ruhe lässt, die aber aufbrausen und in Wut geraten, wenn man ihnen zu nahe tritt! Laßt uns in der Kraft des Heiligen Geistes stille bleiben auch bei den rohesten Vorwürfen!

Hanna wurde nicht böse, als Eli sie bei ihrem anhaltenden Gebet für eine betrunkene Frau hielt (1. Sam. 1, 12-16). David blieb still, als sein Bruder Eliab ihm ohne Grund Vermessenheit und Bosheit vorwarf (1. Sam. 17, 28). So ließ sich auch Petrus durch die Schmähungen der Gegner nicht aufregen, er begegnete ihnen mit ruhiger Entschiedenheit und bezeugte den wahren Sachverhalt: »Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch« (V. 15-17).

2. Petrus ist mutig in größter Gefahr

Wir sehen den Petrus voll Mut in Augenblicken größter Gefahr. Vor ihm stand eine große Menge. Unter ihr waren viele, die

vor kurzer Zeit Jesus ans Kreuz gebracht hatten. Wie gefährlich war es, diesen Massen öffentlich zu sagen: »Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen . . . , habt ihr genommen . . . und ihn angeheftet und erwürgt« (V. 22 f.)! Wie leicht konnte die Volkswut, die Jesus ans Kreuz gebracht hatte, sich gegen seinen Jünger wenden und ihm ein gleiches Schicksal bereiten! Petrus machte mit seinen Worten die Menschen zu »Sündern«. Und das ist gefährlich! Es hätte ihn das Leben kosten können.

Ohne den Pfingstgeist hatte Petrus in der Stunde der Verleugnung vor einer Magd ängstlich und schmählich versagt. Nun aber stand er in der Kraft des Gottesgeistes da als ein Bekenner, der Todesgefahr verachtete. Der Pfingstgeist macht mutig!

Schön war Jonathans Mut, als er mit seinem Waffenträger allein den Berg hinaufkletterte zum Streit gegen die Philister (1. Sam. 14, 13). Lieblich war der Mut jener Helden Davids, die mitten aus der Philister Lager Wasser holten (1. Chron. 11, 18). Doch herrlicher ist der Mut der Pfingstzeugen, die einer feindlichen Welt ihre Sünde gegen Jesus aufweisen, dann aber die Einladung zum vollen Heil Gottes in Jesus Christus folgen lassen.

Gott gebe uns durch seinen Geist heiligen Mut, der wie Stephanus Zeugnis ablegen (Apg. 7) und wie Daniels Freunde auch dann fest bleiben kann (Dan. 3), wenn eigene, natürliche Kühnheit nicht mehr ausreicht!

3. Petrus bleibt göttlich besonnen

Eine dritte Wirkung des Heiligen Geistes erkennen wir in dem Umstand, daß Petrus in stürmischen Ereignissen volle Besonnerheit bewahrte.

Wie aufregend war diese gewaltige Stunde! Von allen Seiten strömten Scharen von Menschen zusammen, Einheimische und Auswärtige (V. 5 f.). Alle lauschten dem Wort des Petrus. Die Augen und Ohren von Tausenden waren gespannt auf ihn gerichtet. Er war der Wortführer in großer, denkwürdiger Stunde. Diese Situation hatte ihre eigentümlichen Gefahren. Wie leicht hätte Petrus sich in dieser wichtigen Rolle gefallen und sich etwas einbilden können! Wie nahe lag die Gefahr, sich selbst zu bespiegeln und groß zu machen! Petrus tat das nicht. Vielmehr sehen wir, wie er jene einzigartige Gelegenheit ausschließlich dazu benutzt, Jesus seinen Zuhörern groß zu machen und ihre Aufmerk-

samkeit auf Gottes Wege und Verheißenungen in der Heiligen Schrift zu richten.

Und wie besonnen bleibt Petrus in der Seelsorge, als Tausende plötzlich erweckt werden und das große Fragen anhebt: »Was sollen wir tun?« (V. 37). Ist da die Antwort einfach: »Glaubt nur, daß Jesus euch vergeben hat und alles ist gut?« Nein, die Antwort lautet: »Tut Buße!« (V. 38). D. h.: »Ändert euern Sinn!« Petrus und die andern Apostel reden nicht der Oberflächlichkeit das Wort. Sie arbeiten vielmehr auf gründliche Erneuerung hin. Es ist ihnen nicht genug, zu merken, daß ihre Hörer innerlich vom Wort Gottes getroffen sind. Sie fordern unentwegt eine gründliche, echte Sinnesänderung. Zugleich aber machen sie auch wieder Mut und locken die Menschen, in der Taufe der Vergebung der Sünden gewiß zu werden und die kostliche Gabe des Heiligen Geistes zu suchen.

Wie mancher Arbeiter im Reich Gottes ist den Gefahren der Unbesonnenheit, der Oberflächlichkeit und des Hochmuts verfallen, wenn große Gelegenheiten sich vor ihm auftun! Der Pfingstgeist bewahrte Petrus, daß er weder empfindlich noch zornig, weder ängstlich noch unbesonnen wurde. Er wolle uns mit der gleichen Kraft und Bewahrungsgnade erfüllen!

Ein großer Mangel und seine Abhilfe

Apostelgeschichte 19, 1-7

»... Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf die Taufe des Johannes. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist an Jesus, daß der Christus sei . . .«

1. Der Mangel

Es gibt mancherlei Mangel. Wenn die Achsa in ihr Erbteil einzieht und sieht, es fehlen Wasserquellen, so hat sie wohl Ursache, vom Esel zu steigen und den Vater um das Fehlende zu bitten (Jos. 15, 18 f.). Wenn jene Witwe bei Elisa im Hause nur einen leeren Ölkrug hat, aber keinen Tropfen Öl, so ist das ein empfindlicher Mangel (2. Kön. 4, 2). Aber wenn im Herzen eines

Christen das Wasser, das ins ewige Leben quillt, und das Öl des Heiligen Geistes fehlt, so ist dies viel schlimmer.

So war es bei den zwölf Johannesjüngern in Ephesus. Ihnen fehlte der Heilige Geist. Paulus muß dies mit göttlichem Scharfblick erkannt haben. Er wußte: »So trocken, saft- und kraftlos sehen wahre Geistesmenschen nicht aus.« Was finden göttlich geschärzte Augen bei uns? Welcher Mangel drückt uns wohl am meisten: der an äußerem Reichtümern oder der an himmlischen Zuflüssen?

2. Die Abhilfe

Nachdem Paulus den Mangel durchschaut hatte, legte er den Johannesjüngern die Frage vor: »*Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?*« Damit fängt die Abhilfe oft an, daß ein Bruder das, was uns gebracht, in Liebe uns zum Bewußtsein bringt. Die Gefragten damals waren nicht beleidigt, sprachen auch nicht: »*Wir sind reich und haben gar satt*«, sondern sie bekannten ihre Armut und völlige Unkenntnis in dieser wichtigen Sache ganz willig.

Laßt uns jeden inneren Mangel offen eingestehen! Nur dem Hochmut wird dies schwer. Dies Eingestehen ist der erste Schritt zur Heilung.

Mit der Klarstellung des Mangels damals war die Abhilfe noch nicht geschaffen. Wie kam diese denn? Hat Paulus etwa die Johannesjünger angeleitet, jetzt sofort um die Fülle des Heiligen Geistes zu beten? Nein, das tat er hier nicht. Vielmehr verwies er sie mit großer Weisheit, aber auch mit aller Bestimmtheit auf Christus und brachte sie dahin, daß sie allein auf ihn schauten und ihm vertrauten. Er brauchte die Worte des von ihnen verehrten Lehrers Johannes und zeigte, wie gerade dieser kein anderes Ziel im Auge gehabt hatte, als die Menschen zum Glauben an Christus zu führen. So bewies er ihnen, daß sie die Worte ihres eigenen Lehrmeisters nie wahrhaft befolgt hatten, sondern zu ihrem eigenen inneren Nachteil bei der Person des Johannes stehen geblieben waren, anstatt sich durch ihn zu Jesus selbst führen zu lassen.

Sobald die Johannesjünger diesen Irrtum erkannten und von der Person des Johannes zum Heiland selbst weitergingen, sobald sie an Jesus in Wahrheit glaubten und diesen Glauben durch die Taufe bekannten, konnte ihr Herz mit dem erfüllt werden, was ihnen bis dahin gefehlt hatte. Jetzt wurde ihnen unter Handauflegung des treuen Beters Paulus die Gabe des Heiligen Geistes

geschenkt, die sich bald in neuen Zungen und im Weissagen kundgab.

3. Und heute?

Wenn wir auf unsere Zeit blicken, so müssen wir sagen: Tausende von Christen befinden sich in dem Zustand, in dem sich jene zwölf Johannesjünger befanden.

Wie viele gibt es doch, die vielleicht in großer Verehrung an gesegneten Gottesmännern hängen! Aber das Wort dieser Männer, das auf lebendige Gemeinschaft mit Christus hinzielt, befolgen sie nie wahrhaft. Zur »groben Welt« gehören sie nicht mehr, vor Gottes Wort haben sie eine gewisse Achtung, aber zu lebendigen Geistesmenschen werden sie nicht. Ihr Christentum bleibt beständig zwischen Tür und Angel. Ungläubig sind sie nicht, aber die Früchte des wahren Glaubens sieht man auch nicht bei ihnen. Es fehlt ihnen die rechte Verbindung mit Christus. Sie hängen nicht an ihm wie die Rebe am Weinstock. Deshalb bleibt ihr Christentum stets auf dem alten eingerosteten Fleck stehen.

Möge der Herr uns allen klar machen, daß der größte Mangel das Fehlen des Heiligen Geistes ist und daß der Herzensglaube an Christus der einzige Weg zur Abhilfe ist!

Mit Heiligem Geist oder ohne ihn?

Apostelgeschichte 19

Die in diesem Kapitel erzählte Geschichte der Erweckung in Ephesus zeigt uns nach drei Seiten hin die Wichtigkeit und Bedeutung des Pfingstgeistes.

1. Jünger ohne den Heiligen Geist und andere mit demselben

Wir sehen am Anfang des Kapitels Jünger ohne den Heiligen Geist. Es sind die 12 Johannesjünger, die Paulus in Ephesus trifft. Der Apostel spricht ihnen zwar nicht jeden Glauben ab, aber er durchschaut klar ihren Mangel und drückt das in der Frage aus: »Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet?« (V. 2). Sie geben ohne weiteres zu, daß sie davon keine Ahnung haben.

Wie waren diese denn zu einem Jüngerleben gekommen, dem das Beste fehlte? Sie waren bei Menschen, bei dem großen Buß-

und Erweckungsprediger Johannes stehengeblieben. Sie hingen ihm an, sie verehrten ihn treu – und dabei war es geblieben. Sie waren nicht wirklich zu Jesus selber gelangt.

Nun wollen wir die Treue, die diese 12 Jünger dem Johannes erwiesen, durchaus nicht verachten. Wir wollen auch gar nicht bestreiten, daß diese 12 vor Gottes Augen höher standen als solche, die trotz besserem Wissen sich in grobem Welt- und Sündendienst gehen ließen. Aber bedauern müssen wir doch, daß diese Leute nicht von Johannes weiter zu dem gingen, auf den Johannes selbst hinwies und für den er die Bahn bereiten wollte.

Wie anders sehen dieselben Jünger aus, als sie sich ihren Mangel aufdecken ließen und dann unter der Handauflegung des Paulus den Heiligen Geist empfingen (V. 6)! Wie wird das ganze Bild der Christengemeinde in Ephesus so erfreulich! Viele Neue werden für den Herrn gewonnen, und sie scheiden sich gründlich von ihrem alten Leben und Wesen, besonders vom Umgang mit der Zauberei (V. 18-20). Das Feuer Gottes brennt hell in Ephesus.

Ist es nicht heute noch so, daß mancher liebe Namenchrist deshalb die Kraft des Geistes Gottes nicht kennt, weil er zu sehr an Menschen hängt, anstatt an Jesus selbst und seinem Wort? Nur Menschen, die mit Jesus selbst Glaubens- und Geistesgemeinschaft haben, können in Gottes Reich Zeugen und Wegbereiter sein.

2. Arbeit an andern mit leeren Worten oder in göttlicher Kraft

Ohne Heiligen Geist arbeiten die sieben Söhne des Hohenpriesters Skevas. Sie sind Beschwörer, welche die Besessenen mit der Formel heilen wollen: »*Wir beschwören euch bei dem Jesus, den Paulus predigt*« (V. 13). Diese Leute machen den Versuch, den Paulus nachzuhahmen, ohne daß sie den Weg des Paulus durch gründliche Bekehrung zur Kraft des Geistes gegangen sind.

Ach dieses elende Nachmachen! Ich hörte von einem Mann, der zu den gesegnetsten Gottesmännern in die Kirche ging, die eindrucksvollsten Stellen ihrer Predigten aufschrieb und in seine eigenen Predigten hineinbrachte, aber trotzdem ohne Erfolg und Segen blieb. Warum? Die Worte tun es nicht, sondern die Kraft, welche hinter den Worten ist. Die Macht der Finsternis höhnte über die Nachahmung der Arbeit des Paulus (V. 15 f.), und sie wird heute kaum mehr Respekt haben vor aller Arbeit, die in

Worten und im äußersten Nachahmen von Gottesknechten besteht.

Wie anders ist die Arbeit an andern, die Paulus und seine Mitarbeiter durch den Heiligen Geist treiben! Da müssen finstere Mächte zurückweichen und Menschen kommen zur herrlichen Freiheit in Christus. Da wird der Name des Herrn Jesus hochgelobt (V. 17). Gott gebe uns viele Arbeiter, die in seiner Kraft, im Heiligen Geist an den Menschen arbeiten und zu deren Dienst er sich mit bleibendem Segen bekennen kann!

3. Bewegung von oben und von unten

Eine große Bewegung bringt der Goldschmied Demetrius zu stande (V. 23 ff.). Er braucht nur die Menschen an ihrem empfindlichsten Punkt anzufassen: der Liebe zum Mammon. Als er seinen Kollegen die Gefahr eines verminderten Einkommens zeigt, dazu noch den religiösen Fanatismus ihres väterlichen Götzendienstes in geschickter Weise erregt, da ist eine große Volksbewegung schnell fertig. Voll Zorn auf den bösen Paulus schreit die Menge einmüfig: »Groß ist die Diana der Epheser« (V. 28)! Aber es ist eine Bewegung ohne den Heiligen Geist, deshalb verläuft sie trotz des großartigen Anfangs kläglich im Sande.

Wie anders ist doch die Bewegung, die Gottes Wort hervorbringt am gleichen Ort! Die treue tägliche Verkündigung, die Paulus in der Schule des Tyrannus treibt, bringt eine himmlische Bewegung hervor, durch die viele Menschen für die Ewigkeit erneuert werden. Diese Bewegung verläuft nicht im Sande wie die erste, sie geht vielmehr trotz aller Anfeindung durch die ganze römische Provinz Asien hindurch (V. 10), und ihre Wirkung reicht bis in den Himmel hinein, wo bei den Engeln Freude ist über Sünder, die Buße tun.

Wichtige Tätigkeiten des Gottesgeistes

Apostelgeschichte 20, 22 f. u. 28

»Und nun siehe, ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur daß der Heilige Geist in allen Städten bezeugt und spricht, Bande und Trübsale warten mein daselbst . . . So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen.«

In der Abschiedsrede des Paulus in Milet vor den Ältesten von Ephesus ist dreimal vom Heiligen Geist die Rede. Jedesmal wird uns eine wichtige Tätigkeit des Gottesgeistes gezeigt.

1.

Zuerst sehen wir, daß der Heilige Geist eine bindende Machtwirkung ausüben kann. Paulus sagt, daß er, »*im Geist gebunden*«, nach Jerusalem reist. Das ist ein starker Ausdruck. Er will sagen: »Der Heilige Geist treibt mich mit solcher Macht und Klarheit nach Jerusalem hin, daß es mir einfach ganz unmöglich ist, einen andern Weg zu gehen. Ich bin wie von himmlischen Ketten gebunden und gezwungen, dorthin zu reisen.« Auch wenn es in diesem Fall ein schwerer Weg war, den der Apostel gehen mußte – es ist selig, durch den Geist Gottes gebunden zu sein!

Wir alle wissen, daß die Sünde einen Menschen binden kann. Es ist etwas Unheimliches um die bindende Macht des Geizes, der Trunksucht, der Unreinigkeit usw. Aber herrlich und köstlich ist es, von dem Geist Gottes gebunden und so in den Wegen des Herrn geübt zu werden, daß wir sein klares Führen von andern gefährlichen Einflüssen deutlich unterscheiden können.

2.

Sodann sehen wir, wie der Heilige Geist dem Paulus Licht und Klarheit über die Zukunft gibt: »*Der Heilige Geist in allen Städten bezeugt und spricht: Bande und Trübsale warten mein da selbst.*«

Es gibt viele Menschen, die auf verbotenem Weg durch Zauberei, Spiritismus, Wahrsagerei und dergleichen Licht über die Zukunft suchen. Fliehen wir solches wie die Pest! Wahres, gesundes Licht kommt von oben herab durch den Heiligen Geist. Wenn es nötig ist, kann er uns auch über die Zukunft Licht geben zu unserer eigenen Vorbereitung. Wie manchmal hat der Herr gläubigen Menschen Licht über nahe Gefahren oder über bevorstehenden Abschied aus diesem Leben gegeben (2. Petr. 1, 14)! Und wo dies nicht geschieht, will der Heilige Geist uns das Wichtigste offenbaren, nämlich unsern Herzenszustand und Jesu Rettermacht. In diesem Licht können wir in unsere persönliche Zukunft hineingehen, wie hell oder dunkel sie auch sein mag. Es tröstet uns auch das Licht, das aus dem prophetischen Wort

der Bibel auf den Weg der ganzen Weltgeschichte bis zu ihrem Ende und dem Kommen des Herrn fällt.

3.

Endlich sehen wir noch eine wichtige Tätigkeit des Geistes: Er will den einzelnen Jüngern ihren Platz und ihre Tätigkeit anweisen. Paulus sagt zu den Ältesten, der Heilige Geist habe sie zu Bischöfen (Aufsehern) in der Gemeinde Gottes gemacht.

Was gibt einem Jünger Jesu Kraft und Freudigkeit, an einem Platz mit Geduld auszuhalten und das Werk des Herrn zu treiben? Nur das bestimmte Bewußtsein: Der Herr hat mich für diesen Platz bestimmt, der Heilige Geist hat mich dazu gesetzt, dieses Werk zu treiben.

Die Ältesten von Ephesus durften diese Gewißheit haben, weil Paulus sie unter göttlicher Leitung für diesen Dienst bestimmt hatte. Es ist etwas überaus Trauriges, wenn man sich in allerlei wichtige und einflußreiche Aufgaben im Reich Gottes hineindrängt. Aber kostlich ist es, wenn ein Mensch vor dem Herrn stille wird, bis dieser ihn über die ihm bestimmte Aufgabe gewiß machen kann. Der geringste Dienst im Reich Gottes, zu dem uns der Heilige Geist bestimmt hat, ist tausendmal besser und für die Ewigkeit fruchtbarer als alle hohen, großen Aufgaben, die wir uns selbst erkoren haben.

Ein Geist der Kindschaft

Römer 8, 15

„... ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“

Wie wichtig ist doch die gründliche Untersuchung der Kennzeichen des Heiligen Geistes! Die Einwohner zu Samaria glaubten von Simon, dem Zauberer, in ihm wirke »die Kraft Gottes, die da groß ist« (Apg. 8, 10). Sie täuschten sich. Ähnlich täuschen sich auch heute viele in ihrer Begeisterung für allerlei Erscheinungen, die sie mit echten Wirkungen des göttlichen Geistes verwechseln. Woran erkennt man den Heiligen Geist in seiner Wirklichkeit? Er ist ein »kindlicher Geist«: »ein Geist der Kindschaft«. Was heißt das?

Von Luther sagt eine Lebensbeschreibung, es sei merkwürdig gewesen, wie in ihm zugleich ein Geist der Kraft und ein Geist kindlicher Schlichtheit gewohnt habe. Das war ganz in der Ordnung. Denn eben weil er ein Mann voll Heiligen Geistes gewesen ist, war er so wunderbar kindlich. Der Heilige Geist ist ja ein »kindlicher Geist«. Was bedeutet dieser Ausdruck aber im einzelnen?

1.

Ein kindlicher Geist ist ein Geist der Unterordnung. Ein Kind steht bei aller Liebe, die es genießt, doch unter den Eltern und muß ihnen folgen und gehorchen. So ist ein Kindschaftsgeist kein frecher, hoher Geist, der glaubt, sich auf Grund seiner Stellung allerlei anmaßen zu dürfen. Er ist kein Geist falscher, kühner Selbständigkeit, sondern ein Geist, der sich vom Vater droben abhängig weiß.

2.

Ein kindlicher Geist ist aber auch ein sehr vertraulicher Geist, der sich ganz getrost in des Vaters Arme hineinwirft, der sich vom Vater geliebt weiß und sich ihm allezeit zu nahen getraut. Ja, der Heilige Geist macht innig vertraut mit dem himmlischen Vater. Er lässt uns rufen: »*Abba, lieber Vater!*«

3.

Der »kindliche Geist« oder – wie man auch übersetzen kann – der »Geist der Sohnesstellung« ist ein Geist froher Zuversicht im Blick auf den Reichtum, den der Vater im Himmel seinen Kindern anvertraut. Er nimmt getrost an, was der Vater im Gleichnis Luk. 15, 31 zu dem älteren Sohn spricht: »*Mein Sohn, alles, was mein ist, das ist dein!*«

Röm. 8, 17 heißt es: »*Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.*« Gott will anzeigen »*in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus*« (Eph. 2, 7). Darüber freut sich der Gläubige, der den Geist der Sohnesstellung hat. Damit ist er nicht nur auf das Jenseits vertröstet, er hat schon hier »*keinen Mangel an irgend einer Gabe*« (1. Kor. 1, 7) und wartet auf die Vollendung und Krö-

nung aller Gaben seines Herrn in der Herrlichkeit, wenn »*wir ihn sehen, wie er ist*« (1. Joh. 3, 2).

Kein knechtischer Geist

Römer 8, 15

»*Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen.*«

Was bedeutet »*knechtischer Geist*« – »*Geist der Knechtschaft*« (wie es wörtlich heißt)? Denken wir uns hinein in die Lage eines Negersklaven der vorigen Jahrhunderte. Was wird solch ein Mensch in seiner Lage besonders drückend empfunden haben?

1. Verlust der Freiheit

Ein Sklave leidet unter dem Verlust der Freiheit. Das Wort »*knechtischer Geist*« deutet auf einen Zustand der Unterdrückung. So etwas gibt es nicht im Herzen der Gläubigen! Wenn der Heilige Geist von einem Herzen Besitz ergriffen hat, bekommt der betreffende Mensch durchaus nicht das unangenehme Gefühl, er dürfe sich nun nicht mehr frei bewegen. Vielmehr erfährt er jetzt die Wahrheit des Wortes: »*Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit*« (2. Kor. 3, 17).

Die Welt irrt sehr, wenn sie wähnt, man verlöre durch die Bekhrung seine Freiheit. Das wäre nur dann der Fall, wenn der Heilige Geist ein knechtischer Geist wäre, der seine Freude an Vergewaltigung hat. Das ist aber Satans Art. Wo Gottes Geist hinkommt, da hört man den Jubel der Errettung: »*Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen, und wir sind los*« (Ps. 124, 7).

2. Herabgesetzt

Ein Sklave mit knechtischem Geist fühlt sich ständig herabgesetzt und verächtlich gemacht. Knechtsgeist würde einem Menschen zum Bewußtsein bringen, daß er seinem Herrn nicht gleichgestellt ist. Er ließe ihn empfinden, daß ihm die Ehre der Kinder des Hauses abgeht.

Wäre der Geist Gottes ein knechtischer Geist, der uns nur unsere Niedrigkeit fühlen ließe, so wäre er ein Quälgeist. Nun aber ist der Heilige Geist nicht ein knechtischer Geist, sondern ein

Geist der Kindschaft, der uns zusichert, daß wir »Gottes Hausgenossen« (Eph. 2, 19), ja Jesu »Brüder« (Hebr. 2, 11) sind.

3. Immer in Furcht

Knechtsstellung ist drückend, weil sie in fortwährende Furcht hineinbringt. Vor dem Sklaven steht immer die bange Frage: »Werde ich den Zorn meines Herrn erregen? Werde ich Strafe bekommen?«

Der Heilige Geist ist aber kein knechtischer, Furcht erregender Geist, der uns Angst vor Gottes Zorn einflößt, sondern der Heilige Geist weckt uns Lust und Freude am Willen Gottes in unsern Herzen, so daß wir eine große Seligkeit darin finden, unserm Gott gehorsam zu sein. Wir sprechen dann mit dem Psalmlisten: »Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern« (Ps. 40, 9).

Kindlicher Geist ist Gebetsgeist

Römer 8, 15

»*Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!*«

Nun wollen wir einmal sehen, wie der Geist der Kindschaft zum rechten Beten führt.

1.

Der Pfingstgeist ist Gebetsgeist. Wenn uns ein Geist zur Sünde treibt, zu Zorn, Haß, Neid und böser Lust, so ist das gewiß nicht der Heilige Geist. Wenn aber ein Trieb zum Gebet in uns gewirkt wird, dann dürfen wir gewiß sein, das kommt vom Heiligen Geist. Der Pfingstgeist treibt zum Beten. Wer den Pfingstgeist hat, dem ist keine Sache so wichtig wie das Beten. Kein Umgang mit Menschen ist ihm so wichtig wie der Umgang mit Gott, dem Herrn, im Kämmerlein.

2.

Der Geist Gottes treibt uns an zu k r ä f t i g e m Gebet. Das liegt in den Worten: »*Durch den Geist rufen* (wörtlich: »schreien«) *wir: Abba, lieber Vater!*« Das ist mehr als einfaches

Hersagen einer Bitte, als das »Sprechen eines Gebetes«. Unser Heiland hat einst »in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert« (Hebr. 5, 7). Paulus hat um Befreiung von dem »Pfahl im Fleisch« dreimal »gefleht« (2. Kor. 12, 7 f.). Durch Gottes Geist werden wir kräftige Beter. Er treibt zu inbrünstigem Flehen.

Weiter: Der Heilige Geist treibt uns zu anhaltendem Gebet. Der Ausdruck: »durch welchen wir rufen« bezeichnet ein gegenwärtiges, ständiges Handeln. Wir werden immer aufs neue zum Rufen getrieben. O dieses Beten als Gegenwart, als tägliches und beständiges Tun! »Sie blieben . . . im Gebet« (Apg. 2, 42). »Abraham blieb stehen vor dem Herrn« (1. Mose 18, 22). Das waren Geisteswirkungen.

Endlich: Der Geist leitet an zu vereintem Gebet. Während Paulus zuerst sagt: »Ich habe einen kindlichen Geist empfangen«, fährt er fort: » . . . durch welche wir rufen.« Er schließt sich und alle Christen mit ein.

Der Geist Gottes bildet eine wunderbare Vereinigung der Beter. Wenn jemand Gesellschaft liebt, die gut ist und bleibend befriedigt, so muß er ein wahrer Beter im Geist werden; dann ist er mit allen Himmelsgästen in wunderbarem Verein. Sie alle werden von einem Geist angetrieben, zu rufen. Der Gnadenthron Christi schafft die herrlichste Verbindung hier auf Erden: die Betgemeinde Christi.

Wohl allen, in denen durch den Heiligen Geist das kräftige, anhaltende, vereinte Gebet gewirkt wird!

3.

Wie werden wir der rechten Gebetskunst teilhaftig? Der Text sagt: »Durch welche wir rufen« (wörtlich: »in welchem«) wir rufen: Abba, lieber Vater!«

Es gibt ein Beten im eigenen Geist. Das ist ein gar traurig Ding. Da bringt man es fertig, im »Gebet« andern zu predigen, andere belehren oder bestrafen zu wollen. Es gibt aber auch ein Beten »im Geist«. Da sucht man die rechte Verbindung mit Gott. Da betet der Geist. O wie anders klingt solch Beten im Geist als ein geistloses Gebet! Wir wollen darauf acht haben, welcherlei unser Gebet ist! Wenn wir vom Geist getrieben beten, dann ist Kraft, Ausdauer und Segen in unserm Gebet.

Der Inhalt des geistgewirkten Gebetes

Römer 8, 15

»... durch welchen wir rufen: *Abba, lieber Vater!*«

Es gibt verkehrte Gebete. Sogar Elia, der geistesmächtige Beter, hat ein solches gebetet: »*Es ist genug, so nimm nur, Herr, meine Seele!*« (1. Kön. 19, 4)! Im Geist der Verzagtheit bat er um die Beendigung seines Lebens, und Gott hatte doch noch so viele Aufträge für ihn. Bei Paulus aber vernehmen wir hier das rechte, geistgewirkte Gebet. Es ist befaßt in dem *e i n e n* Wort: »*Abba, lieber Vater!*« O was schließt der Name »*Abba*« = »*Vater*« alles in sich! Einen Vater liebt man, man vertraut ihm, man gehorcht ihm. Der Geist Gottes legt vielerlei Gebete in das Herz der Gläubigen. Aber dieser *eine* Ausruf ist der innigste Ausdruck für alles, was der Geist Gottes uns je flehen heißt. Daran erkennt man den rechten Geist, daß er uns also beten lehrt.

1. Vater, du liebst mich!

In dem Wort »*Abba, lieber Vater!*« liegt die Überzeugung: »Vater, du liebst mich.« Ja, diese Überzeugung wirkt der Heilige Geist. Der faule Knecht im Gleichnis hielt Gott für einen harten Mann (Matth. 25, 24). Der Schlangengeist sagte schon zu Adam: »Gott liebt euch nicht so recht. Er will euch das Beste vorenthalten. Wenn ihr aber auf mich hört, dann gewinnt ihr das, was euch Gott nicht gönnt, und ihr werdet sein wie Gott« (1. Mose 3, 5). Solche falschen Geister widerlegt Gottes Geist und macht gewiß: »Gott hat mich lieb!«

O selige Überzeugung! Wieviel Trost lag doch für Josephs Brüder in dem Gedanken: »Unser Bruder zürnt uns nicht mehr, er hat uns lieb« (1. Mose 45, 15). Welche Seligkeit brachte dem verlorenen Sohn die Überzeugung: »Mein Vater liebt mich« (Luk. 15, 20)! Damit hatte er genug.

Wie ist Vaterliebe so stark! David liebt Absalom, obwohl dieser sein Schwert gegen ihn erhoben hatte (2. Sam. 19, 1). Der Vater des verlorenen Sohnes läuft seinem Kind entgegen (Luk. 15, 20). Jakob hat genug, wenn er nur Joseph noch einmal sehen darf (1. Mose 45, 28). Abraham ist nicht der einzige, von dem es heißt: »*Nimm deinen Sohn, den du liebst*« (1. Mose 22, 2) Aber größer als alles ist die Vaterliebe Gottes, die Jesus dahingibt für uns. Davon überzeugt der Heilige Geist. O öffnet euch ihm!

2. Vater, du versorgst mich!

Der Heilige Geist, der »*Abba*« rufen lässt, ist niemals ein Sorgengeist. Er ist ein Kindesgeist, der alle Sorgen dem Vater überlässt. Wieviel ist das wert!

Als die Brüder Josephs aus dessen Munde das für ihren Vater Jakob bestimmte Wort hörten: »*Ich will dich versorgen*« (1. Mose 45, 11), da wußten sie: »Die Hungersnot kann steigen, wie sie will, für uns ist gesorgt.« Als Mephiboseth, der Sohn Jonathans, an den Tisch des Königs David gesetzt wurde (2. Sam. 9, 7), war alle Not für ihn behoben. Als der Vater des verlorenen Sohnes seinem Kinde gegenüber wieder rechte Vaterstelle einnehmen konnte, da hat er den Sohn nicht nur umarmt, sondern ihn auch mit Speise und Kleidung versorgt (Luk. 15, 22 f.).

Und wenn Gottes Wort sagt: »*So jemand seine Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger denn ein Heide*« (1. Tim. 5, 8), sollte der große Hausvater droben im Himmel für seine Kinder weniger tun?

3. Vater, du erziehst mich!

Der Vater ist Erzieher. Gott sagt von Abraham: »*Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, daß sie des Herrn Wege halten*« (1. Mose 18, 19). Von Jakob lesen wir, er habe den Seinen befohlen, die Götzen herzugeben (1. Mose 35, 2). Die Rechabiter sind ein Beispiel dafür, wie ein Vater die Seinen erziehen kann zur Enthaltsamkeit (Jer. 35).

Väter können aber auch ernsthaft strafen. Hebräer 12, 7 sagt davon: »*Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?*« In Hebr. 12, 9 f. lesen wir: »*So wir haben unsere leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheut, sollten wir denn nicht viel mehr untertan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? Denn jene haben uns gezüchtigt wenig Tage nach ihrem Dünken; dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen.*«

Auch wenn Gott erzieht, wenn vielleicht seine Rute schlägt, lehrt der Heilige Geist die Seinen sprechen: »*Abba, lieber Vater!*«

Der Geist gibt Zeugnis

Römer 8, 16

»Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.«

Das innere Wirken des Heiligen Geistes hat das Ziel, daß wir der Gotteskindschaft gewiß werden. Dieses Ziel wird erreicht, wenn der göttliche Geist ein dreifaches Amt an uns ausübt.

1. Der Heilige Geist als der rechte »Nathan«

Der Prophet Nathan hat in der Lebensgeschichte Davids eine wichtige Aufgabe erfüllt. Er hat dem König mit großer Weisheit und Zartheit, aber auch mit fester Bestimmtheit seine Schuld aufgedeckt. Er hat sein Gewissen erschüttert mit dem: »Du bist der Mann!« (2. Sam. 12, 7). So kann der Geist Gottes auch uns heimsuchen, wenn wir es nicht erwarten, und uns etwas zeigen, was uns den eigenen Jammer tiefer aufdeckt.

Nathan durfte in jener Stunde aber auch zudecken, als der erschrockene und bußfertige Sünder David vor dem heiligen Gott all seine Schande zugab und bekannte: »Ich habe gesündigt wider den Herrn!« (2. Sam. 12, 13). Er durfte verkündigen: »So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen!« (V. 13). Dasselbe macht der Geist, der ein Geist des Trostes ist, auch heute Menschen gewiß. Wir wollen diesem wahren »Nathan« die Herzenstür öffnen, ihn um seinen Besuch treulich bitten, unter sein Strafen uns beugen und durch seinen Trost uns aufrichten lassen. Dann wird immer neu in uns versiegelt, daß wir Gottes Kinder sind.

2. Der Heilige Geist als der wahre »Philippus«

Als der Kämmerer aus dem Mohrenland, innerlich suchend, die Bibel las, verstand er sie nicht (Apg. 8, 30 f.). Philippus stieg zu ihm auf den Wagen und gab ihm Licht über die gelesene Bibelstelle: »Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer!« (V. 32).

So will der Heilige Geist nicht nur unser »Nathan« sein, sondern auch unser »Philippus«. Er will uns Licht geben über das geschriebene Wort Gottes. O laßt uns beten um diesen wahren »Philippus«! Laßt uns um die Erleuchtung des Heiligen Geistes bitten gerade beim Bibellesen! Wie arm war doch der Kämmerer

trotz dem Bibelbuch, das er besaß, und trotz allem, was er in Jerusalem gehört hatte! Das wurde gründlich anders, als Philippus zu ihm kam. Jetzt wurden ihm Gottes Geheimnisse und die Wunder seiner Erlösung in der Schrift klar. Jetzt fand er Frieden und Seligkeit.

So sind Tausende arm, blind und elend, bis der Heilige Geist in ihr Herz dringt, sich auf ihrer Lebensreise zu ihnen gesellt und ihnen das köstliche Gotteswort nahebringt. Suchet diesen Reisegefährten!

3. Der Heilige Geist als unser wahrer »Johannes«

Als der Heiland am Jordan erschien, kannten viele ihn nicht, obwohl sie fromme Leute, vielleicht sogar Jünger des Johannes waren. Johannes aber wies auf Jesus hin und sprach: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt« (Joh. 1, 29)!

Der gleiche Hinweis ist das eigentlichste Werk des Heiligen Geistes. Jesus selber sagt vom Geist: »Derselbe wird mich verklären« (Joh. 16, 14). Er verklärt den Herrn Jesus als das für unsere Schuld geopferte Lamm. Wie Johannes nicht auf sich selbst wies, sondern auf den Heiland, so redet der Heilige Geist nicht von sich, sondern gibt Zeugnis von dem Sohn Gottes. Wohl uns, wenn wir seine Stimme hören! Dann werden wir innerlich gewiß, daß der Sohn vom Vater gesandt ist, damit alle, die an ihn glauben, Macht gewinnen, Gottes Kinder zu werden (Joh. 1, 12).

VERSCHIEDENES

Jesus bringt Torheiten zurecht

Matthäus 20, 20–23

Vor den Heiland tritt die Mutter der Kinder des Zebedäus. Sie hat für ihre Söhne Johannes und Jakobus ein wichtiges Anliegen. Wir wollen das Bild dieser Mutter betrachten und dreierlei daraus entnehmen.

1. Die schöne Sorge einer Mutter

Was die Mutter von Jesus erbittet, ist dies: »*Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken!*« (V. 21). Hier möchte ich zunächst sagen: Gesegnet ist eine Mutter, die die wichtige Sorge hat, daß ihre Kinder in dem kommenden Reich des Heilandes einen Platz haben mögen!

Es gibt Mütter, die so geplagt sind von allen möglichen Geschäften und Sorgen. Sie reiben sich wie Martha in allerlei Arbeiten auf (Luk. 10, 38–42). Aber zu einer Sache ist keine Zeit: nämlich niederzusinken wie die Mutter von Johannes und Jakobus vor dem Herrn mit der Bitte: »*Laß meine Kinder einen Platz haben in deinem Reich!*« Es ist schön und köstlich, und wir wollen es anerkennen, daß die Mutter in unserm Text diese wichtigste Sorge kennt und mit ihr zu Jesus kommt.

2. Die Gefahr bei dieser Mutter

Die Bitte der Mutter hier hat auch eine gefährliche Seite. Die Mutter erbittet nämlich nicht nur allgemein die Teilhabe am Reich Gottes, sondern sie sagt: »*Laß meine Söhne sitzen, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken!*« Was heißt das? Der Platz zur Rechten und zur Linken eines Königs war der besondere Ehrenplatz. Da setzte der König diejenigen hin, die ganz besonders ausgezeichnet und vor andern bevorzugt werden sollten. In der Bitte der Mutter lag also der Gedanke: »Ich möchte gern, daß meine Kinder einen die andern überragenden Platz in deinem Königreich bekommen. Sie sollen etwas höher stehen als die übrigen.« Wir sehen also bei all der lieblichen Für-

sorge die Gefahr einer gewissen Eitelkeit, eines gewissen Ehrgeizes für ihre Kinder.

Während die Mutter vor Jesus kniet, kommen diese ehrgeizigen Gedanken aus ihrem Herzen und aus ihrem Mund. Daraus wollen wir die Warnung hören, daß sogar bis in den heiligsten Umgang mit dem Herrn die Gefahr der Eitelkeit und des Ehrgeizes sich hineindrängt. Vor Jesus niederfallen und ihn anbeten – das ist gewiß die schönste und heiligste Stunde, aber sie ist nicht sicher vor der Verirrung unseres Herzens in Hochmut und Eitelkeit. Wir wollen keinen Stein werfen auf die Mutter in unserer Geschichte, sondern wir wollen zum Herrn sagen: »Herr, du weißt, wie sich manchmal hochmütige Ziele auch in unser Gebetsleben hineindrängen. Zeige uns das und wehre dem!«

3. Jesus, der Zurechtbringer der Mutter

Wie antwortet der Heiland dieser Frau, die in ihrer Bitte Gutes und Verkehrtes zusammenbringt? Zunächst: Wie antwortet er nicht? Er sagt nicht: »Du hochmütige Person, was für ein Unsinn, was für ein Ehrgeiz und Stolz schaut da heraus aus deinem Wort!« Der Heiland hat diese Mutter nicht schroff fortgewiesen. Er hat sie in seine Seelsorge genommen. Er hat ihr gesagt, wie sie von ihrem falschen, ehrgeizigen Wege wegkommen könnte. Er antwortet der Mutter und ihren Söhnen: »*Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?*« (V. 22).

Jesus stand im Begriff, den Leidenskelch zu trinken und mit der Leidenstaufe getauft zu werden. Da sagt er zu den drei Menschen mit den ehrgeizigen Plänen: »Laßt den Stolz fahren, kommt mit mir auf den niedrigen Weg! Wollt ihr ihn mitgehen in das Leiden hinein? Es ist ein Weg, der zu dem, um den ihr bittet, in völligem Gegensatz steht. Es ist ein Weg, der dem natürlichen Menschen gar nicht liegt.« – Die Antwort lautet: »Jawohl!« Das ist ehrlich gemeint. Und der Heiland fährt fort, daß sie in der Tat am Leidenskelch Anteil bekommen werden. Aber dann heißt es: »*Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater*« (V. 23).

Damit sagt Jesus: »Ich werde mich hüten, einen Schritt weiter zu gehen, als meine Befugnis reicht!« – Bedenken wir: Dieser Herr aller Herren sagt: »Ich habe meine Schranken.« Dieser

höchste König des Himmels und der Erde sagt: »Das steht nicht bei mir!« Damit erklärt er der Mutter und ihren Söhnen: »Nicht wahr, ihr wollt euch doch auch Schranken auflegen lassen? Wie ich meine Grenzen innehalte, so wollt ihr es doch auch tun?«

So macht es der Heiland mit einer Sünderin! Weise bringt er sie von den ehrgeizigen Gedanken weg auf den Weg der Anbetung. Er stellt ihr den hohen herrlichen Gott vor Augen, dem man keine Vorschriften machen kann, der nach wahrhaft göttlichen Gedanken, über die wir nicht verfügen, entscheidet. Vor diesem Gott gebührt den Menschen stilles Anbeten und Warten.

Der Heiland hat die Mutter auf den richtigen Grund gestellt. Er wird auch uns zu behandeln wissen und an uns göttliche Seel-sorge üben. Wenn wir in unsern Bitten und Anliegen manches verkehrt sehen und wünschen, dann wird er das zurechtrbringen. Aber kommen wollen wir zu ihm. Das ist das allerschlimmste, wenn einer überhaupt nicht mit seinen Anliegen zu Jesus hin läuft.

Falsche Scham

Markus 8, 38

»Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.«

Von einer falschen, leider sehr verbreiteten Scham redet dieser Text. Wir wollen sie nach drei Seiten hin betrachten und ernstlich beten, daß wir von ihr geheilt werden.

1. Wessen schämt man sich hier?

Man wagt sich nicht, sich zu der Person Jesu und seinem Wort zu bekennen. Hier haben wir die erste Torheit. Wenn jemand der Sohn eines großen, berühmten Mannes ist, schämt er sich seines Vaters nicht. Ich habe jemand gekannt, der mit Stolz sagte: »Ich stamme direkt von Zwingli ab.« Ein anderer sagte mir: »Ich bin ein direkter Verwandter von Jung-Stilling.« Diese Leute empfanden es als eine Ehre, zur Familie jener Männer zu gehören.

Was sind nun Zwingli und Jung-Stilling im Vergleich mit dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren? Wer ist größer,

wer ist herrlicher als Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit? Es gibt keine größere Ehre, als diesen Heiland seinen erstgeborenen Bruder, seinen Freund, seinen Führer nennen zu dürfen. Wir wollen uns, so viele von uns sein Eigentum geworden sind, seiner nicht schämen, sondern vielmehr uns seiner rühmen.

Und welche Torheit ist es, sich seiner Worte zu schämen! Welch eine göttliche Kraft liegt in den Worten Jesu! Die ganze Welt kann nichts geben, was diesem Wort vergleichbar ist an Weisheit, Licht, Rettermacht und Trost. Wo dieses heilige Bibelwort verspottet wird, zeigen die Menschen nur ihre Blindheit und Unkenntnis. Wir wollen uns zum Wort unseres Herrn mit fröhlicher Einfalt bekennen.

2. Vor wem zeigt man falsche Scham?

Hier kommen wir an die zweite Torheit. Man scheut sich oft, ein klares Bekenntnis abzulegen »unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht«. Laßt uns diese Worte bedenken, damit wir von der falschen Scham gründlich geheilt werden! Wer sind die Menschen, vor denen wir feige werden, die uns verlassen, das Licht unter den Scheffel zu stellen? Vor wem fürchten wir uns, ein Zeugnis für unsern Heiland abzulegen? Die Bibel nimmt den Menschen, vor denen wir so große Angst haben, die Maske herunter. Sie entlarvt sie und sagt gleichsam: »Vor solchen Menschen willst du dich des herrlichen Jesusnamens schämen? Solltest du die Sache nicht umkehren? Du hast wohl ein Recht, dich der Gesellschaft jener Verächter zu schämen, aber nicht des teuren Namens, den sie verlästern.«

Nun sind nicht alle Gegner des Wortes direkte Ehebrecher. Die Bibel braucht das Bild vom Ehebruch auch, wenn sie vom Menschenherzen spricht, das voll unreiner Begierde und voller Hang zu allerlei Götzendienst ist. Wer nicht die rettende Kraft Jesu an sich erfahren hat, hält sich selbst in dem »ehebrecherischen und sündigen Geschlecht« dieser Zeit fest. Kein Gotteskind hat Grund, unter solchen Menschen sich des Reinsten und Schönsten von allen, des Gottessohnes, des Heilandes, zu schämen.

3. Was ist die Folge der falschen Scham?

Diejenigen, welche sich Jesu schämen, wollen ihre Ehre und ihr Ansehen vor der Welt wahren. Welch eine Kurzsichtigkeit!

Hier wird ihnen gezeigt, daß sie durch ihr falsches Verhalten ihre Ehre für die Zukunft gerade zunichte machen. Wir gehen dem großen Tag entgegen, an dem Jesus in Herrlichkeit wieder kommt. Über diesen Tag erfahren wir in unserm Vers etwas ganz Bestimmtes. So gewiß wie dann die treuen Bekänner Jesu an der Ehre und Herrlichkeit des Herrn teilhaben werden, so gewiß werden die, welche sich aus Menschenfurcht des Heilandes schämen, von dieser Ehre ausgeschlossen sein. Dann wird die ganze Torheit der Menschenfurcht offenbar werden.

Jetzt schon erkennen alle, die Jesu Worte genau anschauen, solche verderbliche Torheit. In jener Stunde aber wird sie mit Händen zu greifen sein. Wir wollen jenen Tag im Auge behalten und die bleibende Ehre bei unserm Herrn für wichtiger halten als die zeitweilige Anerkennung von einem »ehebrecherischen und sündigen Geschlecht«.

Kein Unterschied zwischen Ungläubigen und Gläubigen?

Lukas 9, 51–56

In diesen Versen machen zwei verschiedene Gruppen von Menschen Fehler: die Samariter und die Jünger. Wir wollen die Fehler erst einzeln betrachten und dann miteinander vergleichen.

1. Der Fehler der Samariter

Die Samariter bekommen Besuch von zwei Abgesandten Jesu, die um eine Herberge für den Heiland bitten. Jene lehnen das ab, weil »Jesus sein Angesicht wendete, stracks nach Jerusalem zu wandeln« (V. 51).

Was für ein Fehler ist das? Es handelt sich um eine schlimme Sache. Der Heiland ist auf seiner letzten Reise nach Jerusalem: »Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war, daß er sollte von ihnen genommen werden« (V. 51). Es ist also die letzte Gelegenheit, ihn aufzunehmen zu können. Diesen letzten Liebesdienst lehnen die Samariter ab. Warum? Weil Jesus nach Jerusalem geht. Sie haben auch einen heiligen Berg mit einem Tempel. Daran geht Jesus vorbei. Er ist in ihren Augen nur Jude, der zu Juden zieht. So trifft auch ihn der Haß, mit dem sie allen Juden die Gemeinschaft aufsagen. So besteht der Fehler der Samariter zunächst darin, daß sie eine alte Feindschaft nicht aufgeben können. Weil

sie an dieser alten Sache zäh festhalten, gehen sie eines ungeheuren Segens verlustig. Auf Grund der Feindschaft, die schon von den Vätern herrührt, treffen sie eine Entscheidung von unberechenbarer Tragweite. Sie prüfen nicht, ob sie Jesus gegenüber sich nicht anders zu entscheiden haben, als es nach dem alten Trott üblich ist.

2. *Der Fehler der Jünger*

Jetzt wollen wir auf den Fehler der Jünger blicken. Sie lassen sich zu einem gehässigen Eifer hinreißen und wollen Feuer vom Himmel fallen lassen auf die Menschen, die den Heiland abweisen (V. 54). Beachten wir, von welchen Jüngern dieses verkehrte Verhalten berichtet wird! Jakobus und Johannes werden besonders genannt (V. 54). Diese beiden gehörten nicht nur zum Apostelkreis der Zwölf, sondern sie bildeten mit Petrus den engsten Dreierkreis. Aus der Zahl der Zwölf hatte der Heiland drei gewählt, die ihm ganz besonders nahestanden. Sie waren mit ihm auf dem Berg der Verklärung gewesen (Luk. 9, 28). Man hätte denken können, daß bei diesen dreien ein solch verkehrtes Verhalten so leicht nicht mehr unterlaufen konnte. Und doch kommt es vor.

Und wann handeln die beiden Jünger falsch? Sie machen einen Fehler, als ihnen eines Tages nicht alles nach Wunsch geht, als eine Bitte nicht so, wie sie es wünschen, aufgenommen und erfüllt wird. Hätten die ausgesandten Boten von den Samaritern eine zusagende Antwort bekommen, wären Jakobus und Johannes sicher die liebenswürdigsten Leute gewesen und hätten sich von ihrer besten Seite gezeigt. Nun aber kommt es anders, nun lautet die Antwort: »Wir wollen den nicht, der nach Jerusalem geht!« Da kocht es in den Jüngern, da kommt heraus, was noch in ihnen sitzt an verkehrtem Wesen.

Beachten wir noch Folgendes: Ihre menschliche Erregung, in der sie Feuer vom Himmel auf die Samariter fallen lassen möchten, wird von ihnen biblisch begründet und bemäntelt, indem sie sagen: »Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat« (V. 54). Sie wollen also mit ihrem verkehrten Wesen in den Fußtapfen eines ganz besonders heiligen Gottesmannes stehen.

Was muß sich die liebe Bibel doch alles gefallen lassen! Hier muß sie dazu herhalten, um einen menschlichen Zorn zu rechtfertigen. Ehe wir Gottes Wort anwenden, laßt uns vorsichtig und

still fragen, ob es auch paßt für unsren Spezialfall! Damals bei Elia mußte das Feuer fallen um der Ehre Gottes willen (2. Kön. 1, 10.12). Hier ist es nicht ohne weiteres auch so.

3. Der Vergleich der beiden Fehler

Gefehlt haben die ungläubigen Samariter und die gläubigen Jünger. Nun könnte man den Schluß ziehen: »Die nichts glauben, handeln verkehrt; die Gläubigen handeln auch verkehrt. Es ist also im Grunde kein Unterschied zwischen beiden.« Damit käme man aber in ein falsches Fahrwasser. Denn wenn wir unsren Text genau ansehen, merken wir, daß die gläubigen Jünger mitten in ihrem Fehlen noch die Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu zeigen.

Die Jünger erregen sich, weil man ihren Heiland beleidigt. Da können sie nicht ruhig bleiben. Ihr Herz brennt für ihren Herrn. Wenn die eifernden Jünger sagen: »*Herr, willst du, daß Feuer vom Himmel falle*«, dann beweisen sie doch trotz ihrem Fehlen, daß sie Glauben an die Macht des Wortes Jesu haben. Das ist bei der Welt nicht zu finden. Es ist ein Kennzeichen der »Stillen im Lande«: Sie trauen auf des Heilands Wort. Je mehr die Welt spottet und höhnt, um so mehr schließen sich die »Stillen im Lande« zusammen und sagen: »Wir bleiben beim Wort unseres Herrn und lassen uns weder durch Gelehrte noch durch Ungelehrte auch nur um Haaresbreite davon abbringen.«

Dann vor allem noch eins. Die fehlenden, erregten Jünger sagen noch ein Wort, das ein Kennzeichen der »Stillen im Lande« ist. Sie sagen: »*Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle*«. Es soll also nur geschehen, wenn es dem Willen ihres Herrn entspricht. Selbst da, wo die Jünger fortgerissen werden von einer zornigen Erregungswelle, bleibt dieses Kennzeichen. Die Jünger Jesu sind Leute, die wollen, was ihr Herr will. Deshalb darf man nicht sagen, die Samariter und die Jünger seien in einen Topf zu werfen. Die fehlenden Jünger haben trotz ihres Mangels noch die Kennzeichen, daß sie einen andern Führer haben.

Wohl dem Volk, wohl den »Stillen im Lande«, bei denen diese Kennzeichen allezeit gefunden werden! Ihr Gebet und Wunsch ist, daß mehr und mehr ohne die Fehler und Schwachheiten der noch anklebenden Sünde diese Merkmale sichtbar sind.

Alles in der Liebe

1. Korinther 16, 14

»Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!«

1. Nichts ausnehmen!

In diesem Verse haben wir eine biblische Regel für unser Verhalten, die sämtliche Dinge und Fälle, die nur vorkommen könnten, umfaßt. Wenn die Bibel so weit greift, daß sie sagt: »Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!«, dann hat niemand von uns ein Recht, irgend etwas auszunehmen. Ich will einiges nennen, was zu den »allen Dingen« gehört.

Wenn ich einen andern strafen oder zurechweisen muß, so darf es nur in der Liebe geschehen, selbst wenn der Mensch durchaus unlauter wäre.

Wenn ich einem andern etwas abschlage, so soll ich es in der Liebe abschlagen. Dann tue ich dem nicht so wehe, dem ich etwas abschlagen muß.

Wenn ich jemand besuche, so soll ich ihn in der Liebe besuchen. Wenn ich einen Besuch aufnehme, so soll ich ihn in der Liebe aufnehmen.

Wenn ich einen Brief schreibe, es sei ein angenehmer oder unangenehmer, so darf ich ihn in jedem Falle nur in der Liebe schreiben.

Wenn ich über irgend jemand ein Urteil abgebe, soll ich in der Liebe über ihn urteilen (sogar wenn ich vor ihm warnen müßte). Es soll Liebe hindurchklingen, die alles glaubt und hofft.

Wenn ich mich zurückziehe von einem Bruder, der da unordentlich wandelt, so soll ich mich von ihm zurückziehen in der Liebe, die weiter für ihn hofft und betet, daß er zurechtkomme.

Wenn ich als Vorgesetzter jemand kontrollieren muß, so darf auch das nur in der Liebe geschehen, die nicht die Herrschaftsucht herausblicken läßt.

Wenn ich einen Plan mache für einen Verein, für eine Sonntagsschule, für ein Fest, so darf ich nur in der Liebe zu allen andern diesen Plan machen, sonst ruht kein Segen darauf.

Es gibt Christen, die meinen, es gäbe auch Dinge, wo etwas anderes als Liebe einen leiten müsse. Wenn sie einem andern den Kopf waschen oder den Standpunkt klar machen wollen, dann meinen sie, es sei »Entschiedenheit«, wenn sie recht gehörig los-

fahren. Aber eine Entschiedenheit, die nicht in Liebe eingetaucht ist, ist eine schreckliche Mißgestalt.

2. Den Heiland anschauen!

Jesus ließ alle seine Dinge in der Liebe geschehen. Als er dem reichen Jüngling sagte: »Eines fehlt dir!«, so geschah das in Liebe; denn es heißt: »Er sah ihn an und liebte ihn« (Mark. 10, 21).

Wenn Jesus viele verlorene, unbekehrte Menschen anblickte, so hat er sie in einer Liebe angeblickt, in der es ihn jammerte, »denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben« (Matth. 9, 36).

Als Jesus den stolzen Landpfleger Pilatus beurteilte, da hat er ihn in der Liebe beurteilt, die herausfand, daß die größere Schuld bei denen lag, die den Messias Israels den Händen der heidnischen Obrigkeit überantwortet hatten (Joh. 19, 11).

Als Jesus der Martha ihren falschen Arbeits- und Sorgengeist wegnehmen wollte, da nahm er ihn in der Liebe weg; denn »Jesus hatte Martha lieb« (Joh. 11, 5).

Wenn Jesus manchmal Leute warten ließ, so ließ er sie in der Liebe warten, die doch zur rechten Stunde helfen wollte (Joh. 2, 4). Ja, selbst wenn Jesus die Heuchler, die Pharisäer, in heiligem Zorn zurechtwies und entlarvte, so hat er sie in der Liebe entlarvt, bei der ihm keine eigene sündliche Bitterkeit unterlief.

Als Jesus am Kreuz hing und von lauter höhnenden Menschen umgeben war und gelästert wurde, da hat er sie nicht voll Abscheu und Widerwillen angeblickt, sondern er hat in der Liebe gebetet: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Luk. 23, 34). Als Jesus seine Mutter ansah vom Kreuz, da sah er sie in der Liebe an, die sie in zarter Fürsorge dem Johannes anvertraute: »Weib, siehe, das ist dein Sohn!« – »Siehe, das ist deine Mutter!« (Joh. 19, 26 f.).

Als Jesus den Petrus nach der Verleugnung anblickte (Luk. 22, 61), da blickte er seinen gefallenen Jünger in der Liebe an, nicht in bitterem Zorn. Es lag etwas in dem Blick, das tiefer wirkte als tausend Strafpredigten. Unter diesem Blick erkannte Petrus seine Sünde und weinte bitterlich über sie.

3. Der Geist ist uns verheißen

Es geht die Verheißung durch das ganze Neue Testament: Je-

sus will seinen Geist in die Seinen geben und in ihnen wirken lassen. Nur so können wir alle unsere Dinge in der Liebe geschehen lassen. Du sagst vielleicht: »Gewisse Dinge, z. B. manche Auseinandersetzung mit Menschen, die mir unrecht taten, könnte ich niemals in der Liebe abmachen.« Gut, bekenne gerade das dem Heiland, sage ihm deine Unfähigkeit zu lieben, bekenne dein liebloses Herz vor ihm. Laß dich im Kämmlein füllen mit der Liebe, die keinen falschen Ton anschlägt, der andere verletzt. Herzliches Erbarmen soll aus dir sprechen. Auf die arme, lieblose Welt macht nichts einen solchen Eindruck wie ein Mensch, der alle seine Dinge, auch die kleinen und unangenehmen, in der Liebe geschehen läßt.

»Andere aber«

Hebräer 11, 35

»Andere aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.«

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes schildert uns zwei Arten von Glaubensmenschen. Die einen tun im Glauben allerlei Taten. Sie machen herrliche Erfahrungen von Gottes helfender, rettender und bewahrender Macht (V. 4-35 a). Ihr Anblick ist erquickend und glaubensstärkend.

V. 35b-38 schildern eine zweite Art von Vorbildern des Glaubens. Ihr Anblick ist äußerlich nicht so anziehend. Sie erfahren keine wunderbaren Errettungen und Bewahrungen wie jene ersten. Sie gehen den stillen Leidensweg. Es sieht aus, als ob Gott sich gar nicht um sie kümmere. Die Feinde können mit ihnen machen, was sie wollen. Sie verspotten, schlagen und geißeln sie. Diese treuen Zeugen liegen in Ketten und Gefängnissen. Wüsten, Klüfte und Löcher der Erde sind ihre Behausung. Kein Engel kommt wie bei Petrus, sie aus dem Gefängnis zu holen. Kein Erdbeben öffnet ihre Kerkermauern wie bei Paulus. Sie scheinen vergessen und verlassen.

Beim Anblick dieser zweiten Art von Glaubensmenschen können leicht falsche Gedanken entstehen. Sieht es nicht aus, als ob Gott ungerecht handele? Scheinen nicht die duldenden, leidenden Christen Gottes Stieffinder und die, welche wunderbar errettet werden, Gottes Lieblinge zu sein?

In der Tat sind solche Gedanken immer wieder aufgestiegen. Man bewunderte oft einen solchen, der durch den Glauben aus allerlei Nöten herauskam, und sah mitleidig bedauernd auf den andern, der im Elend ausharren mußte. Ja, man ging noch weiter und ließ nur die als echte Glaubensmenschen gelten, welche durch den Glauben aus der Not herauskamen. Wenn man den andern, die im Leiden blieben und untergingen, auch nicht allen Glauben abzusprechen wagte, so sah man sie doch als Gläubige zweiten Grades an, die weit hinter den andern zurückstanden.

Ist solche Anschauung nach der Heiligen Schrift haltbar? Darf man nur die als echte Gläubige ansehen, die mit Gebet und Glauben aus Krankheit, Not und Drangsal herausdringen, und darf man den Glauben der andern, die Gott bestimmt hat, daß sie in Leid und Schwachheit ihn verherrlichen, in Zweifel ziehen?

Unsere Stelle belehrt uns anders. Hier stellt der Verfasser beide Arten von Glaubensvorbildern nebeneinander, als wollte er sagen: »Schaut die einen und die andern an, wie sie einen siegreichen Glauben bewiesen haben, und tretet in ihre Fußtapfen ein!« Man kann im Text nicht die leiseste Andeutung entdecken, daß die leidenden Glaubensmenschen hinter die andern in der Beurteilung zurückgestellt werden. Sie werden klar und deutlich mit den andern gleichgestellt.

So wollen wir uns niemals hinreißen lassen, diejenigen geringer zu schätzen, die Gottes Wort hoch schätzt.

»Du Narr!«

Lukas 12, 16-21

Der reiche Kornbauer, von dem Jesus im Gleichnis erzählt, hatte eine Rekordernte gehabt. Jetzt konnte er Geld machen. Wie klug mochte er in seinen und den Augen der andern sein! Denn wer Geld machen kann, gilt doch als »klug«. Aber Gottes Wort spricht ihm die Klugheit ab und nennt ihn einen »Narren«. Weshalb?

Laßt uns über die Narrheit des reichen Mannes nachdenken! Sie bestand darin, daß er drei Dinge gar nicht sah.

1. Er sah nicht die Nähe der Ewigkeit

Viele Jahre wollte er den reichen Erntesegen genießen und

sprach darum: »*Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre*« (V. 19). Wer sagte ihm aber, daß er noch viele Jahre hienieden haben würde? Das sagte ihm sein eigenes, betrügerisches Herz. In Gedanken malte er sich aus, wie er die kommende Zeit so recht behaglich, bequem und vergnügt leben wollte. Aber was waren seine Gedanken, seine Pläne und Phantasien? Trug und Schein! In Wirklichkeit stand er ganz nahe vor der Ewigkeit: »*Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern*« (V. 20). Daran dachte er aber nicht. Deshalb war er ein Narr.

Gibt es nicht viele solcher Narren, oft auch unter den klügsten Leuten? Der Herr »*lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden*« (Ps. 90, 12)!

2. Er sah nicht seine innere Armut

Über dem Anblick seines äußeren Besitzes vergaß der reiche Mann den Blick in seine innere Leere. Er sah wohl, was ihm äußerlich noch fehlte: »*Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsamme*« (V. 17). Größere Scheunen mußte er haben! Aber was ihm innerlich fehlte, blieb ihm verborgen, oder er wollte es nicht sehen. Er war »*nicht reich in Gott*«, wie es am Ende der Geschichte heißt. Eine neue Scheune war für ihn nicht so notwendig wie ein neues Herz; ein Herz, das den wahren, bleibenden Reichtum in Gott suchte und fand.

Ach, wie manch einer weiß ganz genau, was ihm äußerlich gebracht! Dies und jenes möchte er sich noch anschaffen, sobald er die Mittel hat. Aber was ihm innerlich gebracht, danach fragt er so wenig. Im innersten Herzensgrund des reichen Kornbauern mag es heimlich geseufzt haben nach Abhilfe der tiefen Schäden. Umsonst! Dies Seufzen wurde nicht gehört. Er war ja reich an Gold! Glaubengold? Darüber lächelte er. Wenn nur die Geldrollen wuchsen – mochte die Seele darüber zugrundegehen!

Welche Narrheit!

3. Er sah nicht das auf ihn gerichtete Auge Gottes

Der reiche Kornbauer sah seine Felder, seine Scheunen, sein ganzes äußeres Leben, aber er sah nicht den Herrn. Und doch war im Himmel ein Auge, das ihn beobachtete, ein Ohr, das seine Stimme belauschte, ein Gott, der um jede Regung seines Herzens wußte und sie verstand. Gott sah ihn, während er vor seiner reichen Ernte stand. Gott vernahm, was er sprach, dachte

und plante. Gott sagte zu dem allen: »*Du Narr!*« Denken wir an den, von dem wir alle irdischen Gaben haben? Danken wir ihm?

Fürwahr, das ist ein Narr, der die Nähe der Ewigkeit, die eigene innere Armut und das Auge Gottes übersieht! Der Herr bewahre uns vor solcher Narrheit!

Unsere selig Vollendeten

Offenbarung 14, 13

»*Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.*«

Unser Text gibt uns auf drei Fragen eine Antwort.

1. Wer gehört zu den selig Vollendeten?

Viele Menschen sind mit dieser Frage schnell fertig. Jeder Verstorbene ist bei ihnen ohne weiteres »selig«. Die Bibel spricht aber anders. Sie preist nicht jeden, der aus dem Leben scheidet, selig, sondern nur diejenigen, »*die in dem Herrn sterben*«.

Längst nicht alle Menschen sterben »*in dem Herrn*«, d. h. in echter, wahrer Gemeinschaft mit Gott. Viele wollen seine Gemeinschaft nicht. Ja, sie fliehen vor ihr. Wer aber wirklich »*in dem Herrn*« stirbt, der gehört zu den selig Vollendeten. Darum sei dies unsere wichtigste Sorge, daß wir »*in dem Herrn*« erfunden werden.

Im Glauben an Jesus gewinnen wir solche Gottesgemeinschaft. In ihr sind wir im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit völlig bewahrt und geborgen. Dann werden wir bei unserm Tode nicht etwa nur von falschen Lobrednern selig gepriesen, sondern vom Herrn selbst.

2. Welches Los haben die selig Vollendeten?

In unserer Zeit gibt es Leute, die zu Zauberern und Wahrsagern, zu Spiritisten und Schwärmern laufen, um etwas über das Los ihrer Abgeschiedenen zu erfahren. Welche Torheit! »*Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen?*« (Jes. 8, 19). Gottes Wort gibt uns die beste und sicherste Auskunft.

Auch unser Text schenkt uns einen köstlichen Lichtblick. Er spricht von einem »Ruhē« der im Herrn Entschlafenen: »Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.« Wie köstlich ist der Ausdruck »ruhen« für einen treuen Arbeiter!

Als die Kinder Israel das Land Kanaan unter Josua eingenommen hatten, »gab der Herr ihnen Ruhe von allen umher« (Jos. 21, 44). Von David heißt es nach kampfesreichem Leben, daß »der Herr ihm Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher« (2. Sam. 7, 1). Wie köstlich muß diese Ruhe für Israel und David gewesen sein! Aber was ist Israels und Davids Ruhe gegen jene Ruhe, die »noch vorhanden ist dem Volke Gottes« (Hebr. 4, 9)!

Die Seligen haben hienieden oft unter Kampf und mit viel Mühe ihr Tagewerk ausgeführt. Nun ist es vollendet! Ein Mose braucht dort kein murrendes Volk mehr durch die Wüste zu führen, ein Elia keinen gottlosen Ahab zurechtzuweisen. Ein Paulus braucht nicht mehr Tag und Nacht unter Tränen zu vermahnen (Apg. 20, 31). Ein Johannes wird nicht mehr von Diotrephe verleumdet (3. Joh. 9 f.). Sicherlich wartet manch seliger Dienst dort auf die Knechte des Herrn. Aber von all ihren Mühen und Kämpfen werden sie ausruhen und wie ein Lazarus in Abrahams Schoß getröstet werden (Luk. 16, 23).

3. Was nehmen die selig Vollendeten von ihrem Erdenleben mit?

Tausend Dinge werden sie zurücklassen. Weder Reichtum noch Häuser, weder Ehre noch sonstiger Besitz werden mitgehen. Aber doch gibt es Dinge, die wir drüben wiederfinden werden: »Ihre Werke folgen ihnen nach!«

Alles, was die Seligen in göttlichem Auftrag ausrichteten, der ganze Ertrag ihrer Arbeit soll drüben offenbar werden. Jeder Segen, den sie zurückließen, jedes Wort und jede Tat, die aus der Gemeinschaft mit Gott herausflossen, wird sich dort als Samenkorn zeigen, das eine herrliche, nie aufhörende Ernte zeitigt (Gal. 6, 9).

Gewiß werden dort viele Taten und Werke, die nur aus Eitelkeit und mit allerlei selbstsüchtigen Hintergedanken vollbracht wurden, als nichts erscheinen. Aber die Werke, die in Gott geschehen sind, werden wie Edelsteine glänzen. Paulus wird seine Gemeinden, um die er heiß im Gebet und in treuer Arbeit kämpfte, wiederfinden. Die Mutter Augustins, die jahrelang an-

haltend um ihren verlorenen Sohn flehte, wird die Frucht ihrer Gebete dort schauen. Alle Geduldsarbeit, aus der man hier unten nicht viel Wesens machte, wird dort in ihrer Schönheit offenbar werden. Mancher verborgene Dienst, den Menschen nicht beachteten und rühmten, wird dort mehr gelten als große Leistungen berühmter Redner.

So gewiß es die biblische Wahrheit ist, daß alle diese Werke nicht vorausgehen werden, um die Himmelstüre zu öffnen, ebenso gewiß ist es nach der Schrift, daß dieselben wie ein herrliches Geleit nachfolgen werden. Wohl allen, die an solcher Freude teilhaben!

Eine merkwürdige Verbannung

Offenbarung 1, 9 f.

»Ich, Johannes . . . , war auf der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi. Ich war im Geist an des Herrn Tag.«

Hier wird von einer merkwürdigen Verbannung berichtet. Was ist daran merkwürdig?

1. Wer ist der Verbannte?

Wer wurde auf jene einsame, öde Insel verbannt? Ein Verbrecher? Ein politischer Verschwörer oder Aufrührer? Nein, der Lieblingsjünger Jesu, der reich gesegnete Apostel Johannes. In seinem Alter traf ihn noch dieses harte Los. Von vielen lieben Gefährten und Brüdern mußte er sich trennen. Auf seine Heimat mußte er verzichten. Als einer, der nicht wert erschien, in der menschlichen Gesellschaft zu leben, wurde er ausgestoßen.

In jungen Jahren gewöhnt man sich verhältnismäßig leicht an einen neuen Wohnort und an neue Verhältnisse. Aber noch im Alter in fremde Gegenden auswandern müssen, ist schwer. Die Ruhe des Alters wurde Johannes versagt. Statt Ehre und Anerkennung bei der Welt zu genießen, traf ihn die Verbannung durch den römischen Kaiser. Wundern wir uns, daß gerade solch ein Mann so schwer betroffen wurde?

Das Wort »Ich, Johannes, war auf der Insel Patmos« gibt uns zu denken. Es sagt uns: Auch die besten und treuesten Jünger

Jesu können schwer heimgesucht werden. Niemand von uns hat einen Anspruch auf ein bequemes, dem Fleisch angenehmes Leben. Seine nächsten Freunde läßt Jesus durch Wüsten und Dornen gehen. Fort mit der törichten Meinung, als ob die Liebe Gottes weichlich sei und den treuen Bekennern alles Unangenehme erspare! Wenn ein Johannes nicht von Trübsalen verschont wurde, wer will dann meinen, sein Weg müsse ohne Ungemach sein?

2. Warum wird er verbannt?

Was war denn die Ursache jener furchtbaren Strafe der Verbannung? Hatte Johannes eine unvorsichtige Äußerung gegen die römische Obrigkeit getan? Hatte er einem Mitmenschen irgendwelche Kränkung zugefügt? Nichts davon war der Fall. Vielmehr war er nach Patmos verbannt worden »um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi«. Es hat je und je Christen gegeben, die sich durch einen Fehlritt eine berechtigte Strafe von seiten der Obrigkeit zugezogen haben. Aber das Vergehen des Johannes bestand darin, daß er die schönste und beste Tätigkeit ausgeübt hatte, die es auf Erden gibt. Er hatte Gottes Wort verkündigt und den Heiland bezeugt.

Hätte er die Welt in Ruhe gelassen mit diesem Zeugnis von Jesus, so hätte er sich manches Leid ersparen können. Aber das durfte er nicht, weil Jesu Wort die Jünger zu Zeugen bestimmt hatte und sein Geist sie dazu antrieb. Gern fügte sich Johannes allen Anordnungen der römischen Obrigkeit. Aber wenn es galt, den Worten seines Heilandes gehorsam zu sein, so wich er auch vor dem römischen Kaiser nicht zurück. Das heilige Wächteramt, das der Herr ihm gegeben hatte, wollte er treu ausrichten. Von seiner Heimat konnte er sich trennen, aber von dem Willen seines Meisters niemals. Lieber ging er in die Verbannung, als daß er ein »stummer Hund« wurde.

Wie beschämter um seines treuen Zeugnisses willen verbannte Johannes uns ängstliche, furchtsame Christen! Laßt uns aus seinem Anblick neu Mut und Freudigkeit schöpfen, unsfern Heiland allezeit zu bekennen!

3. Welcher Segen kommt aus der Verbannung?

Darauf wollen wir abschließend achten. Johannes wird in Patmos im Geist an den Tag des Herrn versetzt. Er hört den, der das

A und das O, der Erste und der Letzte ist (V. 11). Ihm wird die Geschichte des Reiches Gottes bis in weite Ferne hinaus enthüllt. Nicht in der Heimat in Jerusalem, sondern im öden Verbanungslande sollte Johannes die wunderbaren Blicke tun, die Gott ihm bestimmt hatte. Der Strafhort verwandelt sich für ihn in den herrlichsten Platz der Welt. Die öde Insel wird zum Bethel, wo Engel auf- und niedersteigen. Als er das irdische Jerusalem nicht mehr sehen darf, zeigt ihm Gott das neue Jerusalem im Himmel. Da wo er spärlich oder fast nie eine Nachricht von der Christengemeinde erhält, gibt Gott ihm Nachricht von der Kirche Christi bis in die letzte Zeit hinein. Da wo er von allem Einfluß auf andere ausgeschaltet ist, übt er den allergrößten Einfluß aus durch das Buch, das Gott ihn schreiben heißt.

Wahrlich, die Feinde haben sich verrechnet, als sie Johannes nach Patmos schickten. Sie konnten ihn wohl verbannen. Aber statt ihn zu schädigen, mußten sie ihm zu neuen Erquickungen und Segnungen verhelfen. Johannes stand eben in einer höheren Hand. Jener vom Haß eingegebene Befehl des römischen Kaisers wurde ihm zur Segensführung seines Gottes.

Das ist bis heute die Art unseres Herrn: Er nimmt den Seinen die Angst vor dem Haß der Christusfeinde, indem er sie stärkt und ihre Wege zum besten wendet. Er macht aus einem öden Patmos in unserm Leben eine Stätte, wo wir seine Herrlichkeit sehen.

ICH ABER BETE

Gebete für Bibelleser

Die Heilige Schrift enthält drei Gebete für Bibelleser:

1. »*Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!*«

Psalm 119, 18

Der fromme Psalmsänger hatte das demütige Bewußtsein, daß seine natürlichen Augen dem göttlichen Worte gegenüber blind seien. Wieviel mehr müssen wir bekennen, daß unsere Vernunft, unsere Bildung dem Worte Gottes gegenüber versagt. Wenn ein gewandter Augenarzt wie Jung-Stilling (1740–1817) anderen Leuten durch eine geschickte Operation die Blindheit nimmt, so entsteht große Freude. Wenn Gott unsere innere Blindheit nimmt, so daß wir die Herrlichkeit der Schrift schauen, ist die Freude noch größer. Welche Wunder sehen wir dann in seinem Gesetz! Es ist ein Spiegel für unser eigenes Angesicht, es ist ein Urteilsspruch über uns, ein Gnaden spruch für mich, ein Testament, das mir gemacht ist, ein Brot, das ich essen darf, eine Rüstung, die ich anziehen kann und die besser paßt als die Saulsrüstung dem David. Kommt doch unter sein Wort mit der Bitte: »*Herr, daß ich sehen möge!*« (Luk. 18, 41).

2. »*Herr, gib mir dieses Wasser!*«

Johannes 4, 15

Die samaritische Frau war sehr oberflächlich und wollte nur ein wunderbares Wasser, das ihr viel Mühe ersparen sollte. Und doch dürfen wir ihre Bitte zur unsrigen machen. Denn Jesus hat von dem rechten Lebenswasser geredet, das er gebe und das den Durst für immer wegnehmen solle. Spürt ihr noch nicht, daß weder Mammon noch Erdenlust die Seele satt machen kann? Wähnt ihr noch, durch Erfüllung von äußerem Wünschen im Innern befriedigt zu werden? Nur ein Wasser stillt uns, nur eine Speise, die Jesus gibt in seinem Wort. Ihr sagt zuweilen, wenn ihr ein vergängliches Getränk nehmt, es gäbe euch »eine andere Natur«. Das ist wahr. Aber wir brauchen etwas, was unsere innerste Natur göttlich umwandelt. Die Hagar trank gern und gab dem Kna-

ben Ismael (1. Mose 21, 19), als Gott ihr den Brunnen in der Wüste zeigte. Simson trank sich satt, als Gott ihm den Brunnen des Anrufers gab (Richter 15, 19). Israel trank aus dem Felsen und gewann Kräfte (4. Mose 20, 11). Und du sollst das Wasser haben, das Jesus der Samariterin anbot. Deshalb bitte von Herzen, wenn du hören willst: »Herr, gib mir dieses Wasser.«

3. »Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen!«

Psalm 119, 36

Bei jedem von uns kommt es auf das eine an, ob die innerste Richtung des Herzens gut ist. Bei Lazarus war sie gut; denn er begehrte nur Brosamen (Luk. 16, 21). Bei Korah (4. Mose 16), beim reichen Kornbauern war die Herzensrichtung falsch; denn sie ging auf Ehre und Genuß (Luk. 12, 16 ff.). Wir können die innerste Richtung unseres Herzens nicht ändern; aber arm und ohnmächtig können wir zu dem starken Gott mit der Bitte nahe: »Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen!« Wenn David Angst hat, sein Herz möchte zum Geiz neigen, dann läßt uns darin noch viel mißtrauischer gegen uns selbst sein. Die Neigung zum Geiz ersticket das teure Gotteswort. Sie lebt in uns allen; deshalb ist die Wiederholung dieser Bitte vor jedem Lesen in der Schrift und vor jedem Anhören einer Predigt nicht überflüssig: »Herr, neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz.«

Wenn wir mit solchen Bitten zum Hören kommen, so kann Gott uns helfen, daß wir nicht vergeblich hören.

Winke aus Jakobs Gebetsleben

»Weiter sprach Jakob: Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohltun; ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden. Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme und schlage mich, die Mütter samt den Kindern. Du hast gesagt:

Ich will dir wohltun und deinen Samen machen wie den Sand am Meer, den man nicht zählen kann vor der Menge» (1. Mose 32, 10-13).

Aus diesem Gebet Jakobs können wir drei Winke für unser eigenes Gebetsleben entnehmen.

1. Das Gebet stützt sich auf die Verheißenungen Gottes

Jakob beginnt damit, daß er Gott an sein Wort erinnert: »*Du hast zu mir gesagt: Zieh wieder in dein Land, ich will dir wohltun.*« Er schließt sein Gebet, indem er sich abermals an die Verheißenung Gottes klammert, die ihm in jenem Traum von der Himmelsleiter gegeben worden war: »*Du hast gesagt: Ich will dir wohltun und deinen Samen machen wie den Sand am Meer.*«

So sollen auch wir uns auf die Verheißenung Gottes stützen lernen. Es gibt so viele Verheißenungen, die wir ergreifen dürfen, wenn wir zum Gnadensthron kommen. Das wird dem Gebet Kraft verleihen. David sei uns darin auch ein Vorbild, wenn er betet: »*Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz*« (Ps. 27, 8).

2. Der Beter vergißt den Dank und die Beugung nicht

Jakob wollte um Hilfe gegen seinen Bruder Esau beten. Aber ein richtiges Gefühl sagte ihm: »Zuerst muß ich mich in tiefem Dank für vergangene Wohltaten vor Gott beugen.« Deshalb sagt er vor seinem Bittgebet: »*Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast.*« Wie manche Gebete sind kraftlos, weil dieses Stück vergessen wird! Man klagt wohl seine Not vor Gott; aber man vergißt es, sich erst demütig zu beugen und dankbar Gottes bishergige Treue zu preisen.

Laßt uns bei der Aufforderung des Paulus, alle unsere Dinge im Gebet vor Gott kundwerden zu lassen, nicht vergessen, daß hinzugefügt wird: »*mit Danksagung*« (Phil. 4, 6)!

3. Ein ganz bestimmtes Anliegen wird vor Gott ausgebreitet

»*Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus*«, betet Jakob. Das war eine bestimmte Bitte. Wie köstlich ist es, daß wir nicht nur die allgemeinen Gebete, die sich in die-

sem oder jenem Gebetbuch vorfinden, sondern unsere ganz speziellen Angelegenheiten, unser Verhältnis zu diesem oder jenem Nachbarn, unser körperliches Gebrechen, unsere innere Verschlichkeit zur Lieblingssünde, unsern Mangel an Weisheit bei schwierigen Begegnungen vor Gott ausbreiten dürfen!

Laßt uns diese drei Winke mit hineinnehmen in unser Kämmerlein und treulich beachten. Jakob wurde auf jenes Gebet hin über Bitten erhört; denn er wurde nicht nur vor Esaus Rache bewahrt, sondern von seinem Bruder sogar unter Tränen und mit Liebe empfangen. Gott kann auch unser Flehen erhören.

Wie wird man ein Überwinder?

»Jakob kämpfte mit dem Engel und siegte, denn er weinte und bat ihn« (Hos. 12, 5).

»Das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt« (1. Mose 32, 26).

Den Namen »Gottesstreiter« und »Überwinder« möchten viele bekommen. Laßt uns an Jakobs Gebetskampf den Weg zur Erlangung dieses Ziels lernen! Drei Winke gibt er uns.

1. Jakob weinte

Was bedeuten diese Tränen Jakobs? Etwa rührende Gefühle? Wenn es darauf ankäme, würden viele Tausende auf dem Wege zur Überwinderkrone sein. Scharen von Menschen sind oft tief gerührt, werden aber doch niemals »Überwinder«.

Jakobs Tränen bedeuten mehr. Sie bedeuten Schmerz. Was schmerzt ihn? Das, was jeden sündigen Menschen mit Weh erfüllt, wenn er Gott begegnet, nämlich: die sündliche Vergangenheit. Jakob hatte Grund zu weinen. In seinem Leben finden sich dunkle Flecken. Unlauter und listig ist er manchmal vorgegangen. Jetzt steht Gott vor ihm als sein Gegner, der mit ihm rechten will. Was soll Jakob machen? Soll er Gott überwinden, indem er sich selbst rechtfertigt und entschuldigt? Soll er Gottes Feindschaft abwenden, indem er sagt: »Meine Mutter Rebekka ist schuld gewesen, sie hat mich zur List angehalten«? Weist Jakob auf seine ehrliche, mühevolle Arbeit bei Laban hin (1. Mose 31, 6)? Beruft er sich darauf, daß er – dem göttlichen Befehl gehorsam – von Laban weggezogen sei (1. Mose 31, 13)?

Nein, tausendmal nein. Durch Selbstentschuldigung überwindet man Gott nicht. Jakob »*weint*«. Das überwindet Gott.

Wenn Gott bei einem Menschen Schmerz und Reue sieht, so läßt sich der heilige Gott von einem schwachen Geschöpf überwinden.

Das ist der Weg zur Überwinderkrone. Die große Sünderin ging ihn, als sie bei Jesus Tränen vergoß (Luk. 7, 37 u. 38). Petrus wandelte auf diesem Pfad, als er hinausging und bitterlich weinte (Matth. 26, 75). Daß wir doch lernten, über unsere Vergangenheit den Stab zu brechen! Daß wir gar nichts mehr anzubringen hätten vor dem wider uns stehenden Gott als Bußtränen! Dann würden wir bald, wie Jakob, einen Segen erlangen.

2. Jakob bat Gott

Während die Tränen auf die reuige Abkehr von der sündlichen Vergangenheit hindeuten, weist der Ausdruck »*bitten*« auf die ausgestreckte Bettlerhand hin, die den neuen Segen aufnehmen möchte. Jakob selbst hat nichts Gutes zu bringen. Er spürt aber, daß Gott ihm etwas Gutes zu geben hat. Er weiß, daß es einen Segen gibt, den er unbedingt haben muß, und um diesen Segen fleht er.

Das ist der Weg zur Überwinderkrone. Wie der verlorene Sohn nicht nur seine in den Himmel reichenden Sünden bekannte, sondern Aufnahme suchte im Vaterhause (Luk. 15, 20 u. 21), so wollen auch wir es wagen, auf Grund des teuren Gotteswortes um Jesu willen Segen und Erbarmung zu erflehen. Wie gerne reicht Gott sie dem ärmsten Sünder dar! Wie mancher ist Überwinder geworden auf diesem heiligen Wege: *weinen und bitten*, Schmerz tragen über die Vergangenheit und dennoch nicht verzagen, sondern Gottes Erbarmen erflehen!

3. Jakob ließ sich die eigene Kraft lähmen

Dieses Dritte gefällt nicht jedem. Es ist aber auch nötig, wenn man den Titel eines wahren Gottesstreiters erhalten will. Jakobs eigene Kraft wurde zerbrochen. Seine Hüfte wurde ihm verrenkt über dem Kampf mit Gott.

Wie verschieden sind doch die Helden im irdischen Leben von den Helden vor Gott! Zu äußerem Heldentum gehört möglichst

große eigene Kraft. Zu göttlichem Heldentum ist diese gerade hinderlich. Gott zerschlägt uns alles Selbstvertrauen. Die Hüfte, die »gelähmt« werden muß, ist bei dem einen diese, bei dem andern jene verkehrte Eigenschaft. Gottes Kraft ist eben nur in den Schwachen mächtig. Als Mose in seinen eigenen Augen unbrauchbar geworden war, konnte Gott ihn brauchen (2. Mose 3, 10–12).

Unsere eigene Kraft ist ein Hindernis zur Erlangung des Überwindernamens. Durch Weinen, Bitten und Schwachwerden hat Jakob den Namen eines Gotteshelden bekommen. Wohl uns, wenn wir uns auch diesen Jakobsweg führen lassen!

Die Gebetsstätte – allezeit der wichtigste Platz

»Und Jakob zog gen Sukkoth und baute sich ein Haus und machte seinem Vieh Hütten; daher heißt die Stätte Sukkoth. Darnach zog Jakob mit Frieden zu der Stadt Sichems, die im Lande Kanaan liegt (nachdem er aus Mesopotamien gekommen war), und machte sein Lager vor der Stadt und kaufte ein Stück Ackers von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems, um 100 Groschen; daselbst richtete er seine Hütte auf. Und er richtete daselbst einen Altar zu und rief an den Namen des starken Gottes Israels« (1. Mose 33, 17–20).

Dieses Schriftwort führt uns in die Zeit nach Jakobs Versöhnung mit Esau. In der Nähe von Sichem ließ er sich nieder. Hier fand er gute Weideplätze für seine Herden und Wohnstätten für seine Familie. Das war ihm aber nicht genug. Jakob sorgte auch für einen Ort, an dem er die Gemeinschaft mit seinem Gott in besonderer Weise pflegen konnte: »Er richtete einen Altar zu« (V. 20).

Bei der Einrichtung dieses Gebetsplatzes wollen wir etwas verweilen. Es war dies für Jakob – und sollte es für alle sein: der wichtigste Platz. Was hätte das reichste und fruchtbarste Land dem in Gott gesund gewordenen Jakob geholfen, wenn er nicht seine Stille zum Umgang mit Gott hätte haben können?

Weil nun so viele Menschen sich von diesem wichtigsten Platz des Umganges mit Gott durch allerlei Umstände und Dinge abhalten lassen, so wollen wir einmal darauf achten, wie Jakob sich durch dreierlei Umstände nicht von treuer Gemeinschaft mit Gott abhalten ließ.

1. Auch nach überstandenen Gefahren

Jakob rief an dem dazu erlesenen Platz den Namen Gottes an, obwohl die schlimmsten Gefahren, die ihn lange Zeit bedroht hatten, glücklich vorüber waren. Lange Zeit lag der Zorn des Esau wie ein schwerer Druck auf dem Herzen des Jakob. Immer mußte er fürchten, daß Esau noch einmal Rache nehmen würde für den Raub des Erstgeburtssiegens. Diese Not hatte Jakob oft ins Gebet getrieben. Wir hörten ihn am Jabbok flehen: »Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme und schlage mich, die Mütter samt den Kindern« (1. Mose 32, 12).

Diese furchtbare Gefahr war aber soeben beseitigt. Esau hatte sich mit Jakob ausgesöhnt, hatte ihn wieder umarmt und geküßt und war im Frieden von ihm weggezogen (1. Mose 33, 4. 16).

Wie mancher würde nun an Jakobs Stelle gedacht haben: »Jetzt ist das Beten nicht mehr nötig. Gott hat mein Gebet erhört und mich vor Esaus Wut bewahrt. Nun will ich mit dem weiteren Beten warten, bis neue besondere Nöte und Bedrängnisse an mich herantreten.«

So haben es leider manche Soldaten gemacht, die vor dem Sturmangriff zu Gott flehten, aber nachher im alten Leichtsinn weiterlebten.

Nicht so der wahre Gottesstreiter Jakob. Er hat auch nach dem Abzug des Esau einen Gebetsplatz nötig. Gott ist nicht nur sein Helfer in Notzeiten, sondern ist allezeit sein liebster Umgang in bösen wie in guten Tagen. Wahre Himmelpilger erkennt man daran, daß ihnen der Verkehr mit Gott in allen Zeiten das wichtigste Anliegen ist.

2. Auch im Wohlstand

Jakob ließ sich nicht durch seinen Wohlstand vom Gebet abhalten. Einst, bei der Flucht nach Haran, hatte er nichts als einen Stab. Damals versprach er, Gott als seinen Gott anzunehmen, wenn er ihn auf dem Wege behüten werde (1. Mose 28, 20 u. 21). Nun kommt Jakob als reicher Herdenbesitzer zurück. Wie mancher braucht kein Kämmerlein mehr, wenn er »ein gemachter Mann« ist! Dann sucht er im Irdischen seine Befriedigung.

Jakob aber findet seine Befriedigung nicht in den großen Herden. Sein Herz braucht mehr als diesen Reichtum. Er sucht trotz

der irdischen Besitztümer weiter nach solchen Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen können (Matth. 6, 19 u. 20). Er macht sich einen Platz zurecht, an dem er täglich von Gott unvergänglichen Reichtum empfangen kann.

3. Auch angesichts der Umwelt

Jakob ließ sich nicht durch die Nähe innerlich andersstehender Nachbarn vom Gebet abhalten. Er wohnte vor der Stadt Sichem. Die Einwohner waren Heiden. Durch die Errichtung des Altars und durch das Gebet zu dem starken Gott Israels trat Jakob in Widerspruch zu dem Glauben und dem Gottesdienst seiner Nachbarn. Der Gebetsplatz war ein Bekenntnis und Zeugnis gegenüber den benachbarten Heiden.

Wahre Gottesstreiter schämen sich ihrer Gemeinschaft mit Gott nicht, selbst wenn die Welt sie gelegentlich darüber verspottet. Laßt uns lieber jeden anderen Platz missen als den Gebetsplatz!

Jakob, der Anrufer Gottes

»Daselbst richtete Jakob seine Hütte auf. Und er richtete daselbst einen Altar zu und rief an den Namen des starken Gottes Israels« (1. Mose 33, 19. 20).

Unser Text läßt uns einen Blick in Jakobs Gebetsleben tun. Wir wollen drei Stücke beachten.

1. Das Beten Jakobs war ein ernstliches Beten

Die Schrift spricht von einem »Anrufen«.

Nicht jedes Gebet verdient diesen Namen. Es gibt ein »Plappern«, ein mattes Gewohnheitsgebet. Aber Jakob plapperte nicht, er »sprach« nicht »ein Gebet«, sondern »er rief an den Namen Gottes«.

Wie ernst es ihm war, beweist auch der Umstand, daß die Herstellung des Gebetsplatzes das allererste war, was bei der Neuaufrichtung seiner Zelte erwähnt wird. Was ist uns wohl das Wichtigste beim Einzug in eine neue Wohnung? Etwa eine schöne Einrichtung, mit der wir uns vor den Besuchern zeigen können? Es gibt vielerlei bei einer Neueinrichtung zu bedenken.

Wohl denen, bei welchen ein stiller Gebetswinkel nicht die letzte, sondern die erste Sorge ist!

2. Das Gebet war zuversichtlich

Er rief nicht den Namen eines unbekannten Gottes an, von dem es höchst fraglich war, ob er wirklich helfen könne, sondern *er rief an »den Namen des starken Gottes Israels«*. Er vertraute, daß der Gott, zu dem er betete, eine starke Hand habe, die mächtig sei, zu helfen. Er hatte ihn als solchen erfahren in seiner Bewahrung vor Labans und Esaus Zorn und vertraute, daß diese starke Hand über seinem Leben bliebe. Die eigene Stärke war dem Jakob in Pniel zerbrochen, die Hüfte ihm gelähmt worden. Aber um so besser konnte er jetzt den starken Gott Israels anrufen und dessen Stärke im Vertrauen in Anspruch nehmen. Laßt auch unser Gebet ein Anrufen *»des starken Gottes Israels«* sein. Wohl allen, die auf diese Stärke – und nicht auf ihre eigene – vertrauen!

3. Das Gebet fand regelmäßig statt

Man richtet sich nicht einen besonderen Gebetsplatz ein, wenn man nur einmal beten will. Die Bibel meldet uns diese Tatsache als die heiligste und wichtigste Gewohnheit Jakobs.

Wie wichtig ist das regelmäßige Gebet! Daniel hatte seine bestimmte, dreimalige Gebetszeit! (Daniel 6, 11). Die Apostel gingen *»um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten«*, in den Tempel zur Stille (Apg. 3, 1).

Wo sind unsere *»neunten Stunden«*? Ich fürchte, sie fehlen in mancher Zeiteinteilung. Wo ist in unserem Hause der heilige Platz, da die Engel Gottes auf- und niedersteigen?

Manches Haus wird schöner eingerichtet als früher, weil die äußeren Mittel zunehmen. Aber was hätte dem Jakob die herrlichste Ausstattung seiner Hütte genützt, was hätte ihm der Reichtum seiner Herden geholfen, wenn sein Haus keine Gebetsstätte gewesen wäre?

Wo ist es schön zu wohnen? Wo strömt dem Besucher eine Himmelsluft entgegen? Da, wo treue Beter wohnen, deren Hütte eine Stätte des Umgangs mit Gott ist. Der Herr gebe in all unsern Häusern solch einen Jakobsaltar, eine Gebetsstätte, die durch ernstes, zuversichtliches und regelmäßiges Gebet geweiht ist!

Wie kommt man aus den Marastationen heraus?

»Mose schrie zu dem Herrn, und der Herr wies ihm einen Baum, den tat er ins Wasser, da ward es süß« (2. Mose 15, 25).

Wohin man auch immer in unseren Tagen blickt, da sieht man Christen, die in Mara – zu deutsch: in der Bitterkeit – wohnen.

Bitter sind bei dem einen die häuslichen Verhältnisse, bitter bei dem andern die Geschäftsverhältnisse. Bitter sind die weltpolitischen Zustände. Bitter ist die Vergangenheit, die hinter uns liegt, bitter sind die Aussichten für die Zukunft. Kurz, wir sind von lauter Marawasser umgeben.

Da wird die Frage brennend: Welchen Ausgang finden wir aus diesen Marastationen? Wie kann die »Bitterkeit«, die uns quält, in »Süßigkeit« verwandelt werden? Unser Text gibt uns eine Antwort auf solche Fragen.

1. Der Helfer, der aus Mara herausführt

Als Israel, von Durst gequält, das bittere Marawasser nicht trinken konnte, murte es wider Mose (V. 24). Ein Geist des Klagens, Schimpfens und Haderns, ein unzufriedener, verdrießlicher Geist breitete sich im Volk aus. Die Menschen, die noch vor wenigen Tagen am Roten Meer nach der Rettung aus Pharaos Hand Danklieder gesungen hatten, brachen jetzt aus in Klagen und in Anklagen. Ihr Murren wandte sich gegen den von Gott gesegneten Führer Mose, dem sie doch so viel Dank für treue Führung schuldeten.

Hilft dieses Murren und Hadern aus dem Jammer der Marastationen heraus? Nie und nimmer! Den Weg der Hilfe finden wir nicht im Verhalten des Volkes, sondern im Handeln des Mose. Dieser zankte nicht mit dem murrenden Volk. Er nahm seine Zuflucht zu dem wahren Helfer, der allein aller Bitterkeit ein Ende machen kann: »Mose schrie zu dem Herrn.«

Dieses einfache Geheimnis müssen wir uns immer wieder aufs neue vorhalten. Wer aus Mara heraus will, der wähle nicht den falschen Pfad des murrenden Volkes, sondern den richtigen Weg des ernstlich betenden Mose. Das Gebet ist eine Macht, die aus jeder Maranot heraushilft!

Als Asaph nach langem Grübeln endlich ins Heiligtum Gottes ging, da hörte die Bitterkeit auf (Ps. 73, 16 u. 17). Als Simson am Brunnen des Anrufers zu Gott schrie, gab es frisches Quell-

wasser (Richter 15, 18 u. 19). Als Jesaja und Hiskia zu Gott schrien, hörte die bittere Not des assyrischen Angriffs bald auf (2. Kön. 19). Als der Hohe Rat den Aposteln jede weitere Predigt von Jesus verbot, war diese Verfügung Marawasser für die Gemeinde Jesu (Apg. 4, 23–31). Als sie aber alle zusammen über diese Bedrängnis beteten, bewegte sich die Stätte, und sie wurden voller Freudigkeit.

Marawasser bleibt nicht bitter, wo ernstlich und anhaltend gerufen wird. Laßt uns diesen Weg an jeder Marastation gleich beschreiten! »Statt zu klagen, bete mehr!« So lautet der erste Rat aus dieser Geschichte.

2. Das göttliche Mittel zur Hilfe

Moses Rufen war nicht vergeblich. Ob es kürzer oder länger dauerte, ob die Hilfe von oben schnell kam oder auf sich warten ließ, das wird nicht berichtet. Nur die Tatsache der Erhöhung erfahren wir.

»Der Herr wies ihm einen Baum.« Ein Fingerzeig Gottes, ein Wort Gottes, ein Wink des Herrn genügte, um aus allem Elend herauszukommen.

Auch uns ist hierdurch das göttliche Mittel gezeigt, das uns aus gar mannigfachem Maraelend heraushilft.

Als Paulus wegen seines Pfahles im Fleisch zum Herrn rief, empfing er eine Weisung (2. Kor. 12, 7–10). Ein Wink Gottes wurde ihm zuteil, der ihm den Bewahrungssegen dieses drückenden Leidens enthüllte. Mit dem Augenblick, wo dieser göttliche Lichtstrahl ihm gegeben wurde, schwand die Bitterkeit. Das Marawasser war süß geworden. Voll Freudigkeit rühmte er sich von da an seiner Schwachheit und seines Leidens. Sein Gebet war erhört. Einst traf ich auf dem Bahnhof einen Freund, der im Reiche Gottes arbeitete. Er sagte mir: »Ich bete zu Gott, daß er mir eine andere Stelle geben möchte.« Nach zwei Jahren traf ich ihn wieder und fragte ihn: »Hat Gott Ihr Gebet erhört?« Er antwortete voller Freudigkeit: »Ja.« Auf meine weitere Frage, wie sich dies verhalte, da er ja doch am gleichen Platz stehe, sagte er: »Gott hat mir gezeigt, daß dies der richtige Platz für meine innere Erziehung ist. Darum tue ich meine Arbeit hier gern weiter.« Auch hier war Marawasser durch eine Weisung Gottes süß geworden.

Ob Gott uns solche Weisung in der Stille des Kämmereins oder sonstwo gibt, ob wir sie beim Lesen oder beim Hören des Wortes Gottes empfangen, ob sie uns durch den Mund eines be-

kannten Predigers oder des allerschlichtesten Bruders zuteil wird, das ist nicht entscheidend. Entscheidend ist für uns nur, daß wir die empfangene Klarheit als von Gott uns geschenkt annehmen dürfen. Ist das der Fall, dann haben wir das rechte Mittel der Hilfe gefunden.

Wie mancher wird nach überstandenen Maranöten bekennen müssen: Wenn mir nicht in meiner Not dieser oder jener aus Gottes Wort stammende Lichtblick gegeben wäre, dann hätte ich in Mara verschmachten müssen: »Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend« (Ps. 119, 92).

Auf Marastationen kann man am besten den Wert der göttlichen Weisungen schätzen lernen. Hier wird man begierig nach einem Wink Gottes, nach einem Lichtstrahl, der uns von oben her unsren Weg beleuchtet.

Wenn droben die vollendete Schar ihr Loblied singt, dann werden die Erlösten voller Dankbarkeit rühmen, wie Gott ihnen an den einzelnen Marastationen ihres Lebens zur rechten Zeit eine Weisung gegeben hat, die ihnen zurecht- und heraushalf.

3. Eine Gebrauchsanweisung für das göttliche Mittel

Der Feldhauptmann Naeman bekam einst ein klares Gotteswort durch den Propheten Elisa, durch das er aus allem Mara-elend herauskommen und vom Aussatz genesen sollte. Aber er verschmähte anfangs dieses Mittel. Er beschautete es mit kritischen Augen und verachtete es (2. Kön. 5, 10-12).

So hätte auch Mose im Blick auf das von Gott gewiesene Mittel zweifeln und sprechen können: »Wie sollte dieser einfache Baum, dieses Wüstenholz, solchen Wassermengen, für Hunderttausende bestimmt, die Bitterkeit nehmen können?« Ja, wenn der Blick Moses nur an dem Baum haftengeblieben wäre, so hätte er wohl unglaublich den Kopf schütteln können. Aber Mose achtete nicht auf die Geringfügigkeit des Mittels, sondern auf die Verheißung, die Gottes Wort auf dieses Mittel legte.

Der Unglaube hat ganz recht gehabt, wenn er sagt: »Was für ein armseliges Ding ist solch ein Baum in der Wüste! Wie soll der das Marawasser süß machen?«

Aber der Glaube spricht: »Das geringste Mittel, von Gott angeordnet, wird zum Heilmittel, das Wunder wirkt.« Der Glaube fragt gar nichts nach der Unscheinbarkeit der göttlichen Mittel. Er hat es mit Gott zu tun, der sich gerade des Unscheinbaren zu

bedienen pflegt, damit seine Hand und seine Wundermacht erkannt und geehrt werde.

Laßt uns von Mose lernen, wie man das göttliche Mittel recht anwendet! Als Mose die Weisung von Gott empfangen hatte, jenen Baum zu nehmen, zweifelte er keinen Augenblick, daß nun die Hilfe da sei: »Er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn« (Hebr. 11, 27). In gläubigem Vertrauen gegen das empfangene Gotteswort legte er jenen Baum in das bittere Wasser hinein. Sogleich durfte er auch die herrliche Erfahrung machen, daß die Bitterkeit wich. Erst galt es, im Glauben, der nicht schaut, dem Worte Gottes zu trauen. Dann folgte das Schmecken und Fühlen der göttlichen Hilfe.

Hier haben wir die rechte Gebrauchsanweisung für das göttliche Heilmittel. Wie Mose den Wüstenbaum im Gehorsam gegen das Wort Gottes nahm und in das Marawasser hineinlegte, so wollen wir die uns geltenden und uns gegebenen Verheißenungen und Winke Gottes in all unsere schwierigen Verhältnisse und Nöte, in unser Marawasser hineinlegen und sich da auswirken lassen. Dann werden auch wir erfahren dürfen, daß die Bitterkeit weicht und Maraplätze sich in köstliche Segensstätten verwandeln.

Wenn einst die letzte Marastation kommt, sei es, daß die bitteren Todeswasser uns bis an die Seele gehen, sei es, daß die Trübsale der letzten Zeit der Gemeinde Jesu ein Marawasser werden, wie sie noch keines zu schmecken bekam, dann wollen wir uns der ersten Marastation in Israels Wüstenzug erinnern und auf dem göttlichen Weg – wie Mose – die Not der Marastationen überwinden.

Israels Kampf mit Amalek

»Aber die Hände Moses wurden schwer; darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aaron aber und Hur stützten ihm seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände fest, bis die Sonne unterging« (2. Mose 17, 12).

Israels Kampf mit Amalek war kein gewöhnlicher Kampf. Der Herr gab Amalek nicht wie andere Feinde ohne weiteres in Israels Hände. Der Kampf mit Amalek gestaltete sich zu einem ausgedehnten Gebetsringen. Darum ist er uns ein kostbares Vorbild

für unsere Kämpfe mit Lieblingssünden und Lebensnöten, die auch nur durch anhaltendes Gebet siegreich durchgeführt werden können.

Der äußere Verlauf des Kampfes ist uns bekannt: Mose übertrug dem Josua die Führung des Streites, während er selbst mit Aaron und Hur auf die Spitze des Hügels stieg und dort betende Hände emporhob:

»Wenn Mose seine Hand emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek« (2. Mose 17, 11).

Da Moses Kraft ermattet, bringen seine Begleiter einen Stein, auf den er sich setzen kann. Sie stützen seine Hände von beiden Seiten, daß er sie bis zum Sonnenuntergang gen Himmel gerichtet lassen kann und Israels Vorwärtsdringen zum endgültigen Sieg führt. Wir bleiben zunächst stehen bei dem Bilde des auf und ab wogenden Kampfes. Israel siegte nicht fortwährend. Israel wich manchmal zurück. Warum? Solange Israel die empor gehaltenen Hände Moses sah, wußte es: Der Herr hört Moses Gebet um unsern Sieg. Sah Israel aber die Hände sinken, so dachte es: Jetzt steht keine Gebetsmacht mehr hinter unserm Kampf. Israel wußte ganz genau: Die Wucht des Kampfes liegt nicht in unserer Macht, nicht in unsern Waffen, sondern im Gebet des Gottesmannes droben auf dem Berge. Dorthin waren immer wieder die Augen der Kämpfer gerichtet. Wir wollen mit ihnen in unserm Text schauen:

1. Die mutig und gläubig emporgehaltenen Hände

In 1. Tim. 2, 8 heißt es: »So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.« Mose hat so gehandelt. Kurz vor dem Kampf mit Amalek hatte sich im Volk eine Verschwörung gegen ihn gebildet. Man hätte Mose beinahe gesteinigt (2. Mose 17, 3 u. 4). Mose aber erhebt seine Hände »ohne Zorn«. Das vorangehende Zanken der Kinder Israel hat er von Herzen vergeben, und nun schreit er für die, welche ihm kurz zuvor wehe getan haben.

Mose betete auch »ohne Zweifel«, in unerschütterlichem Vertrauen.

Er war mit seinem Gott im reinen.

Manch einer hebt auch wohl seine Hände zu Gott empor; aber – es klebt unrechtes Gut daran! Das tu du erst hinweg, dann wird auch dein Gebet kräftig werden.

2. Die müde werdenden Hände des Mose

»Aber die Hände Moses wurden schwer.« Mose betete, solange er konnte. Sein müder Körper hielt es aber zuletzt nicht mehr aus.

Kennt ihr solche Zustände, wo ihr beten wollt und des Leibes Schwäche und Elend hindert euch? Das können sehr demütigende Erfahrungen sein. Der württembergische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker (1798–1828) ging durch solche Nöte. Er schrieb, er könne nicht mehr zusammenhängend beten, nicht mehr bis fünf zählen. Wenn ihr, die ihr gesunde Körperkraft habt, ahnen würdet, wie man in Zeiten der Schwäche sich danach sehnt, auch nur eine Stunde die volle Leibes- und Nervenkraft zu besitzen, um anhaltend beten zu können! Wie dankbar würdet ihr für eure Gesundheit sein, und wie eifrig würdet ihr beten!

3. Die von beiden Seiten unterstützten Hände

Aaron und Hur nahmen einen Stein, daß Mose sich darauf setzen konnte. Es ist für manchen Beter, der mit Leibesschwachheit zu tun hat, eine Erleichterung, wenn er sitzend oder liegend zum Herrn betet. Auch da wollen wir für jeden Schriftwink dankbar sein. Mose hat, als er matt und müde wurde, auf einem Stein sitzend weitergebetet.

Ferner: Aaron und Hur stützten seine Hände. Gesegnet seien die Helferdienste Aarons und Hurs! Für Beter, die in Leibesschwachheit niedersanken, ist nichts wohltuender als solche Gebetshilfe von rechts und links. Ja, wenn ein Beter zu schwach wird, selbst anhaltend zu beten, bekommt er manchmal neue Kraft zum Beten, wenn Besucher sich mit ihm im Gebet vereinigen.

Tut doch Kranken, soweit ihr es vermögt, diesen Dienst! Besucht sie und betet mit ihnen! Betet aber nicht so hart und stürmisch, daß ihr ihnen wehe tut, sondern laßt euch zartfühlend leiten, so wird es euch und ihnen zum Segen sein!

4. Die bis zum Sonnenuntergang emporgehaltenen Hände

»Also blieben seine Hände fest, bis die Sonne unterging.« Das ist jetzt ein schöner Anblick, diese bis zum Sonnenuntergang treu emporgehaltenen Gebetshände. Sie sind uns ein Vorbild für das anhaltende Schreien. Ach, es werden viele Gebetshände er-

hoben, aber so wenige halten zäh fest »bis zum Sonnenuntergang«! Warum ist so wenig Sieg da im Leben des Volkes Gottes? Weil dieses zäh anhaltende Gebet so selten ist. Mochten Mose die Arme und Hände auch schmerzen, was fragte er danach? Der Sieg mußte erfochten werden, und Mose hielt durch. Laßt uns das üben! Jesus betete die ganze Nacht hindurch. Wie viele von uns aber halten nie auch nur einige Stunden im Gebet an!

5. Die nach dem Sieg dankbar herabgelassenen Hände

Das mag ein schöner Augenblick gewesen sein, als endlich Amalek völlig gedämpft war, als die heiße Sonne sich herabsenkte und nun Mose die fast steif gewordenen Gebetsarme wieder herablassen durfte. Solche Freuden sollen auch wir erfahren.

Die wahren Beter unter uns wissen, daß es Gebetskämpfe gibt, in denen wir einem vom Geist Gottes gewirkten Gebetsdrang folgen und durchkämpfen müssen, bis es innerlich stiller wird und wir gewiß werden, daß der Herr den Sieg gegeben hat.

Mose aber tat noch mehr. Nach dem Kampf baute er einen Altar und nannte ihn: »Der Herr mein Panier« (V. 15). Er legte damit Gott alle Ehre zu Füßen und nicht etwa seinem Gebet.

Wo Gott uns Sieg gibt, da laßt uns nie des Dankaltars vergessen, auf den wir schreiben: »Der Herr mein Panier!« Dies ist zugleich die beste Vorbereitung für neue Kämpfe, die folgen werden, bis wir einst droben bei den Überwindern sein dürfen. Der Herr mache Beter aus uns, die bis zum Sonnenuntergang Hände emporheben, und führe uns zur Überwunderschar droben!

Das Buch zum Gedächtnis

»Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch und befiehl es in die Ohren Josuas; denn ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man sein nicht mehr gedenke« (2. Mose 17, 14).

Gott befiehlt am Schluß des Gebetssieges über Amalek dem Mose, das ganze Ereignis aufzuzeichnen in einem »Buch zum Gedächtnis«. Wir wollen uns das Buch anschauen. Was predigt uns sein Inhalt?

1. Wann greift der Feind Israel an?

Das Buch erzählt uns zunächst, wann der Feind das Volk Gottes angreift. Dieses geschah damals in einer Zeit, als Israel dem Geist des Zankens und Murrens Raum gegeben hatte. Wegen Wassermangels hatte Israel mit Mose gezankt und gehadert, so stark, daß Mose sagte: »Es fehlt nicht viel, so werden sie mich noch steinigen« (2. Mose 17, 4). Ob Amalek von dem Zank in Israel etwas gehört hatte, wissen wir nicht. Soviel aber ist gewiß, daß die finstere höllische Macht, die den Kampf gegen das alttestamentliche und neutestamentliche Volk Gottes liebt und betreibt, damals und heute noch zum Schaden der Gläubigen solche Stunden ausnutzt, wo sich Zank und Murren bei ihnen erhebt.

2. Israel hat keine eigene Kraft

Israel wird durch dieses Buch an seine Ohnmacht erinnert. Es muß immer wieder lesen, wie es in eigener Kraft dem Feind nicht gewachsen ist. Wohl uns, wenn wir uns täglich an unsere Ohnmacht erinnern lassen! Das macht klein und abhängig.

3. Israel wird stark durch Gebet

Israel wird durch dieses Gedächtnisbuch auch erinnert an die Macht des Gebetes. Amalek war mächtig, aber kein Betervolk. Israel war ohnmächtig, aber stark durch die Gebetsmacht Moses. Täglich sollen wir uns daran erinnern lassen: Durch Gebet können wir die größten Dinge erreichen. Durch Gebet werden Feinde besiegt, Häuser und Herzen bewahrt. Laßt uns des Feindes List und unsere Ohnmacht, aber auch die Macht des gläubigen Gebetes täglich in Erwägung ziehen! Dann haben wir von jedem »Buch des Gedächtnisses« den gottgewollten Gewinn.

Gebet am Morgen

»Und wenn die Lade zog, so sprach Mose: Herr, stehe auf, laß deine Feinde zerstreut und die dich hassen, flüchtig werden vor dir! Und wenn sie ruhete, so sprach er: Komme wieder, Herr, zu der Menge der Tausende Israels« (4. Mose 10, 35. 36).

Jedesmal, wenn die Lade zog, wenn wieder ein neuer kleiner oder großer Reiseabschnitt begann, dann war es das erste, was Mose tat, daß er betende Hände zu Gott emporhob. Mose dachte nicht: Ich bin schon so sicher, so geübt in den Wegen des Herrn, daß ich auch einmal ohne besonderes Gebet fertig werde. Mose hat immer wieder aufs neue, wenn die Wolkensäule sich zu erheben anfing und der Aufbruch begann, den Herrn angerufen für den nächsten Reiseabschnitt, der vor ihm lag. Das ist gewiß ein sicheres, seliges Christenleben, wo jede einzelne Arbeit, jeder Besuch, jeder Gang, jede Unterredung im betenden Aufblick zum Herrn begonnen wird. Laßt uns darin Mose ähnlich werden!

Mose sagte auch nie: Ja, jetzt gerade beim Aufbruch habe ich so besonders viel zu tun, an alles Mögliche zu denken; ich muß kontrollieren, ob die verschiedenen Levitenabteilungen die Stiftshütte recht besorgen; ich muß nachsehen, ob Juda an seinem Platz ist an der Spitze; ich muß nach meinen eigenen Sachen sehen, ob mein Diener Josua alles recht besorgt; jetzt gerade habe ich zum Gebet durchaus keine Zeit. Mose hatte gewiß sehr viel zu tun, gerade beim Aufbruch des Lagers; aber zu einem kurzen Gebetsseufzer hatte er immer Zeit.

Ebenso, wenn die Lade halmachte, wenn die Wolkensäule stehenblieb an einem Ort, so war wieder das erste, daß Mose betete (V. 36). Auch hier gab es bei der Einrichtung des neuen Lagerplatzes wieder hunderterlei zu tun; aber das Gebet war das erste und Wichtigste. Wolle doch Gott vielen Menschen das einfache Geheimnis enthüllen, daß so viel Zeit verlorengieht, weil man das Gebet nicht an die erste Stelle setzt! Vieles geht nur deshalb verkehrt und bringt neuen Zeitverlust mit sich, weil es nicht mit Gebet begonnen wird. Man glaubt Zeit zu gewinnen durch Gebetsuntreue, und man entdeckt nachher, daß man nur Zeit verloren hat.

Elieser hat gewißlich keine Zeit verloren, als er sich vor der Stadt Labans Zeit nahm, vom Kamel zu steigen, um zu beten und Gott um genaue Leitung zu bitten (1. Mose 24, 12). Sein Auftrag wurde dadurch wesentlich schneller und leichter ausgeführt, als wenn er ohne Aufenthalt weitergeritten wäre und dann von Haus zu Haus sich müde gelaufen und gefragt hätte.

Nehemia hat auch nichts verloren dadurch, daß er vor der wichtigen Antwort an den König Arthahsastha auf die Frage, was er denn fordere bei dem elenden Zustande Jerusalems, zuerst betend aufschaute zu Gott und dann dem König Vorschläge

machte. Urlaub, Reisemittel, Erlaubnis zum Bau der Mauern, alles wurde auf einen Schlag bewilligt als Antwort aufs Gebet (Neh. 2, 4).

Laßt uns jedesmal beten, wenn auch bei uns die Lade Gottes sich erhebt, wenn wieder ein Schritt weiter gemacht wird, und laßt uns beten, wenn wir zur Ruhe halmachen!

Kurze Gebete sind oft wertvoll. Wir können aus dem Gebetlein, das Mose jedesmal beim Beginn eines Reiseabschnittes sprach, einige Winke für unser Morgengebet entnehmen. Soll doch jeder Tag ein Reiseabschnitt sein, der uns dem himmlischen Kanaan näherbringt.

1. Gefahren vor Gott ausbreiten!

Wenn die Lade zog, so sprach Mose: »*Herr, stehe auf!*« Das klingt, wie wenn ein Kind seinen Vater bittet aufzustehen, um es zu schützen oder ihm sonst etwas zu tun. So kindlich dürfen wir beten. »*Herr, stehe auf, laß deine Feinde zerstreut und die dich hassen, flüchtig werden vor dir!*« Aus diesem Gebet Moses beim Aufbruch der Lade wollen wir für unser tägliches Morgengebet zunächst den Wink entnehmen:

Mose breitete die Gefahren, die der neue Reiseabschnitt mit sich brachte, vor Gott aus und wappnete sich gegen diese Gefahren mit Gebet.

Die Gefahr, die bei der damaligen Wüstenwanderung nahelag, war: Überfall durch feindliche Stämme, wie das durch die Amalekiter und den König von Arad (4. Mose 21) vorkam. Darum rief Mose nicht erst zum Herrn, wenn er amalekitische Reiterscharen heranstürmen sah, sondern jedesmal, wenn die Lade aufbrach, übergab er alle Feinde, die ihm heute begegnen könnten, dem Herrn und bat ihn, selber den Kampf gegen sie in die Hand zu nehmen: »*Herr, laß deine Feinde zerstreut und die dich hassen, flüchtig werden vor dir!*«

Welch ein wichtiger Wink ist dies für unser tägliches Morgengebet! Die Feinde, die uns an den einzelnen Tagen begegnen können, sind nur selten äußere Feinde. Es sind Armeen der unsichtbaren Welt, gefährlicher als alle Amalekiter und Moabiter, Mächte, welche die Pilger nach dem himmlischen Kanaan oft plötzlich überrumpeln wollen, gegen die wir jeden Morgen beim Aufbruch zum Tagewerk zu beten haben. Wie leicht ist solch ein schwaches Pilgerherz fortgerissen von der Macht der Unreinigkeit, der Ungeduld, der Lieblosigkeit, die in einem völlig uner-

warteten Augenblick ihren Angriff versuchen! Wie wichtig ist es, jeden Morgen alle unvorhergesehenen Gefahren, die uns plötzlich aus der Gemeinschaft Jesu reißen wollen, alle unvorhergesehenen Besuche, die heute unser Haus betreten können, vor Gott auszubreiten und Bewahrungskräfte im Heiligtum des Kämmerleins anzuziehen, damit wir dem Herrn keine Schande machen!

Laßt uns alle Morgen flehen: »Herr, du kennst meine schwachen Stellen, du kennst die Mächte, die mich angreifen wollen; Herr, habe acht auf mich! Behüte mich wie einen Augapfel! Erfülle die Verheißung bei mir: *Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit!*« (Ps. 125, 2) Ja, auch wir haben nötig, daß der Herr jeden Morgen für uns aufsteht, um die höllischen Feinde vor uns her zu zerstreuen, sonst sind wir verlorene Leute.

2. Mit Gottes Plänen übereinstimmen!

Ferner: Mose achtete in seinem Gebet darauf, daß er mit Gottes Plänen genau übereinstimmte. Das sehen wir daraus, daß er nicht betete: »Herr, laß meine Feinde und die mich hassen, flüchtig werden«, sondern: »Herr, laß deine Feinde und die dich hassen, flüchtig werden.« Er wollte nicht eigene Feinde und Hindernisse wegbeten.

Wie leicht kann es vorkommen, daß wir den Widerstand eines unangenehmen und uns scheinbar hinderlichen Menschen wegbeten wollen und dabei gar nicht merken, daß Gott diesen Menschen zu unserer Erziehung und Demütigung dahin gesetzt hat! Ist ein Hindernis nur ein Erziehungsmittel für uns, so dürfen wir Beugungsgnade und Erkenntnis der göttlichen Absicht erbitten. Ist es aber ein Hindernis für die Sache Gottes, so dürfen wir es im Glauben niederbeten. Mose nun wußte genau von allen Feinden, die Israel überfallen konnten, daß es Gottes Feinde waren. Er wußte: »Israel ist Gottes Augapfel, und Israels Zug nach Kanaan ist dem Willen Gottes gemäß. Wer diesen Zug aus Ägypten aufhalten will, der tritt Gottes Reichsplänen in den Weg und ist nicht mein, sondern Gottes Feind.« Gegen solche Feinde bat Mose im Glauben um völlige Zerstreuung.

Darin liegt ein wichtiger Gebetswink. Wir lernen hier, wie wir Siegeskraft im Gebet erlangen.

Jeden Morgen gilt es, unsere Wege sorgfältig vor dem Herrn auszubreiten und zu prüfen. Allen eigenen Willen, für den uns Gottes Geist straft, gilt es aufzugeben, so daß wir wissen: unsere

Wege sind Gottes Wege, unsere Ziele sind Gottes Ziele. Dann bekommen wir eine große innere Ruhe allen denen gegenüber, die unsere Arbeit hindern, lästern oder schädigen wollen.

Du wahres Kind Gottes, wenn du recht stehst und deine Wege nach Gottes Willen sind, dann – aber nur dann! – darfst du Gottes Kraft für dich in Anspruch nehmen und darfst deine Hindernisse als Gottes Hindernisse niederbeten. Laßt uns da lernen!

3. Sich hinter dem Herrn verbergen!

Einen dritten Wink entnehmen wir daraus, daß Mose nicht betet: »Laß deine Feinde flüchtig werden vor Israel«, sondern: »Laß sie flüchtig werden vor dir.« Nicht vor Mose, nicht vor Israel sollten die Feinde fliehen, sondern vor dem Herrn. Mose verbirgt sich also hinter dem Herrn. Er bittet, seine Feinde möchten es mit Gott zu tun bekommen. Mose geht nicht in eigener Kraft und Kühnheit weiter, als ob vor ihm die Gegner weichen würden, sondern er hüllt sich mit seinem Volk vor jeder Weiterreise in die Nähe und Gegenwart Gottes ein, indem er betet: »Herr, wohin wir auch kommen, da sei du so um uns her, daß vor deiner Nähe alle Feinde fliehen müssen.«

Hätte Mose gebetet: »Laß die Feinde vor uns fliehen«, so hätte sich leicht ein geheimes Wohlgefallen an dem eigenen Triumph hineingemischt. Der Beter hätte sich im Geiste ausmalen können, wie alle Völker vor ihm davonfliehen, so daß er als glänzender Held dastände.

Weg mit solchen Hochmutsphantasien im Kämmerlein! Mose betete: »Nicht vor uns, vor dir laß die Feinde flüchtig werden. Herr, du sollst die Ehre haben. Wir bekennen uns als ohnmächtige Leute, vor denen niemals Feinde fliehen würden. Du wollest uns also umhüllen, daß die Feinde dich zu spüren bekommen und vor dir zurückfliehen.«

Wie richtig hat doch Mose gebetet! Mit diesem kurzen Gebet zog er bei jedem Aufbruch der Lade frische Überwinderkräfte an. Alle Angst vor Feindesmächten wurde in fröhliches Vertrauen auf des Herrn Durchhilfe verwandelt. Wieviel besser ist solches, als in eigener Kraft und Kühnheit weiterzugehen!

Vor uns weichen finstere Mächte nie zurück. Wir wollen vielmehr in echtem Ohnmachtsgefühl täglich mit Mose beten: »Herr, laß heute auf allen meinen Wegen, bei allen Besuchen, Gesprächen und Begegnungen die finsternen Mächte zerstreut

werden von deiner Nähe und Gegenwart.« Dies ist das Geheimnis der göttlichen Umhüllung.

Wenn wir droben die Überwinderkrone bekommen wollen, müssen wir jeden Morgen vor unserm Gott liegen und uns nach täglichem Sieg durch seine Kraft und Bewahrung ausstrecken.

Gebet am Abend

»Und wenn die Lade ruhte, so sprach Mose: Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausende Israels« (4. Mose 10, 36).

Wir haben zunächst das Gebet Moses beim Aufbruch der Lade betrachtet und daraus Winke für das Morgengebet zum Beginn des neuen Tagewerkes entnommen. Wir wollen jetzt das kurze Gebetswort anschauen, das Mose jedesmal beim Ruhen, beim Haltmachen der Bundeslade sprach, und dabei zwei Winke für unser Abendgebet betrachten.

1. Enge Gemeinschaft mit Gott

»Komm wieder, Herr!« Das klingt ja gerade, als sei der Herr etwa gewichen und ferne von Israel getreten. Ja, so ist es auch. Äußerlich war er ja auch in der Wolkensäule und bei der Lade Gottes dem wandernden Volke ebenso nahe wie beim Aufbruch zur Reise. Und doch hatte Mose das Gefühl, daß er nach Vervollendung jedes einzelnen Reiseabschnittes immer aufs neue bitten müßte: »Herr, komm wieder zu uns!«

Wodurch ist Gott denn ferner getreten? Wodurch ist seine Nähe getrübt, daß ein neues Wiederkommen von seiten Gottes immer erneut nötig ist? Weil jedes Reisestücklein neue Sünde, neue Schuld mit sich brachte. Wieviel Gedanken des Murrens, der Lieblosigkeit, wieviel unnütze Worte, wieviel unreine Einflüsse hat jeder Schritt des Pilgerweges nach Kanaan mit sich gebracht! Das alles trübte die Nähe Jehovas und so ist es das erste, was Mose beim Haltmachen der Lade Gottes erfleht, daß die ganze selige Nähe Gottes wieder über ihm und seinem Volk sich lagern möchte: »Komm wieder, Herr!«

Das ist auch bei unserm täglichen Abendgebet das erste und Wichtigste, daß wir an jedem Abend wieder den völligen Zusammenschluß mit unserm Gott suchen und ungetrübte Gemein-

schaft mit ihm bekommen, daß wir ihn anflehen: »O Herr, komm wieder voll und ganz zu mir!« Laßt uns dazu an jedem Abend dem Herrn alles bekennen, was seine Nähe und Gegenwart bei uns hat trüben können! Laßt uns alle groben und feinen Einflüsse, die sich zwischen uns und unsren Heiland einschieben wollten, jeden ärgerlichen Gedanken, jedes überflüssige Wort, jede Unachtsamkeit gegen seines Geistes Zug, jedes Betrüben unseres Nachbarn oder Hausgenossen unter Jesu Kreuz bringen und unter der Deckung des Blutes im Glauben rufen: »Herr, komm wieder; ich kann ohne deine selige Nähe nicht leben, nicht einschlafen!«

Es hat des Tages Treiben mein Herz zerstreut,
bei dir, bei dir ist Friede und Seligkeit.

Wohl uns, wenn wir jeden Abend so zu Bett gehen im Frieden
Gottes!

2. Weite Fürbitte für die Tausende Israels

»Komm wieder zu der Menge der Tausende Israels.« Das ist besonders schön bei diesem Gebet Moses beim Haltmachen der Bundeslade, daß er nicht nur an sich selbst, an seine Familie, an sein Geschlecht denkt, sondern sein Herz weit öffnet und für die ganze Menge der Tausende Israels fürbittend aufschaut. Wir sehen den alten Gottesstreiter Mose mitten im Lager in der Nähe der Stiftshütte stehen, wie er hinblickt über die Tausende von Zelten die weithin um ihn herumliegen. Er blickt über sie alle hin und gedenkt an alle besonderen Nöte, Schwierigkeiten, Sünden, die in jedem einzelnen Zelt verborgen liegen, schaut auf gen Himmel und spricht: »Zu diesen allen, o Herr, ohne Ausnahme, in all diese Hütten woltest du heute abend einkehren. Besuche Familie für Familie, Stamm für Stamm in dieser Stunde mit deiner Nähe und Gegenwart. Bring du sie auf die Knie, erinnere du sie an das Wort, geh du ihnen nach. Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausende Israels.« Daraus laßt uns für unser tägliches Abendgebet die Lehre entnehmen, daß wir die Fürbitte für andere nicht vergessen sollen.

Nicht nur für sich selbst und sein Haus soll der Christ täglich beten, sondern für die ganze Menge der Tausende Israels, für das ganze Volk Gottes auf dem weiten Erdkreis, besonders für alle Gebundenen, Kranken und Verfolgten. »Wachet mit Flehen für

alle Heiligen«, sagt Paulus (Eph. 6, 18). Wo sind die Beter, die nach ihrer Arbeit, wenn für sie die Bundeslade halmacht zum Ruhen, auf ihre Knie sinken und die Menge der Tausende Israels vor den Gnadenthron bringen? Wo sind die Beter, die den Zustand der ganzen Gemeinde Gottes mit Tränen vor Gott ausbreiten mit all ihrer Zerrissenheit und Geistesarmut, die allabendlich um neue Geisteszuflüsse rufen für die ganze Gemeinde Gottes auf Erden? O, weg mit unserer Lauheit und Trägheit im Gebet! Laßt uns mit der treuen Beterschar aller Länder eine Gebetskette bilden und mit der triumphierenden Gemeinde uns zusammenschließen, indem wir mitbeten: »*Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausende* deines Volkes. Besuche auch die kleinen, abgesplitterten Häuflein, die durch allerlei Absonderung eines großen Segens verlustig gehen. Sie gehören ja mit zu der Menge der Tausende des Gottesvolkes. Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausende, die noch in unsicherer Verfolgungszeit stehen, komm wieder, Herr, zu der Schar der neuerweckten Christen in Japan, in Afrika, in Indien.« Die Menge der Tausende Israels ist ja jetzt zerstreut über alle Länder der Erde.

So öffne denn der Herr unsere Herzen weit für ein tägliches, priesterliches Anrufen für die Menge der Tausende in Israel, daß wir den ganzen Segen der Fürbitte für unser eigenes inneres Leben reichlich erfahren!

Fürbitte

»*Mose aber schrie zu dem Herrn und sprach: Ach Gott, heile sie!*« (4. Mose 12, 13).

Das Gebet Moses für die aussätzige Mirjam kann uns an eine dreifache Fürbitte erinnern, die wir nie vergessen sollen.

1. »*Bittet für die, so euch beleidigen!*«

Matthäus 5, 44

Mirjam hatte den Mose mit ihren unangenehmen Zänkereien schwer beleidigt. Er mußte dies tief empfinden, zumal er ohnedies ein sehr geplagter Mann war (4. Mose 12, 3). Aber anstatt voll Zorn und Bitterkeit gegen sie zu werden und sich an ihrer Aussatzstrafe schadenfroh zu ergötzen, bat er für sie. Laßt uns

auch inbrünstig flehen für alle, die wider uns zanken und hadern!
 Damit geben wir ihnen die beste Antwort und folgen Jesu Wort.

2. Betet für die Angehörigen!

Moses Gebet war eine Fürbitte für leibliche Geschwister. Solche sollten wir in unser Gebet regelmäßig mit einschließen. Auch dann, wenn sie auf Irrwege gerieten, wie hier Moses Schwester, sollten wir herzlich für sie eintreten, daß sie zurechtgebracht werden. Unsere nächsten Familienmitglieder haben Anspruch auf unsere treue Fürbitte. Laßt uns mit dem Dichter bitten:

»Jesu, zieh alle, die uns bekannt,
 die uns befreundet oder verwandt,
 die nach dir fragen, am Liebesseil
 und laß sie schmecken ewiges Heil;
 Frieden laß ihnen werden zuteil.«

3. »Gedenket derer, die Trübsal leiden!«

Hebräer 13, 3

Mirjam war in diesem Augenblick eine elende Kranke. Die Aussatzkrankheit war entsetzlich. Gewiß war sie durch eigene Schuld in diesen jammervollen Zustand geraten. Aber doch mußte sie Mitgefühl bei ihrem gesunden Bruder erwecken. Ihr, die ihr euch der Gesundheit erfreut, gedenket am Gnadenthron derer, die elend, krank, siech und sterbend daniederliegen! Laßt uns auch bitten, daß Gott sich, sofern es mit seinem gnädigen Willen vereinbar ist, durch leibliche Heilung verherrliche! Er hat dies zu allen Zeiten getan und tut es auch heute noch. Er, der das Flehen des Mose für die Mirjam erhört hat, wolle auch unser Gebet für alle Widersacher, für alle Angehörigen und für die Elenden so erhören, wie es recht ist!

Josuas Gebet bei Ai

»Josua aber zerriß seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade des Herrn bis auf den Abend, samt den Ältesten Israels, und sie warfen Staub auf ihre Häupter. Und Josua

Ach Herr Herr, warum hast du dies Volk über den Jordan geführt, daß du uns in die Hände der Amoriter gäbest, uns umzu bringen? O, daß wir es uns hätten gefallen lassen, jenseits des Jordan zu bleiben! Ach, mein Herr, was soll ich sagen, weil Israel seinen Feinden den Rücken kehrt? Wenn das die Kanaaniter und alle Einwohner des Landes hören, so werden sie uns umbringen und auch unsren Namen ausrotten von der Erde. Was willst du denn für deinen großen Namen tun?« (Jos. 7, 6-9).

Als Israel bei Ai geschlagen war, wählte Josua das richtige Mittel, um die Niederlage wieder wettzumachen. Mit den Ältesten des Volkes vereinigt, beugte er sich in den Staub, um im gemeinsamen, demütigen, anhaltenden Gebet von Gott Hilfe zu erlangen.

Wenn wir den Inhalt von Josuas Gebet näher betrachten, so finden wir, daß er drei Stützpunkte hat für den Glauben, er dürfe im Gebet fernere Niederlagen abwenden.

1. Die Niederlage widersprach der Führung Gottes

»Ach, Herr, warum hast du dies Volk über den Jordan geführt?« So lautet die Frage, die Josua Gott vorlegt. Er will damit sagen: Es ist unmöglich, daß eine klare, göttliche Leitung in bleibendes Unglück hineinführt.

Das ist für Josua eine wichtige Handhabe. Er weiß: Gott hat uns über den Jordan geführt. In seinem Namen haben wir dieses Land betreten. Sollte es nun möglich sein, daß die göttliche Führung sich als falsch erweist? Nimmermehr! Darum darf Josua beten um Abwendung weiterer Niederlagen; denn der Sieg der Feinde stände im klaren Gegensatz zur göttlichen Führung.

2. Die Niederlage widersprach dem Wort Gottes

Josua betet: »Ach, mein Herr, was soll ich sagen, weil Israel seinen Feinden den Rücken kehrt?« Josua sieht als weitere Folge der Schlappe bei Ai die Vernichtung Israels durch die Feinde. Das aber widerspricht dem Wort, das Gott ihm gegeben hatte. Wenn Josua dieses Wort Gottes auch nicht ausdrücklich nennt, so liegt doch in der ganzen Frage das eine: Wie reimt sich dieser Sieg der Feinde mit der mir gegebenen Verheißung, daß mir niemand widerstehen soll (Jos. 1, 5)?

Josua hält glaubend fest an der Verheißung Gottes, die ihm das

Land Kanaan zugesagt hatte. Als nun ein Ereignis eintritt, das in Widerspruch mit dem göttlichen Versprechen zu stehen scheint, bleibt er liegen vor Gott, bis dieser Widerspruch gelöst ist.

3. Die Niederlage stand im Widerspruch zur Ehre Gottes

Das liegt in Josuas Schlußsatz: »Was willst du denn für deinen großen Namen tun?« Hier bringt der Beter eine Sache vor, mit der er zum Ziele kommt. Er sagt gleichsam: »Es ist doch unmöglich, daß du, Gott, deinen großen Namen durch eine Niederlage Israels unter den Völkern Kanaans zum Gespött machen läßt. Deine Ehre, o Gott, macht eine Änderung dieser ungünstigen Kriegslage unbedingt nötig.«

So haben wir in diesem Gebet Josuas drei Antworten auf die Frage: Welche Zustände dürfen wir auf Grund der Schrift im Glauben wegbeten?

Antwort: Alles, was in offenbarem Widerspruch zu Gottes deutlicher Leitung, zu Gottes klarem Wort und zu Gottes Ehre steht. Was diesen Stücken entgegensteht, das dürfen wir in trotzigem Glauben fortbeten, sei es, was es sei.

»Sonne, stehe still!«

»Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter dahingab vor den Kindern Israel, und sprach vor dem gegenwärtigen Israel: »Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond im Tal Ajalon!« (Jos. 10, 12)

Ein gewaltiges Gebet! Was alle Erdenkräfte zusammen nie vermochten, das brachte ein Glaubensgebet fertig. Drei Punkte enthält dies Gebet, die auch für uns einen Gebetsgegenstand bilden sollen:

1. »Herr, halte die Finsternis zurück!«

Es war ein Gebet, welches die hereinbrechende Finsternis zurückhielt. Josua war mitten im Kampf. Die Finsternis drohte eine ernste Gefahr für die Sache und das Volk Gottes zu werden. Gegen diese heraufziehende Gefahr der Dunkelheit spricht Josua sein festes Glaubensgebet.

Wieviel Finsternis soll auch heute noch durch Gebet fernge-

halten werden! Nicht ohne Grund betet der Sänger: »Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens, sieh, wie die Finsternis dringet herein!«

Gibt es nicht ganze Länder, wo die Sonne des Evangeliums unterzugehen droht und die Macht des Unglaubens immer gefährlicher heranzieht? Wo sind die Glaubensbeter, die sich dieser hereinbrechenden Finsternis mit festem Gebet entgegenwerfen und sie aufhalten?

2. »Herr, gib völligen Sieg!«

Das Wort »*Sonne, stehe still!*« war ein Gebet um völligen Sieg. Josua hatte die fünf Könige wohl schon halb besiegt; aber durch die hereinbrechende Nacht drohte der Sieg ein unvollkommener, ein halber Sieg zu bleiben. Da stand Josua mit seinem Glaubensgebet auf gegen diese Not und schrie zu Gott, daß es ein vollständiger Sieg werde.

Wir haben auch unsere Kämpfe im eigenen Herzen. Laßt uns die Josuastellung einnehmen und zu Gott schreien: »Herr, kein halber Sieg! Gib auf Grund deiner Verheißenungen einen völligen Sieg über alle Kanaaniterkönige im eigenen Herzen und Leben. Laß nicht Zorn, Fleischeslust und Empfindlichkeit nur halb besiegt werden, sondern gib Überwindung in Jesu Blut, soweit du hienieden es geben kannst!«

3. »Herr, laß mein Tagewerk vollendet werden!«

Josuas Gebet war eine Bitte um Vollendung seines Tagewerks an jenem Kampftage. Er hatte den klaren Eindruck, es sei noch nicht vollbracht, was Gott für jenen Tag haben wollte. Gott hatte eine Vernichtungsschlacht gegen diese fünf Könige befohlen, und diese war noch nicht zu Ende geführt.

Es gibt auch ein Tagewerk für jedes einzelne Menschen- und Christenleben. Gott hat uns für ganz bestimmte Aufgaben berufen. Wenn nun vielleicht infolge lebensbedrohender Erkrankung die Lebensonne untergehen will bei einem Menschen, dessen gottgewolltes Tagewerk noch nicht vollendet ist – prüfen wir dies aber genau! –, so darf das Glaubensgebet rufen: »Lebensonne, stehe still – solange bis das von Gott verordnete Tagewerk vollendet ist!«

Was für eine herrliche Sache ist es doch um die Macht des Glaubensgebetes! Es bannt die hereindringende Finsternis, es

ruht nicht, bis völliger Sieg da ist, es vollendet das Tagewerk hieden.

Gott schenke uns Anteil an dem Josuaglauben und dem Josuagebet, bis wir dahin gelangen, wo keine Nacht mehr hereinbrechen wird und keine Dunkelheit mehr durch Gebet verscheucht zu werden braucht!

Der Brunnen des Anrufers

»Da ihn aber sehr dürstete, rief Simson den Herrn an und sprach: Du hast solch großes Heil gegeben durch die Hand deines Knechtes; nun aber muß ich Durstes sterben und in der Unbeschnittenen Hände fallen. Da spaltete Gott die Höhlung in Lehi, daß Wasser herausging; und als er trank, kam sein Geist wieder, und er ward erquickt. Darum heißt er noch heutigestages des »Anrufers Brunnen«, der in Lehi ist. Und er richtete Israel zu der Philister Zeit 20 Jahre. (Richt. 15, 18–20).

Simson hat tausend Philister erschlagen. Nun hat er die Waffe weggeworfen. Da überfällt ihn der Durst. Er liegt am Boden und betet: »Du hast durch die Hand deines Knechtes Heil gegeben; nun muß ich vor Durst sterben.« Da spaltet Gott eine Höhlung. Wasser fließt heraus, und Simson lebt wieder auf. »Brunnen des Anrufers« heißt der Ort bis zu dem heutigen Tag. Es gibt gottlob manche Plätze, die den Namen verdienen: »des Anrufers Brunnen«.

1. Ein Mann, der verschmachtet, schreit

Da liegt Simson verschmachtend am Wege. Er hat scheinbar nicht mehr die Kraft, sich bis zur nächsten Wasserstelle zu schleppen. Er fürchtet, sterben zu müssen und in der Philister Hände zu fallen. Da bleibt nur ein Ausweg: er schreit nach oben, er ruft den Herrn an und sagt ihm seine Not und sagt ihm auch, wieviel der Herr doch früher an ihm und durch ihn getan hat. Man denkt oft, Knechte Gottes, die »tausend erschlagen haben«, seien vor persönlichen Durstzeiten völlig sicher. Nein, dem ist nicht so!

Der Herr hat Großes durch Simson getan; aber nun ist seine eigene Seele jämmerlich daran. Von oben betrachtet, ist es aber doch eine köstliche Lage, denn es bleibt ihm gar kein Ausweg üb-

rig als Schreien zum Herrn. Er ruft den Herrn an. Er ruft aus der Not des brennenden Durstes heraus.

Solches Anrufen ist köstlich. Solche Zeiten erfahren Christen vor Pfingstsegnungen. Da gilt es, den Namen Gottes aus brennend heißem Verlangen anzurufen: »Du hast Heil gegeben, nun muß ich vor Durst sterben.« Solch heißes Flehen geht auch heute noch voraus, wo ein »Brunnen des Anrufers« von Gott geschenkt wird.

Wir wissen nicht, wie lange Simson rief, nur der Inhalt seines Gebetes ist kurz zusammengefaßt. Welch heiße Inbrunst klingt aus dem Flehen!

Genauso kann es uns zumute werden in geistlichen Nöten: Wenn Gott nicht eingreift, komme ich einfach um.

2. Ein »Anrufer« erfährt eine wunderbare Erquickung

Nach diesem heißen Gebet folgt ein einfaches, aber herrliches Wunder Gottes: »Da spaltete Gott die Höhlung in Lehi, daß Wasser herausging.« Gott spaltete. Niemand sonst konnte es. Wer hätte die rechte Stelle in jener Höhlung treffen können? Gott allein kannte sie. Er spaltete die Höhlung bei Lehi. Wenn er doch auch all die Felsen an den vielen toten, dürren Orten spalten wollte! Wäre bei Lehi kein Anrufer gewesen, die Gegend dort wäre vielleichtdürre und trocken geblieben bis heute. Wie wertvoll ist ein einziger Anrufer in einer öden, dürren Gegend, wo noch kein Leben ist!

Oberlin kam nach dem Steintal. Wie jämmerlich sah es dort aus! Einedürre Gegend war es, wie bei Lehi. Aber Oberlin war ein Anrufer, und allmählich wurde ein Garten Gottes aus der Gegend. Der Herr spaltete auch da eine Höhlung und gab nicht nur äußerliche, leibliche Erquickung.

An manchen Orten sitzen Missionare indürriger, trockener Gegend, wie bei Lehi. Aber wenn Missionare Anrufer sind, dann kommt oft gar bald ein lieblicher Gnadenstrom in die Gegend!

Jener »Brunnen des Anrufers« ist ein irdisches Vorbild von Pfingstsegnungen. Gott will ganz gewiß an vielen Orten noch solche Brunnen schenken, wenn nur die Anrufer da sind. Oberlin meldete sich nicht schleunigst vom Steintal weg in eine bessere Gegend, die mehr einbrachte, sondern blieb im Steintal, bis ein Brunnen des Anrufers dort entstanden war.

Als Gott die Höhlung gespalten hatte, da trank Simson und lebte wieder auf. Wenn schmachtende Christen nach neuen Er-

quickungen rufen, so kann Gott herrlich erhören. Simson war in Not. Er bat nicht um einen »Genuß«! Nein, ihm war so jämmerlich zumute in jener Stunde wie vielleicht noch nie in seinem ganzen Leben. Zu der Stunde gab Gott jene wunderbare Segnung und Erquickung, wie ihm auch vielleicht noch nie eine geschenkt worden war in seinem Leben.

Sein Geist, der schon fast einschlafen wollte, kam wieder. Der Platz blieb bedeutsam für sein ganzes Leben. Er bekam den Namen »Brunnen des Anrufers«. Sein heißes, inbrünstiges Flehen erhielt ein Denkmal in dem Namen. Nie vergaß er, wie er damals aus wirklicher Not heraus gebetet hatte. Auch Gottes Freundlichkeit bekam ein Denkmal in dem Namen. Solche Plätze vergißt man nie in seinem Leben, wo es einem zumute war, als müsse man sterben und wo dann eine wunderbare Erquickung und Segnung von oben folgte.

Der Brunnen scheint geblieben zu sein, so daß noch viele daran tranken, und darum »heißt er Brunnen des Anrufers bis auf den heutigen Tag«.

3. Viele haben am Segen teil

Wer kann die Segnungen ermessen, die von solchen Orten jahrzehntelang ausgehen, wo solch ein Anrufer gelebt hat und ein »Brunnen des Anrufers« entstanden ist? Diese Gegend bei Lehi, die man früher mied, weil sie so trocken, so dürr, so langweilig war, die wurde jetzt von manchen aufgesucht. Warum? Es war ein Brunnen dort entstanden, ein Brunnen des Anrufers. Viele tranken dort jetzt, ohne die Not und das Anrufen des Simson durchgemacht und ausgekostet zu haben.

Wir dürfen das Wort hinzunehmen aus Psalm 84, 6 u. 7: »Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen!« Möchten viele »Brunnen des Anrufers« entstehen, wo es noch dürre ist! Wie köstlich muß es für Simson gewesen sein, wenn er wieder auf diesen Platz blickte, wo nach seinem heißen Gebet die Höhlung sich gespalten hatte und nun ein lieblicher, kühler Quell hervorsprudelte, der den müden Pilger erquickte.

Der Weg, wie auch bei uns solch ein Brunnen des Anrufers entstehen kann, ist Johannes 4, 14 angegeben. Jesus sagt dort: »Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in

das ewige Leben quillt. « Viel Wasser trinken, das Jesus gibt! Der schönste »Brunnen des Anrufers« ist der, den Jesus geöffnet hat in Gethsemane und auf Golgatha. Da war seine Seele betrübt bis in den Tod. Da hat er Gebet und Tränen mit Geschrei geopfert. Da ist ein Brunnen des Anrufers entstanden, der die Not vieler Tausender von verschmachtenden Menschen gestillt hat bis auf den heutigen Tag. Da ist der rechte »Brunnen des Anrufers«. Wer da erquickt und gelabt ist, kann selber durchs Jammertal gehen und daselbst Brunnen graben. Gott schenke uns das!

Das Gebet der Hanna

1. Samuel 1

Das genannte Kapitel erzählt von dem Gebet der Hanna. Wir bemerken drei Lehren.

1. Hanna wird nicht verbittert durch fortgesetzte Kränkung

Wenn wir die Geschichte der Hanna ansehen, wie sie fortgesetzt von ihrer Hausgenossin Peninna auf das empfindlichste geirrt wird, so könnte man erwarten, daß sie in eine tiefe, innere Verstimmung und Verbitterung hineingeraten wäre. Manche hätte an ihrer Stelle gesagt: »Ein solches Leben ist ja gar nicht zum Aushalten, dem macht man lieber selbst ein Ende!«

Wie viele Tausende gehen bitter durchs Leben, weil Kränkungen sie verbittert haben!

Die Kränkung, die Hanna erfuhr, war besonders peinlich dadurch, daß sie sich unausgesetzt wiederholte. Aber Hanna hatte ein Mittel, das sie gegen Verbitterung schützte, ein Rezept, das in keiner Menschenapotheke bereitet werden kann. Es ist enthalten in dem Worte: »Hanna betete« (V. 10). Sie betete gründlich und schüttete ihr Herz vor Gott aus.

Wieviel schöner stand ihr das an, als wenn sie finster und verbittert durchs Leben gegangen wäre!

2. Hanna antwortet ruhig auf den Vorwurf der Unnüchternheit

Hanna mußte sich den Vorwurf gefallen lassen, sie sei nicht nüchtern (V. 13 u. 14). Der Hohepriester selber sprach dieses böse Urteil über sie aus.

Wir wollen uns nicht wundern, wenn man auch uns – wie das oft geschieht – so beschimpft. Wir sind in guter Gesellschaft! Schon die Beterin Hanna sollte ja »unnüchtern« sein.

Hütet euch vor dem, was die Welt »nüchtern« nennt! So entschuldigt sich das laue, gemächliche Christentum. Suchen wir um so mehr die biblische Nüchternheit, die Hanna besaß!

Laßt uns aber wie Hanna freundlich und friedlich antworten auf den Vorwurf der Unnüchternheit! Wäre Hanna empfindlich gegen Eli aufgebracht gewesen, so hätte sie schwerlich einen so günstigen Eindruck auf ihn gemacht und hätte nicht das schöne Wort auf den Heimweg mitbekommen: »Der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast« (V. 17). Der Herr gebe uns Hannas Gebetseifer und ihre sanfte Ruhe bei Sticheleien. Beides hängt zusammen.

3. Hanna betet nicht nur in Notzeiten

Zuletzt laßt uns halten, was wir Gott gelobt haben, und nicht nur in Notzeiten, sondern auch nach der Rettung aus Angst und Qual ein Gebetsleben führen, wie Hanna es tat (V. 28).

Ein General soll vor einer Schlacht gebetet haben, Gott möge ihm dieses eine Mal wieder helfen, dann wolle er so bald nicht wieder mit neuen Bitten kommen. Hanna machte es besser. Sie eilte immer aufs neue zum Gnadenstuhl. Wie viele werden lau, wenn Zeiten der Not und des Druckes vorbei sind, viele auch übermütig und stolz! Laßt uns wie Hanna vor der Not und nach der Not am Flehen bleiben, so wird Gott uns bewahren und weiter segnen!

Jaebez

»Jaebez aber war herrlicher denn seine Brüder; und seine Mutter hieß ihn Jaebez, denn sie sprach: Ich habe ihn mit Kummer geboren. Und Jaebez rief den Gott Israels an und sprach: Ach, daß du mich segnetest und meine Grenze mehrtest und deine Hand mit mir wäre und schafftest mit dem Übel, daß mich's nicht bekümmere! Und Gott ließ kommen, was er bat« (1. Chron. 4, 9, 10).

Unter den vielen Namen, die in den Geschlechtsregistern an uns vorbeiziehen, wird eine Person uns näher bekanntgemacht.

Das war Jaebetz. Weshalb dieser gerade? Weil er ein Mensch war, der mit Gott im Umgang stand. Unter den Scharen von Menschen, deren Namen in diesen Kapiteln genannt werden, waren gewiß auch manche, die Tüchtiges geleistet haben. Über sie geht die Geschichte des Gottesreiches hinweg, ohne etwas von ihren Leistungen zu erwähnen. Aber bei einem Beter bleibt sie stehen. Das ist im Licht der Ewigkeit wichtig.

Wenn der Herr auf einen Ort blickt, in dem viele Menschen schaffen und wirken, so ist ihm das stille Zimmer, wo ein wahrer Beter weilt, wichtiger als hundert Paläste.

Jaebetz betet einfach. Er betet um Segen, um Mehrung seiner Gebiete, um Hilfe durch Gottes Hand und um Fernhaltung des Übels. »Und Gott ließ kommen, was er bat.« Daß wir doch wie Jaebetz würden, von dem es heißt: »Jaebetz aber rief an den Gott Israels.« So erhört Gott die einfachsten Gebete.

Daß wir ihn auch von Herzen anriefen!

Davids selige Gewohnheit

1. Samuel 23, 1-13

In unserer Geschichte kommt wiederholt der Ausdruck vor: »David fragte den Herrn.« Dieser Mann nach dem Herzen Gottes (1. Sam. 13, 14; Apg. 13, 22) kam in die mannigfältigsten Notlagen. Aber immer ging er denselben Weg. Er eilte mit allem, was ihm unklar war, zum Herrn selbst, um Licht und Leitung zu erbitten. Er tat dies in der damals üblichen, alttestamentlichen Weise, wobei das hohepriesterliche Gewand mit den Edelsteinen »Licht und Recht« auf eine uns nicht näher bekannte Weise zur Verwendung kam. Jene äußere Form der Befragung Gottes war nur vorübergehend. Die Sache selbst aber bleibt für alle Zeiten bestehen. Für alle, die Gottes Wege gehen wollen, gilt es, wie David zur rechten Quelle des Lichtes zu eilen und bei Gott Rat und Licht zu erbitten. Eine nähere Betrachtung unserer Geschichte zeigt uns, daß diese selige Gewohnheit gar manchen Gewinn nach sich zieht. Laßt uns auf einen dreifachen Segen achten, den David dadurch bekam!

1. Er wußte sich auf Gottes Wegen

Der erste Segen bestand darin, daß David bei seinen Unterneh-

mungen das beruhigende Bewußtsein hatte, sich auf Gottes und nicht auf eigenen Wegen zu befinden. Vergegenwärtigen wir uns Davids Lage! Er war damals noch nicht König, sondern hielt sich mit einer Anzahl von Männern, die sich um ihn gesammelt hatten, an verborgenen Orten auf, um Sauls Verfolgungen zu entgehen. In jener Zeit wurde ihm eines Tages die Nachricht gebracht, die Grenzstadt Kegila sei von den Philistern überfallen worden und die Plünderung der Getreidevorräte habe bereits begonnen. In jener Nachricht lag für David die stille Bitte, wenn möglich mit seinen Streitern Hilfe zu bringen. Zuallererst suchte David jetzt Gottes Angesicht. Er bat um Klarheit, ob er der Bitte um Hilfe entsprechen solle. Mancher würde das Gebet um Leitung überflüssig gehalten und die Frage selbst entschieden haben. David aber hielt es mit Recht für nötig, Gott zu fragen. Er wollte bei einem etwaigen Kriegszug vor allen Dingen die Gewißheit haben, daß dieses Unternehmen von Gott gewollt sei. Besaß er diese Klarheit, so war er des glücklichen Ausgangs gewiß. David blieb nicht ohne göttliche Antwort. Der Herr gab ihm volle Klarheit darüber, daß der Weg nach Kegila der rechte sei. Jetzt konnte er getrost und zuversichtlich dorthin gehen (V. 2 b).

Auch bei all unsren Plänen kommt alles darauf an, ob diese mit Gottes Willen übereinstimmen. Ist das der Fall, so wird kein Hindernis uns aufhalten können. Viele Aufforderungen zu allerlei Mithilfe treten in unserer Zeit an die gläubigen Christen heran. Dadurch entsteht die Gefahr, daß sie ihre Kräfte zersplittern, für Aufgaben verwenden, zu denen sie nicht von Gott berufen sind. Wohl uns, wenn wir nichts nach eigener Wahl und eigenem Gutdünken unternehmen, sondern immer zuerst des Willens Gottes gewiß zu werden versuchen!

2. Sein Gang war stetig und gewiß

Der zweite Segen bestand darin, daß David ein stetiger, fester Charakter wurde, der kein Hin- und Herschwanken kannte. Als David der göttlichen Weisung folgen und nach Kegila ziehen wollte, stieß er auf den Widerstand in seiner Umgebung. Seine Männer wiesen darauf hin, daß sie mit ihrer eigenen Sicherheit genug zu tun hätten. Sie sahen in dem Weg nach Kegila eine Vermehrung der ihnen durch Saul drohenden Gefahr. Der spätere Versuch Sauls, David in Kegila gefangen zu nehmen (V. 7 u. 8), zeigt, daß ihre Bedenken nicht unbegründet waren. Davids Strei-

ter meinten, man dürfe ihnen, den sehr Gefährdeten, nicht zuladen, sich um anderer willen noch mehr in Gefahr zu bringen. Sie handelten nach dem Grundsatz: Jeder ist sich selbst der Nächste.

David geriet durch den Widerspruch der Männer in eine schwierige Lage. Auf der einen Seite hatte er die klare göttliche Weisung, nach Kegila zu ziehen. Auf der anderen Seite widersetzte sich die Gesamtheit seiner Umgebung diesem Plan. Was tat David in dieser Notlage? Ließ er sich durch seine Umgebung umstimmen und verzichtete er auf den Marsch nach Kegila? Das wäre Schwäche gewesen. David wußte, daß er unter einer höheren Leitung stand und daß diese in allen Fragen den letzten Ausschlag geben sollte. Als nun seine Männer ihn durch ihren Widerstand aus der göttlichen Führung herauszudringen versuchten, ließ er sich durch sie nicht unsicher machen, sondern suchte aufs neue Klarheit bei dem Herrn selbst. Er fragte den Herrn zum zweiten Male. Und zum zweitenmal gab ihm der Herr den Befehl, nach Kegila zu ziehen. Durch diese erneute Bestätigung des göttlichen Willens wurde Davids Gang fest und unerschütterlich. Jetzt konnte und durfte auch der Widerstand aller seiner Männer ihn nicht ins Wanken bringen. Durch Davids Festigkeit wurde vielmehr der Widerstand seiner Männer überwunden, so daß sie David folgten (V. 5).

Viele Menschen lassen sich in ihrem Tun nur durch Einflüsse ihrer Umgebung bestimmen. Dadurch wird ihr Gang schwankend und unzuverlässig. Sie sind Wetterfahnen. Wer aus dieser verkehrten Art heraus möchte, der lerne aus Davids seliger Gewohnheit! Sie macht unsren Gang stetig und gewiß. Wie nötig sind in unserer Zeit solche Leute, deren Gang von Gott festgemacht ist!

3. Er nahm auch unangenehme Erfahrungen aus Gottes Hand

Der dritte Segen bestand darin, daß David über schmerzhliche Erfahrung menschlicher Undankbarkeit leichter hinwegkam.

Davids Rettungsversuch gelang. Er brachte den Philistern eine große Niederlage bei und befreite die Stadt Kegila. »*David tat eine große Schlacht; also errettete er die zu Kegila*« (V. 5). Nach dieser Rettungstat, die David trotz des Widerspruchs seiner Männer ausgeführt hatte, durfte er doch sicherlich auf die Dankbarkeit und Treue der Bewohner rechnen. Leider mußte er das Gegenteil erleben. Er, der die Stadt aus großer Gefahr befreit

hatte, geriet gleich darauf selbst in Gefahr. Saul hatte den Aufenthalt Davids in Kegila erfahren und zog aus, um ihn dort gefangen zu nehmen. Jetzt mußte es sich zeigen, ob die Einwohner Kegilas ihrem Erretter Treue und Dankbarkeit beweisen oder nur an ihre eigene Sicherheit denken würden. Gewiß hätte David von den durch ihn befreiten Einwohnern Gegenliebe erwarten können. Aber er mußte die Wahrheit des Wortes erfahren: Undank ist der Welt Lohn. Als er die neue, durch Sauls Plan entstehende Gefahr vor Gott brachte, auch Gott um Licht über die Zuverlässigkeit der Bewohner Kegilas bat, mußte er die betrübende Antwort vernehmen, daß er auf irgendwelchen Schutz seitens dieser Leute nicht rechnen dürfe. Sie dachten weniger an ihre Dankspflicht als an die eigene Sicherheit.

Durch solche Erfahrung menschlichen Undankes hätte David in Groll und Bitterkeit geraten und die Lust zu weiteren Taten der Liebe und Barmherzigkeit verlieren können. Nun ihm aber dieses betrübende Licht über die Bewohner Kegilas durch göttliche Antwort zuteil wurde, konnte er leichter, ohne innerlich Schaden zu nehmen, über die schmerzliche Erfahrung menschlichen Undanks hinwegkommen.

Wie oft nehmen Menschen dadurch an ihrer Seele Schaden, daß sie über diese und jene Erfahrung menschlichen Undanks und menschlicher Untreue nicht hinwegkommen können, sondern in bleibende Verstimmung und Verbitterung hineingeraten! Wer wie David mit allen Fragen und Schwierigkeiten zum Gnadenthron eilt, der lernt auch alle unangenehmen Erfahrungen aus Gottes Hand hinnehmen. Ihm wird es leichter, auch bei schmerzlichen Erlebnissen im inneren Gleichgewicht zu bleiben. So sehen wir, wie Davids Gewohnheit mancherlei köstlichen Gewinn mit sich brachte. Laßt uns seine Gewohnheit zur unsrigen machen!

Eile ins Gebet!

»Das gefiel Samuel übel, daß sie sagten: Gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn« (1. Sam. 8, 6).

Samuel hatte eine sehr betrübende Erfahrung gemacht. Die Ältesten des Volkes kamen zu ihm, machten ihm Mitteilung von dem unguten Wandel seiner Söhne und baten um einen König.

Beide Nachrichten waren dem Samuel höchst unangenehm. Nichts konnte den gesegneten Mann so niederdrücken wie ein ungöttliches Leben seiner Kinder. Die Bitte um einen König war kränkend für ihn, weil sie seine Absetzung bedeutete. Was tat nun Samuel bei dieser unangenehmen Nachricht? Es lag sehr nahe, die peinlichen Worte der Ältesten in ärgerlicher und gereizter Stimmung zu beantworten, sich etwa über ihre Undankbarkeit zu beklagen und den Ältesten Dreistigkeit und Hoffart vorzuwerfen.

Nichts von alledem tat Samuel. Die Schrift sagt vielmehr: »Und Samuel betete vor dem Herrn.« Bei diesem Anblick läßt uns stehenbleiben und nachsinnen über den Segen, der dem Samuel dadurch zuteil wurde, daß er ins Gebet eilte!

1. Eine Last wird leichter

Der erste Vorteil bestand darin, daß die Last ihm leichter wurde. Welch ein Druck wurde in dieser Stunde doch auf sein Vaterherz gelegt! Die berufenen Vertreter machten ihm Mitteilung über den unguten Wandel seiner Söhne. Das schmerzt ja jedes Elternherz, besonders aber einen treuen Beter wie Samuel, dem es gewiß doch am Herzen lag, daß seine Kinder dem Herrn nachfolgten. Dazu kam die kränkende Bitte um einen König, die seiner Absetzung gleichkam. Da versteht man die Worte: »Das gefiel Samuel übel.«

Ja, eine schwere Last wurde durch die Worte der Ältesten auf seine Seele gelegt. Aber dadurch, daß er ins Gebet eilte, wurde der innere Druck ihm erleichtert.

Gott lasse uns die befreiende Wirkung des Gebetes in ähnlichen Lagen erfahren!

2. Es bleibt die rechte innere Stellung

Ein zweiter Segen, der von dem Eilen ins Gebet ausging, war der, daß Samuel in der rechten inneren Stellung blieb. Wie nah hätte es gelegen, in Zorn, Wut, Ärger und Bitterkeit zu geraten! Die Worte der Ältesten gingen ihm sehr nahe. Er hatte wohl selten so unangenehme Botschaft gehört. Dazu kam, daß er gewohnt war, von andern ehrerbietig um Rat gefragt zu werden.

Wer solch ein Ansehen genießt wie Samuel, kommt leicht in die Gefahr, jede andere Meinung abzuweisen, empfindlich und

stolz zu werden. Samuel blieb vor dieser Verirrung bewahrt dadurch, daß er mit jenen unangenehmen Worten ins Gebet eilte.

3. Andere empfangen einen Segen

Ein dritter Vorteil war der Segen, den solches Verhalten für die Ältesten bringen mußte. Gewiß konnten diese sich denken, wie peinlich ihr Vorschlag für Samuel sei, und waren gespannt, ob er böse würde. Statt dessen sehen sie, wie er mit ihren Worten ins Gebet eilte und sich dann demütig beugte.

Nichts kann Menschen so beugen, als wenn sie an den Gläubigen wahre Demut erleben.

Gott schenke uns, daß wir Samuels Beispiel folgen lernen! Wieviel Elend, Streit und innerer Rückschritt folgt oft dem Anhören unangenehmer Worte!

Samuel zeigt uns den Weg, wie wir lernen, Schweres zu tragen, selbst näher zu Jesus zu kommen und andere ihm näher zu bringen. Darum: Eile ins Gebet!

Wie man durch Gebet Mächte der Finsternis vertreibt

»David aber stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott« (1. Sam. 30, 6).

Welch eine Aufmunterung zum ernsten Gebet, wenn man betrachtet, wie obiges Gebet Davids eine dreifache Finsternis von ihm vertrieben hat!

1. Die Finsternis der Verzweiflung

David war in einer furchtbaren Lage. Sein ganzer irdischer Besitz war ihm mit einem Schlag genommen worden. Er wohnte damals in Ziklag und machte von dort aus seine Feldzüge. Von einem solchen Zug heimgekehrt, fand er Ziklag in Trümmern vor. Die Amalekiter waren in seiner Abwesenheit über die Stadt hergefallen, hatten sie ausgeplündert und mit Feuer verbrannt. Weib und Kind, Hab und Gut hatten die Feinde mitgeschleppt. Nur rauchende Trümmerhaufen waren übriggeblieben (V. 1 u. 2).

Mußte ein solcher Anblick die Männer Davids nicht in Verzweiflung treiben? Alles, was sie auf Erden Liebes und Köstli-

ches hatten, war ihnen auf einen Schlag genommen worden. Die zartesten Bande der Familie, das, was ihr Leben sonnig und glücklich machte, alles schien unwiederbringlich dahin. Ob ihre Angehörigen getötet oder in die Sklaverei verkauft waren, wußte niemand. Soviel aber war klar: es war nirgends eine Aussicht, sie je wiederzubekommen. War das nicht zum Verzweifeln?

Diese Verzweiflung vertrieb David im Gebet! Den ganzen Jammer schüttete er vor dem Thron seines Gottes aus; da suchte und fand er Stillung für sein blutendes Herz: »David stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott.«

Kommt, ihr verzweifelten und verzagten Herzen, denen das Schlimmste widerfahren ist! Vertreibt die Finsternis der Verzweiflung auf Davids Art! Sie wird weichen müssen, wenn ihr Davids Weg geht.

2. Die Finsternis des Grolls

Sodann verscheuchte David auf die gleiche Weise die Finsternis des Grolles gegen die Ungerechtigkeit anderer Menschen.

Wenn er von der rauchenden Trümmerstätte weg auf seine Gefährten blickte, so las er Wut und Mordgedanken in ihren Zügen. »Das Volk wollte David steinigen, denn des ganzen Volkes Seele war unwillig.«

Welch eine bittere Erfahrung von Undank und Wankelmut der Menschen! Das waren die Leute, die ihm zum großen Teil ihre Existenz zu verdanken hatten! So dankten sie ihm die freundliche Aufnahme in der Höhle Adullam (1. Sam. 22, 1 u. 2), so vergaßen sie ihm alles, was er ihnen getan hatte. Jetzt machten sie ihn zum Schuldigen und wollten ihren Ärger an ihm, dessen Herz doch genug litt, auslassen.

Wie hätte solche Ungerechtigkeit Davids Herz mit finsterem Groll erfüllen können! Aber diesen Zorn vertrieb David, indem er sich »in dem Herrn stärkte«. Nicht nur die Verzweiflung über die schweren Verluste, sondern auch die Bitterkeit über die undankbaren Genossen mußte am Gnadenthron weichen.

3. Die Unklarheit über Gottes Willen

Der dritte Anlaß, der David zu seinem Gebet trieb, war die Unklarheit über Gottes Willen. Er wußte nicht, welche Schritte er weiterhin tun sollte. Als er sich nun »im Herrn stärkte«, fragte er Gott über den ferneren Weg. Und siehe, Gott gab ihm alle

Klarheit. Er erleuchtete David, daß er mit innerer Gewißheit die schwierige Verfolgung der Amalekiter aufnehmen und siegreich hinausführen konnte.

Welch wichtige Erkenntnis, daß wir mit Gebet auch die Dunkelheiten über den Weg, den wir zu gehen haben, vertreiben können! Laßt uns den Gnadenthron aufsuchen und um Licht von oben bitten, wenn unser Weg völlig dunkel erscheint!

Paulus hat es so gehalten. Und siehe, zur rechten Zeit schickte Gott ihm den Mann aus Mazedonien, der ihm den Weg nach Philippi zeigte (Apg. 16, 6–10).

Das Dunkel, welches unsren Weg zu verhüllen scheint, soll uns nur inniger ins Gebet treiben. So gebe denn der Herr, daß wir diese dreifache Finsternis der Verzweiflung, des Grolles und der Unklarheit über unsere Wege mit Gebet vertreiben lernen!

Wie erlangt man Gebetsmacht?

»Denn du, Herr Zebaoth, du Gott Israels, hast das Ohr deines Knechtes geöffnet und gesagt: Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden, daß er dies Gebet zu dir betet« (2. Sam. 7, 27).

Wer möchte gern das Geheimnis der wahren Gebetsmacht erfassen? David verrät es uns mit den Worten: »Du, Gott, hast das Ohr deines Knechtes geöffnet.« David will damit sagen, daß Gott ihn mit seinem Willen bekannt gemacht habe und daß er deshalb mit solcher Zuversicht und Gewißheit habe beten können. Hier liegt ein Wink für uns alle: Wer gern mit solcher Zuversicht wie David beten lernen möchte, der suche recht in den Willen Gottes einzudringen. Wer erst gewiß geworden ist über den Willen Gottes, der bekommt große Macht im Gebet.

Als Elia jenes Gebet betete, durch das er den Himmel zuschloß, daß kein Regen kam (Jak. 5, 17; 1. Kön. 17, 1), da war er über den Willen Gottes völlig klar. Ein deutliches Schriftwort hatte Regenmangel vorausgesagt, wenn Israel zu den Götzen abfiele (5. Mose 11, 16 u. 17). Als Daniel ein Herz fand, jenes inbrünstige Gebet zum Himmel zu senden, durch welches er um Beendigung der Babylonischen Gefangenschaft bat, hatte er zuvor im Propheten Jeremia sich von dem Willen Gottes überzeugt, daß nach siebzig Jahren dieses Gefängnis enden solle (Dan. 9, Jer. 25, 11 u. 12). Und als die Beterschar vor Pfingsten

auf dem Söller zusammenstand, um die Ausgießung der Kraft von oben zu erflehen, da hatten sie Jesu Wort unter den Füßen: »*Ihr sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe*« (Luk. 24, 49).

Gibt es auch für uns klare Gottesworte, die uns Macht geben, mit bestimmten Bitten vor Gott zu treten?

Gewiß gibt es solche: »*So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann*« (Jak. 1, 5). Nicht um schnelle Errettung aus allen Anfechtungen sollen die Christen beten, aber um Weisheit, damit ihr Glaube bewahrt wird, Geduld wirkt und einst gekrönt werde.

»*So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten*« (Luk. 11, 13)!

Dieses Wort redet besonders eindringlich zu uns. Schon ein armes Weib, wie die verschmachtende Sklavin Hagar in der Wüste, sagte angesichts der Not ihres sterbenden Sohnes: »*Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben*« (1. Mose 21, 16). Und da sollte der Vater im Himmel nicht danach verlangen, daß er seinen Geist, das wahre Quellwasser, in unsere verdurstenden Seelen gebe? Bittet doch mehr um den Pfingstgeist auf Grund der Heiligen Schrift!

»*Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel*« (Matth. 18, 19). Ihr Eltern, die ihr eins werdet, Gottes Eingreifen im Leben eurer Kinder zu erflehen, ihr Christen, die ihr gemeinsame Hindernisse niederringen wollt, die dem Wort und der Ehre Gottes im Wege stehen: blickt auf dieses Wort! Wie oft wurden zwei eins, um irdischen Gewinn zu machen! Weshalb hört man so selten von solchen, die zu gemeinsamem Flehen sich zusammentun?

Noch viele andere Stellen können uns das Ohr wecken: »*Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung*« (1. Thess. 4, 3), sagt die Schrift. Laßt uns schreien um Heilungskräfte auf Grund des Wortes Gottes!

»*Auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde*« (Matth. 18, 14). Laßt uns für die Kinder beten, daß Seelenschäden von ihnen ferngehalten werden!

Laßt uns bitten, daß Gottes Wort laufe und gepriesen werde (2. Thess. 3, 1), bitten um Arbeiter in die Ernte (Matth. 9, 38), um Ausbreitung des Reiches Gottes in alle Länder hinein, bitten

um unserer eigenen Seele Errettung! Laßt uns wie David sprechen: »*Mein Herz hält dir vor dein Wort: »Ihr sollt mein Antlitz suchen.« Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz*« (Ps. 27, 8).

Wer sich auf das Wort und den Willen Gottes stützt im Gebet, der wird große Siegeskräfte darin erlangen.

Drei Gebetswinke aus dem Gebet Salomos bei der Tempelweihe

2. Chronik 6

Von dem köstlichen Gebet Salomos bei der Einweihung des Tempels sagt Gott selbst: »*Ich habe es erhört*« (2. Chron. 7, 12). Daß Gott auch zu unseren Gebeten sagen könnte: »Ich habe sie erhört.« Wie reich würde unser Leben!

Wenn wir wünschen, daß Gott auch zu unserm Flehen sein Ja und Amen spreche, wird es gut sein, auf drei wichtige Züge in dem salomonischen Gebet zu achten.

1. Eine Einschränkung im Gebet

Laßt uns beachten, daß Salomo eine gewisse Einschränkung in sein Gebet aufnimmt. Er möchte gern, daß Gott sich zu dem neugebauten Tempel dadurch bekenne, daß er die in diesem Hause aufsteigenden Gebete erhört.

Aber bittet Salomo etwa ohne weiteres, daß Gott alle dort aufsteigenden Gebete erhöre? Nein, er kennt wohl die wichtigen Voraussetzungen, die zu einem erhörlichen Gebet nötig sind, und deshalb vergißt er nicht, diese mit zu erwähnen. So bittet er nicht etwa, daß Israel nach einer Niederlage gleich wieder Hilfe erhalte auf sein Flehen, sondern dann erst, wenn es sich bekehrt und dann bittet und fleht (V. 24 u. 25).

So bittet Salomo auch, daß Gott den verschlossenen Himmel auf das Gebet im Tempel hin erst dann wieder zum Regnen auf tun wolle, wenn Israel sich von den Sünden bekehrt (V. 26).

Ferner bittet er nicht für jeden beliebigen Feldzug Israels um den Sieg, sondern für die Kriege, die Israel nach dem Willen und im Auftrage des Herrn unternimmt. »*Wenn dein Volk auszieht in den Streit wider seine Feinde des Weges, den du sie senden wirst . . . , so woltest du ihr Gebet und Flehen hören*« (V. 34 u. 35).

Salomo bittet nicht, daß Israel aus der Gefangenschaft erlöst werde, sobald es, nach dem Tempel gewandt, um Freiheit ruft, sondern: »Wenn die Feinde sie gefangen wegführen und sie in ihr Herz schlagen und flehen: Wir sind gottlos gewesen, so wollest du hören« (V. 36-39).

Daß wir diese heiligen Voraussetzungen in unserem Gebet doch nicht vergessen möchten und allezeit vor der Befreiung aus allerlei Not um die rechte innere Herzensstellung und Beugung und um Abkehr von der Sünde flehen möchten, damit unser Flehen vor Gott angenehm werde!

2. Die Richtung nach Golgatha

Einen zweiten Wink wollen wir aus dem Worte nehmen: »Höre das Flehen deines Volkes, das sie bitten werden an dieser Stätte« (V. 21).

Salomo bittet um Erhörung für die, welche »an dieser Stätte« und – falls dies nicht möglich ist, wie in der Gefangenschaft – »nach diesem Tempel hingewandt« (V. 38) beten.

Gott hatte für die Zeit des Alten Bundes einen bestimmten Ort, den Tempel in Jerusalem, als Stätte seiner Gnadengegenwart erwählt. Zu diesem Ort sollte Israel kommen, und in der Ferne sollte es wenigstens nach diesem Ort hingewandt sein Gebet verrichten.

Wir haben auch einen Platz, der die Verheißung der besonderen Gnadengegenwart Gottes hat, das ist das Kreuz Christi. Nicht äußerlich wollen wir uns nach der Richtung dieses Ortes wenden, aber dies wollen wir festhalten: Wie die Juden zur alttestamentlichen Zeit sorgfältig darauf achteten, daß sie der Opferstätte in Jerusalem zugewandt waren, so wollen wir bei allen Gebeten auf das genaueste darauf bedacht sein, daß wir in unserem innersten Herzensgrunde nach Golgatha gewandt sind, d. h. in keiner Weise vor Gott irgendwelchen Anspruch auf Grund unserer Rechtschaffenheit erheben, sondern allein um des teuren Sühneopfers Jesu willen Gnade suchen. Diese Richtung nach Golgatha haben wir dann, wenn wir von Herzensgrund wie Daniel bitten: »Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit« (Dan. 9, 18).

Die Pharisäer mochten wohl äußerlich die ganz korrekte Stellung zum Tempel hin einnehmen, aber allein der Zöllner, der

nach Gnade verlangte, war innerlich dorthin gewandt (Luk. 18, 13). Solches Gebet wird erhört.

3. Das Ziel des rechten Betens

Endlich läßt uns das Ziel des Gebetes betrachten. Warum fleht Salomo um Erhörung gerade an diesem Platz: »... auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen und dich fürchten« (V. 33).

Die Verherrlichung des göttlichen Namens ist sein Ziel. Wie einst Elia um Feuer vom Himmel bat, damit »dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist« (1. Kön. 18, 37), so fleht Salomo um Erhörung der Gebete im Tempel, damit der Name des Gottes Israels in allen Landen Anerkennung finde. Daß unser Gebet von allen selbstsüchtigen Beweggründen gereinigt würde und auf die Anerkennung Gottes auf der ganzen Welt hinzielte! Wie groß würde unsere Gebetskraft! Gott helfe uns, nach seinem Willen zu beten, nach Golgatha gewandt zu sein und die Ehre Gottes im Auge zu haben, damit auch unsere Gebete erhört werden!

Das Lobetal

»Am vierten Tage kamen sie zusammen im Lobetal; denn da-
selbst lobten sie den Herrn. Daher heißt die Stätte Lobetal bis auf
diesen Tag« (2. Chron. 20, 26).

Einer der schönsten Ortsnamen der Heiligen Schrift ist »Lobetal«. Dieser Ort ist ein Vorbild für den Lobeort am Thron des Lammes.

1. Der Engpaß vor dem Lobetal

Das Lobetal hat aber seine eigene Vorgeschichte. Man muß gleichsam durch einen Engpaß dort eindringen. Eine große feindliche Macht hatte sich aufgemacht, um mit Josaphat zu streiten. Das gab zunächst Gefahr und Not.

So geht auch für uns ein großer Kampf voraus, ehe man einmal im Lobetal droben ohne Gefahr jubeln darf.

Bei uns sind es nicht die vereinigten Kinder Moab und Am-

mon, sondern viel schlimmere Mächte, gegen die ein Kampf zu bestehen ist. Von diesem unserem Kampf singt der Dichter:

»O Jesu, hilf du mir selbst überwinden!
Der Feinde Zahl ist groß, ach, komm geschwind!
Welt, Teufel, Fleisch und Blut samt meinen Sünden
sind mir zu stark; o Herr, erhör dein Kind!
So soll dort oben mein Geist dich loben,
wenn ich erhoben den Sieg erlangt.«

Bei der Nachricht, daß ungeheure Feindesmächte gegen Josaphat heranrückten, kam eine große Furcht über Josaphat. Das war der »Engpaß« vor dem Lobetal. Aber Josaphat verzogte nicht, sondern suchte mit seinem Volk Gottes Angesicht in ernstem Fasten (V. 3).

Das ist auch unser Weg ins Lobetal. Manches Gebetstal und Träental und Schwachheitstal mag jenem Fasten vorangegangen sein vor dem Lobetal.

2. Der richtige Glaubensgriff

Wie betet Josaphat? Er findet im Gebet den richtigen Glaubensgriff: »Herr, bist du nicht Gott im Himmel und Herrscher in allen Königreichen? Und in deiner Hand ist Kraft und Macht« (V. 6). So blickt der Glaube auf die Macht Gottes und nimmt sie für sich in Anspruch. Das sind die Fußspuren des Glaubensweges, der zum Lobetal führt. Josaphat blickt im Gebet auch weit zurück auf das, was Gott früher getan hat, und auf seine klaren Verheißungen (V. 7-9). So müssen wir auch das Lobetal zu gewinnen versuchen. Ewiges Klagen und Heulen führt niemals ins Lobetal.

Weiter breitet Josaphat vor Gott die ganze schreckliche Gefahr (V. 10) und seine eigene völlige Ohnmacht (V. 12) aus. Schöner kann uns die Bibel den Weg ins Lobetal gar nicht zeigen. So wollen wir auch beten: »Herr, in uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir.«

Nicht in eigener Kraft kann man ins Lobetal eindringen, sondern nur, wenn man mit seinem ganzen Jammer, mit seiner ganzen Ohnmacht vor seinen Gott tritt und dort Siegeskräfte von oben aus freiem Erbarmen sich schenken läßt.

Durch dieses Gebet ist Josaphat so gestärkt, daß er nun das

Volk ermahnen kann, sich mit ihm auf den Glaubensstandpunkt zu stellen: »*Ihr sollt euch nicht fürchten noch zagen; denn ihr streitet nicht, sondern Gott*« (V. 15).

Nein, es wird nicht unser Ruhm und unsere Kraft sein, wenn wir ins Lobetal gelangen.

Dieser Josaphat im Alten Bund verstand vom Glauben in der Praxis mehr als viele, die sechsmal den Römerbrief gelesen haben!

Sodann befiehlt Josaphat, ehe der Kampf beginnt, Lob- und Danklieder zu singen. In dieser Haltung des Glaubens gewann er und das Volk einen völligen Sieg. Drei Tage lang konnten sie Beute verteilen. Danach kamen sie dann ins Lobetal.

3. Das vollkommene Lobetal

Unvergeßlich wird es den Leuten geblieben sein, die aus dem Gebetstal und Schwachheitstal und Kampfestal hineingelangt waren ins Lobetal. Wie drang da ein Lobgesang nach dem andern zum Himmel empor! Wie herzlich wird da Josaphat gedankt haben, ebenso köstlich, wie er das Bitten verstand! Die Luft wird erfüllt worden sein von lauter Loben und Danken. Jetzt achteten sie gewiß die Leiden und die Ängste, die vorangegangen waren, gering gegen die Herrlichkeit im Lobetal. Und doch, jenes Lobetal zu Josaphats Zeiten war nicht das letzte, war nicht das vollkommene. Dort erklang das Lob immer nur von sündigen Lippen. Es kommt aber ein Lobetal, da sollen wir Gott loben ohne Sünde.

Der Dichter sagt:

»Ach, nimm das arme Lob auf Erden,
mein Gott, in allen Gnaden hin.
Im Himmel soll es besser werden,
wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing ich dir im höhern Chor
viel tausend Halleluja vor.«

Gott führe uns alle in dieses Lobetal!

Elias Gebet um Feuer

»Und da die Zeit war, Speisopfer zu opfern, trat Elia, der Prophet, herzu und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und daß ich solches alles nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist, daß du ihr Herz darnach bekehrest« (1. Kön. 18, 36 u. 37).

Bei dem Gebet des Elia um Feuer wollen wir auf zwei Stücke achten, die seiner Bitte besondere Macht verliehen.

1. Gott allein die Ehre!

Das Ziel, auf das Elia mit ganzer Kraft gerichtet war, war kein selbstsüchtiges, sondern Gottes Anerkennung und Israels Bekehrung. Obwohl das Gebet ganz kurz war, so kam doch der Wunsch, daß Jehova jetzt als Gott offenbar werden möge, zweimal darin vor. Durch die Offenbarung Jehovas sollte Israels Herz bekehrt werden. Das war Elias Ziel.

Wer beim Beten von allen stolzen und selbstsüchtigen Hintergedanken frei ist, wer nichts sucht als Gottes Ehre und das Heil der Menschen, der darf Großes erbitten. Elia kann uns lehren, die erste Bitte im Gebet des Herrn (»Dein Name werde geheiligt!«) wirklich an die erste Stelle zu setzen (vgl. Josua 7, 9 u. Joh. 12, 28).

2. Kein Segen für selbstgewählte Wege!

Ein zweiter Wink liegt in dem Ausdruck: »Laß kund werden, daß ich solches alles nach deinem Wort getan habe.« Dieses Wort zeigt uns, daß Elia bei seinen Anordnungen (V. 30-35) und seinen Bitten der völligen Übereinstimmung mit Gottes Willen gewiß war. Weil er wußte, daß er im Gehorsam gegen Gott so gehandelt hatte, deshalb durfte er nun die göttliche Bestätigung auf seinen Weg herabflehen.

Das ruft uns zu: Wenn wir auf unsere Wege und Unternehmungen göttliche Beglaubigung herabflehen wollen, so müssen diese Unternehmungen auch mit dem Willen Gottes im Einklang stehen. Wenn wir für selbstgewählte Bahnen den Segen Gottes erbitten, so sind wir nicht in den Fußspuren Elias.

Ein Gebet um Regen

»Und da Ahab hinaufzog, zu essen und zu trinken, ging Elia auf des Karmels Spitze und bückte sich zur Erde und tat sein Haupt zwischen seine Knie und sprach zu seinem Diener: Gehe hinauf und schaue zum Meer zu! Er ging hinauf und schaute und sprach: Es ist nichts da. Er sprach: Gehe wieder hin siebenmal« (1. Kön. 18, 42 u. 43).

Das Gebet Elias um Regen wird uns im Neuen Testament als Vorbild erhörlichen Gebets hingestellt (Jak. 5, 18).

1. Demütige Beter sind Gott lieb

Laßt uns zunächst darauf achten, in welcher äußereren Stellung Elia gebetet hat! Auf die Haltung beim Beten wollen wir kein falsches Gewicht legen. Ob Hiskia im Bett liegend (2. Kön. 20, 2) oder Josua sich zu Boden werfend (Jos. 7, 6), ob Stephanus oder Paulus kniend (Apg. 7, 59 u. 20, 36) und der Zöllner stehend (Luk. 18, 13) beten, ist an und für sich gleichgültig. Wir würden mit dem Nachahmen der äußereren Form dieser Beter keinen Schritt weiterkommen in der echten Gebetskunst. Und doch sollen wir aus der leiblichen Stellung des Elia eine wichtige Lehre für unser Kämmerlein entnehmen. Die Heilige Schrift beschreibt uns zuweilen die äußerliche Stellung eines Menschen, wenn diese erkennen läßt, wie es dem Betreffenden innerlich zumute ist. Jesus malt uns den betenden Zöllner auch äußerlich vor die Augen, wie er fern vom Altar steht und die Augen nicht aufheben will, nicht, damit wir eine äußere Gebärde nachahmen, sondern einen Eindruck von seiner demütigen Herzensstellung empfangen. So ist es auch bei Elia. Die demütige Gesinnung macht sein Gebet lieblich vor Gott.

Das gilt auch für uns. Demütige Beter sind Gott lieb. Daniels Gebet kam aus gebeugtem Herzen. Dieser Beter war »lieb und wert« (Dan. 9, 18 u. 23). Abraham fühlte sich als »Erde und Asche« (1. Mose 18, 27). Jakob bekannte: »Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit« (1. Mose 32, 11). David sagte: »Wer bin ich, daß du mich bis hierher gebracht hast« (2. Sam. 7, 18)? Wenn wir diesen Betern ähnlich werden, wenn wir Zephanjas Worte befolgen: »Suchet Demut!« (Zeph. 2, 3), dann beugen wir innerlich unser Haupt zur Erde wie Elia, auch wenn unsere äußere Haltung ganz anders ist (vgl. Jes. 57, 15).

2. Erwarten wir wirklich Erhörung?

Neben der äußereren Stellung des Elia enthält auch die Sendung des Dieners einen Wink für unser Gebetsleben. Der Prophet befahl seinem Diener, auf einen höher gelegenen Ort des Berges zu gehen, um das Aufsteigen der Regenwolken von der westlichen Meeresseite her zu erfahren. Was bedeutet das? Es beweist uns, daß Elia die Erhörung wirklich erwartete. Die Sendung des Dieners ist ein Ausdruck des Glaubens an die Gebetserhörung. Er zweifelte nicht, daß der von Gott verheiße Regen (V. 1) auch kommen werde.

Solche Glaubensgebete dringen durch zum Ziel. Der Glaube spricht mit Asaph: »Zu Gott schreie ich, und er erhört mich« (Ps. 77, 2) und mit Johannes: »So wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und so wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben« (1. Joh. 5, 14 u. 15). Wir gleichen oft den Christen, die um die Errettung des Petrus flehten, aber zur Magd, die seine Errettung meldete, sprachen: »Du bist unsinnig!« (Apg. 12, 5 u. 15), oder dem Zacharias, der um einen Sohn bat, aber bei der Ankündigung eines solchen zweifelnd fragte: »Wobei soll ich das erkennen?« (Luk. 1, 13 u. 18)? Laßt uns statt dessen Elia ähnlich werden, der seinen Diener auf den Berg schickte, weil er die Erhörung erwartete (Jak. 1, 6-8)!

3. Anhaltendes Gebet hat Verheißung

Auch die siebenmalige Wiederholung der Sendung des Dieners hat uns etwas zu sagen. Sie zeigt uns, daß das Gebet Elias geduldig und anhaltend war. Sechsmal kam der Diener mit der Meldung zurück: »Es ist nichts da!« Während bei Elias Gebet um Feuer die Erhörung sofort eintrat, galt es bei dem Flehen um Regen zu warten. Es geht verschieden zu bei den Erhörungen. In der Öffentlichkeit ließ Gott die Erhörung alsbald eintreten, damit sein Name vor dem Volk geehrt wurde. Im Verborgenen ließ er seinen Knecht durch Geduldsproben und Warteschulen hindurchgehen. So verfährt Gott manchmal mit den Seinen. Wie dort das Gebet um äußersten Regen nicht schnell gehört wurde, so erfordert auch das Gebet um geistlichen Gnadenregen über eine Gemeinde oder Gegend oft viel Geduld. Elia ließ sich nicht entmutigen. Er fuhr fort mit Flehen, bis die Erhörung kam.

Auch wir wollen uns nicht irremachen lassen, wenn sich die göttliche Antwort verzögert (Kol. 4, 2). Anhaltendes Gebet hat Verheißung (Luk. 18, 7 u. 8). Jakob sprach: »Ich lasse dich nicht« und wurde zum Gottesstreiter (1. Mose 32, 27). Josua fiel auf sein Angesicht »bis auf den Abend«, dann wandelte sich die Niederlage in Sieg (Jos. 7, 6). Hanna »betete lange vor dem Herrn« in Silo, dann erhielt sie den erhofften Sohn (1. Sam. 1, 12).

So zeigt uns der Beter Elia, wie das demütige, gläubige und anhaltende Gebet zum Ziel gelangt.

Das Wölkchen wie eines Mannes Hand

»Und beim siebenten Male sprach er: Siehe, es geht eine kleine Wolke auf aus dem Meer wie eines Mannes Hand. Er sprach: Gehe hinauf und sage Ahab: Spanne an und fahre hinab, daß dich der Regen nicht ergreife. Und ehe man zusah, war der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen« (1. Kön. 18, 44 u. 45).

Wir schauen das kleine Wölkchen an, das aus dem Meer aufgeht, das dem Elia gemeldet wird und diesem die Gewißheit gibt, daß nun der Regen komme. Was predigt uns dieses Wölkchen?

1. Das Gebet des Glaubens wird endlich dennoch erhört

Sechsmal kam der Diener mit der Meldung, nichts sei da. Vom siebenten Gang auf die höchste Spitze kommt er mit der frohen Botschaft zurück: »Eine Wolke geht auf.« Dieses Wölkchen ruft uns zu: »Bruder, Schwester, gib dein Flehen nicht auf!« Es kommt die Zeit, wo die Erhörung naht, so gewiß, wie hier endlich das Regenwölkchen erschien. Hat nicht Josua »bis auf den Abend« (Jos. 7, 6) vor der Lade Gottes liegenbleiben müssen, bis die göttliche Antwort kam und ihm den Weg zum Sieg zeigte?

Mußte nicht die Jüngerschar vor Pfingsten Tag für Tag weiterflehen bis die Verheißung des Vaters kam (Apg. 1, 4 und 14)? Hat nicht die Gemeinde »ohne Aufhören« gefleht, bis Petrus aus dem Gefängnis befreit wurde (Apg. 12, 5 und 7)?

Blieb nicht die Witwe vor dem ungerechten Richter stehen mit

der immer gleichen Bitte: »Rette mich vor meinem Widersacher!« (Luk. 18, 3-5)? Bete weiter, bis das Wölkchen erscheint!

2. Der Glaube kann schon in kleinen Anfängen die ganze Erhöhung erkennen

Wie gering war das Wölkchen! Nur wie eine Hand groß. Aber dem Glauben genügte es. Der Himmel mußte nicht erst schwarz werden von Wolken, ehe Elia die Erhörung schaute. Treue Beter bekommen Blicke für herankommende Erhörung.

Als August Hermann Francke (1663-1727) eine Waisenanstalt in Halle an der Saale bauen wollte, nahm er die kleine Geldsumme von drei Talern als Angeld für das Gelingen an. Er sah in diesem Geschenk einer armen Magd »das Wölkchen wie eines Mannes Hand«.

Es war wie bei Elia. Da war Glaube. Der Zweifel hätte gesagt: »Wir wollen erst warten, bis der Himmel Gewitterfarbe zeigt.« Aber der Glaube erkannte in dem Wölkchen schon den herab- rauschenden Regen.

Wie oft ist dies im Geistlichen der Fall! Haben nicht treue Beter oft ein Gemerk dafür, daß geistlicher Gnadenregen sich naht, daß Erweckungszeiten sich anbahnen? Hat nicht mancher treu betende Vater an kleinen Kennzeichen gemerkt: Jetzt geht bei meinem Kind etwas Neues vor?

Wir sind oft begierig auf die neuesten Nachrichten. Niemand pflegt so sicher die kommenden Ereignisse vorauszusehen wie die treuen, anhaltenden Beter. Gott mache uns zu solchen!

3. Gottes Wirken fängt oft unscheinbar an

Endlich sagt uns das Wölkchen: Die großen, herrlichen Gnadenwirkungen Gottes fangen oft ganz klein und unscheinbar an.

Seit Jahren seufzte das Land nach Regen. Jetzt endlich kam diese ersehnte Flut. Und mit dem verächtlich aussehenden geringen Wölkchen hielt diese neue Gnadenzeit ihren Einzug.

Die Art der Welt ist umgekehrt. Sie liebt es, groß und imponierend zu erscheinen. Sie bringt aber doch nur wenig oder nichts von wahrer Erquickung zustande. Sie ist wie »Wolken ohne Wasser« (Jud. 12). Aber Gott macht es umgekehrt. Da sieht es oft so aus, als ob gar nichts vorhanden wäre. Gott läßt sein Reich anfangen wie ein kleines Senfkorn. Aber hernach wächst es zu einem Baum, der alle Länder überschattet.

War nicht das Kindlein in Bethlehem so unscheinbar und gering wie das kleine Wölkchen? Und wie sind Himmel und Erde gelabt worden durch seine Gnadenströme!

Betet »ohne Unterlaß«!

Elias demütiges, gläubiges, anhaltendes Flehen haben wir betrachtet. Wir wollen uns noch zwei andere Beispiele für anhaltendes Flehen zu Herzen nehmen.

1. »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.«

1. Mose 32, 27

Die Schrift selbst erklärt uns den Kampf Jakobs als Gebetskampf (Hos. 12, 4 u. 5). Es war die Stellung Jakobs in jener Nacht, nachdem schon viel Gnadenarbeit an ihm vorangegangen war, daß er seinen göttlichen »Gegner« im Gebet festhielt. Er hatte, wie die Emmausjünger beim Heiland (Luk. 24, 29), das Gefühl: Diesen darf ich nicht loslassen.

Wir sprechen oft von armseligem, irdischem Besitz: »Ich lasse dich nicht!« Der Wollüstling spricht von seiner Lust, der Mammonsknecht von seinem Gold, der Ehrgeizige von seinem Ruhm: »Ich lasse dich nicht!« Aber die Himmelsbürger sprechen zum Herrn selbst: »Ich lasse dich nicht!« Sie können manches loslassen, können Wünsche auf den Altar legen, aber den Herrn lassen sie nie los. Das ist der Weg zum neuen Namen »Gottesstreiter« und zum Genesen der Seele, wenn es dabei auch »gelähmte Hüften« (V. 26) gibt und durch Zerbrechen eigener Kraft hindurchgeht.

2. »Die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.«

Apostelgeschichte 12, 5

Da steht die Christengemeinde vor der Hinrichtung ihres Hirschen Petrus. Jakobus war getötet (V. 2). Herodes will aus Menschenfeindseligkeit auch Petrus töten (V. 3). Die Christen haben keine äußeren Waffen gegen jenen Machthaber. Aber sie fallen ihm in sein Handwerk durch anhaltendes Gebet.

Wie oft hat vereinigtes Gebet die schauerlichsten Gefahren abgewandt! Es muß ein bestimmter Drang von oben durch den Heiligen Geist in die Christen gekommen sein, so anhaltend für Petrus zu bitten. Es steht nicht da, daß sie um seine Befreiung beteten, sondern nur, daß sie ohne Unterlaß für ihn beteten. Vielleicht dachten manche: »Wenn Gott nur dem Petrus volle Freudigkeit gibt und die zuschauende Menge segnet durch sein freudiges Sterben, dann wollen wir schon dankbar sein.« Aber Gott tat mehr. Er führte Petrus durch Engelhand aus dem Gefängnis. Die Gebete der Christen waren eine noch stärkere Macht als die Königsgewalt des Herodes.

Ja, anhaltendes Gebet ist die stärkste Großmacht auf Erden. Gott gebe uns allen ein reiches Maß davon!

Ein nicht erhörtes Gebet

»Er bat, daß seine Seele stürbe« (1. Kön. 19, 4).

Wir bewundern oft die Treue Gottes in Elias Leben, die sich in der Erhörung seiner Gebete zeigt. Auf sein Gebet wird der Himmel geschlossen, daß es nicht regnet, und wieder geöffnet, daß die Dürre aufhört (Jak. 5, 17 u. 18). Auf sein Gebet bekommt ein Toter das Leben wieder (1. Kön. 17, 22) und fällt das Feuer auf das Opfer herab (1. Kön. 18, 38).

1. Der äußere Wunsch

Aber nicht nur im Erhören, sondern auch im Abschlagen seiner Bitte zeigt sich die große Treue Gottes bei Elia. Nicht immer geht es nach den Worten: *»Der Herr erhörte die Stimme Elias«* (1. Kön. 17, 22). Auch die großen Männer im Reiche Gottes erlebten es, daß ihre Bitten abgewiesen wurden. Mose durfte trotz seines Gebetes nicht in das gute Land hineinkommen (5. Mose 3, 23-26). Paulus blieb trotz dreimaligem Flehen der Pfahl im Fleisch (2. Kor. 12, 7-9). So durfte auch Elia nicht so früh abscheiden, wie er es in der trüben Zeit gern getan hätte.

2. Das innere Sehnen

Laßt uns aber auch bei dieser Bitte des Elia nicht nur auf den äußeren Wunsch, sondern auch auf das innerste Sehnen des Be-

ters achten! Sein Gebet enthielt allerdings den Wunsch, hier in der Wüste sterben zu dürfen. Sein innerstes Verlangen aber, das sich in diesem Seufzer äußerte, war doch auf das Aufhören der trüben Erfahrungen und auf das Schauen göttlicher Herrlichkeit gerichtet. Dieses tiefste Sehnen, das seiner Bitte zugrunde lag, stillte Gott durch die wunderbare Kraft, die er ihm in der einfachen Speise gab (V. 5-8), und durch alles, was er ihm auf dem Horeb zeigte. So ist sein Seufzen im Grunde dennoch erhört worden.

»Wenn unser Herze seufzt und schreit,
wirst du gar leicht erweicht
und gibst uns, was uns hoch erfreut
und dir zur Ehr gereicht.«

Die Last abwälzen

»Und da Hiskia den Brief von den Boten empfangen und gelesen hatte, ging er hinauf zum Hause des Herrn und breitete ihn aus vor dem Herrn« (2. Kön. 19, 14).

Der König Hiskia hatte einen sehr unangenehmen Brief empfangen. Der König von Assyrien belagerte Jerusalem. Er setzte in dem Brief an Hiskia die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes auseinander und drängte auf Übergabe der Stadt. Wie eine schwere Last legte es sich auf Hiskias Herz und Gemüt.

Aber er erlag nicht unter der Last. Hiskia zeigt uns, wie man sich verhalten muß, wenn ähnliche Bergeslasten sich auf uns legen. Man beachte zuerst, was Hiskia nicht tat. Er lief nicht zu Menschen. Er rief nicht, wie einmal ein Kapitän, dessen Schiff ein Leck erhielt: »Jetzt ist alles verloren!« Hiskia ließ die Gesandten ruhig eine Weile warten. Er ging hinüber in den Tempel und »breitete den Brief vor dem Herrn aus«. Und siehe, Gott gab ihm die Antwort, er habe bereits alles geordnet und werde Sanheibs Macht zerschmettern.

Die Gesandten mochten große Augen machen, als Hiskia mit heiterer Stirn und strahlendem Auge wieder ins Zimmer trat. Sie begriffen wohl kaum, woher er in solch verzweifelter Lage Mut und Siegeszuversicht erhalten hatte. Und doch zeigte schon die nächste Nacht, daß Hiskia recht behielt. Gott nahm ihm alle

Schwierigkeiten hinweg, indem er von Sanheribs Heer 185 000 Mann sterben ließ, so daß dieser fluchtartig abziehen mußte.

Ach, daß wir die Kunst des Hiskia täglich besser lernten, alle unsere Angelegenheiten vor Gott auszubreiten! Es würde manche verwickelte Schwierigkeit nicht immer noch verwickelter werden, wenn wir sie wie Hiskia behandelten und vor dem Gnadenthron hinlegten. Es würden hundert Dinge ohne unser Rennen und Laufen viel besser und gründlicher durch Gottes Hand erledigt werden, wenn wir Hiskias Kunst mehr betrieben. Hinweg mit aller Selbsthilfe! Hinein ins Kämmerlein zu den Füßen des allmächtigen Helfers! Der schlimmste Brief, den wir vor Gott ausbreiten dürfen, ist der Schuldbrief unserer Sünden. Diesen Brief bringen die Boten des Höllenfürsten zu uns und wollen uns verzagt machen. Aber auch diesen Brief breiten wir aus vor Gott bei dem Kreuz des Heilandes. Dort zeigt uns Gott, wie er den Brief für uns erledigt. Er füllt unser Herz, wie dort bei Hiskia, mit Freude und Jubel und nimmt alle Schrecken hinweg.

Lieber Leser, lerne davon! Vielleicht läufst du umher mit einer Zentnerlast von Sündenschulden. Komm! Bring die ganze Last dem Herrn! Du mußt nicht sorgen um deinen Schuldbrief. Er ist zerrissen. Der Feind, der dir droht, hat keine Macht mehr wider dich. Ja, Gott gebe dir, daß du mit deiner Sündenschuld und mit jeder anderen Schwierigkeit den Weg des Hiskia gehen lernst! Dann werden alle Lasten abgewälzt.

Die Aufgabe der Priester

»Euch hat der Herr erwählt, daß ihr vor ihm stehen sollt und daß ihr seine Diener und Räucherer seid« (2. Chron. 29, 11).

In obigen Worten kennzeichnet Hiskia die dreifache Aufgabe der Priester, die gewiß auch für das priesterliche Volk des Neuen Bundes gilt.

1. »Ihr sollt vor dem Herrn stehen«

Damit war zunächst der Aufenthalt im Heiligtum gemeint, der nur den Priestern, nicht dem Volk erlaubt war. Die Priester sollten da weilen, wo Gott seine Gegenwart verheißen hatte.

Die Bezeichnung *»Stehen vor Gott«* hat aber noch eine andere Bedeutung. Wenn Elia, Elisa und andere den Ausdruck gebrauchten: *»Der Herr, vor dem ich stehe«*, so hatten diese Män-

ner nicht den äußeren Aufenthalt im Tempel vor Augen, sondern ein Leben in der Gegenwart Gottes.

Der Ausdruck *»vor Gott stehen«* bezeichnet auch das heiligste Vorrrecht und die seligste Aufgabe des Volkes Gottes. Laßt uns bei allem Wirken, Reden und Schweigen in Gottes Nähe bleiben! Seine Gemeinschaft bringt Frieden und Seligkeit in unser Herz.

2. »Ihr seid seine Diener«

Das war der Priester größtes Vorrrecht. Sie hatten mit ihrer Arbeit Gott selbst zu dienen. Ob sie nun die kleinste Matte am Tempel reinigten oder ein großes Opfer darbrachten, alles war Dienst für Gott. So laßt uns alle Arbeit treiben als Dienst vor Gott! Laßt uns nicht wie die Pharisäer alles tun, um Menschen zu gefallen, sondern um Gott zu dienen! Dann erfüllen wir unsere Bestimmung.

3. »Ihr sollt Gottes Räucherer sein«

Diese Aufgabe wird als dritte hervorgehoben. Die Priester sollen das heilige Räucherfaß schwingen und den Tempel mit dem köstlichen Geruch des von Gott genau vorgeschriebenen Räucherwerks erfüllen.

Laßt uns auch das Räucherwerk des Gebets allezeit vor Gott aufsteigen lassen, so daß Gebetsluft in unsren Häusern sei! Dann sind wir rechte Priester.

Eine dreifache Fürbitte

2. Könige 21

Wenn wir den gottlosen Manasse und sein Treiben in obigem Kapitel anschauen, so kann uns dieser Anblick eine dreifache Fürbitte aufs Herz legen.

1. Laßt uns beten für die Häuser der Gläubigen!

Wir sehen hier die Tatsache, daß der Sohn des frommen Hiskia auf solche Abwege gerät, daß er der schrecklichste Verführer sei-

nes Volkes wird (V. 9). Wie furchtbar ist das! Wir nehmen manchmal fast selbstverständlich an, daß die Söhne gesegneter Gottesmänner auch auf gute Wege kommen. Das ist durchaus nicht immer der Fall. Der Feind legt es oft auf die Familien gesegneter Männer zweifach an, um sie in Schande zu bringen. Bei Hiskias Haus gelang ihm das. Wachet für die Kinder der Gläubigen!

2. Laßt uns beten für die Regenten der Völker!

Welch ein unermeßlicher Segen war der fromme König Hiskia für ganz Israel! Seine Gebete und sein Gottvertrauen schützten das Land mehr als große Heere. Welch ein Umschwung trat aber ein, als sein Nachfolger zur Regierung kam! Jetzt nahm auf einmal die Gottlosigkeit überhand und verwüstete das Land. Wie mancher mag nun gedacht haben: »Hätte ich das Gute mehr anerkannt, das wir zu Hiskias Zeiten genossen haben, und mehr für unseren Königsthron gebetet, daß die Furcht Gottes darauf wohnen möchte!« Jetzt sah man mit Entsetzen den traurigen Umschwung.

3. Laßt uns Fürbitte tun für unsere »Tempel«!

Was erlebt Juda zu Manasses Zeiten? Der heilige, kostbare Tempel zu Jerusalem, die Stätte des Gebetes und des Opfers, der Mittelpunkt des Gottesvolkes, wurde ein Schauplatz der Sünde und des Götzendienstes. Mitten im Tempel richtete Manasse Baalaltäre und Ascherabilder auf, so daß fromme Israeliten ihren Angehörigen damals vom Besuch des Tempels nur abraten konnten.

Welch traurige Tatsache ist es, daß ein unter Gottes Leiten erbautes Gotteshaus, das durch die Gaben frommer Leute gegründet wurde, zu einer Stätte wurde, wo man den Abfall von Gott lehrte! Ist es nicht mit manchen christlichen Kirchen und Versammlungen auch schon so gegangen? Laßt uns beten für die Plätze, wo Gottes Wort gelehrt wird, daß sie Segensstätten bleiben und nicht in das Gegenteil verwandelt werden möchten!

Wie man von der Unzufriedenheit geheilt wird

»Es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging . . . bis daß ich ging in das Heiligtum

Gottes . . . Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde» (Ps. 73, 3. 17, 25).

Wir leben in einer Zeit, wo die Unzufriedenheit bei vielen eine große Gefahr ist. In solcher Zeit ist es doppelt lehrreich, an einem biblischen Beispiel zu beobachten, wie man aus dem Geist der Unzufriedenheit herauskommen kann. Asaph, der Sänger des 73. Psalms, gibt uns ein solches Beispiel.

1. Wir sehen den unzufriedenen Asaph

Asaph war dadurch in eine unzufriedene Herzensstellung gekommen, daß sein Auge und sein Gedankenleben an dem äußeren Glück so mancher Gottlosen hängengeblieben war. Er beobachtete die »Ruhmredigen« (V. 3), ihr stolzes Auftreten, ihre Macht, ihren Reichtum und ihr Wohlleben. Das erfüllte ihn mit Unwillen. Gedanken des Ärgers und Neides, Zweifel an Gottes gerechter Weltregierung drohten den Frieden seiner Seele zu zerstören. Es ist lehrreich, daß diese Anfechtung durch das Auge ihren Weg in Asaphs Herz hineinfand: »Ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.«

Wenn unsere Augen nur auf gewissen Zuständen auch in unserer Zeit haften, so können auch wir in innere Verwirrung hineinkommen. Was für Verhältnisse muß mancher Gerechte auch heute noch beobachten! Wie manchmal scheint die Lüge zu triumphieren über die Wahrheit! Wie manchmal bringt es der gewissenlose Mensch viel weiter als der gewissenhafte! Wie mancher gewandte Schmeichler versteht es, das Urteil des Vorgesetzten zu trüben, sich in Gunst zu setzen und einen lauteren, ehrlichen Menschen in den Schatten zu stellen und zurückzudrängen! Es ist für manche Gerechte keine Kleinigkeit, solche Dinge täglich anschauen zu müssen. Da ist ein gläubiger Christ in untergeordneter Stellung, der sehen muß, wie ein ungerechter Vorgesetzter sich alles erlauben darf, gemächlich lebt, ungeheures Einkommen hat und nach Recht und Gerechtigkeit nichts fragt. Noch heute laufen sie zu Tausenden auf der Erde herum, die »sich brüsten wie ein fetter Wanst« (V. 7), die »reden und lästern hoch her« (V. 8), die »tun, was sie nur gedenken« (V. 7). Wahrlich, wir können es begreifen, wie sogar ein so frommer Mann wie Asaph von dem Geist der Unzufriedenheit gepackt und eine Zeitlang fortgerissen wird.

Aber bei wahren Gotteskindern kann es nicht so bleiben.

2. Wir sehen den ins Heiligtum gehenden Asaph

Solange Asaph nur auf das Wohlleben der stolzen Weltkinder blickte, kam er nicht zurecht. Auch alles Nachdenken half ihm aus den Schlingen des unzufriedenen Gewissens nicht heraus (V. 16). Aber etwas anderes half: ein Gang in das Heiligtum Gottes. In das Heiligtum Gottes pflegten die Frommen des Alten Bundes zu gehen, um Gemeinschaft mit Gott zu haben im Gebet und im Betrachten seines Wortes.

Dorthin ging Asaph, und hier kam er zurecht. Die finsternen Wolken des unzufriedenen Geistes mußten weichen, er empfing göttliches Licht über sich selbst, über die Torheit seiner verdrießlichen Gedanken (V. 21 u. 22) und über die Person und das Schicksal derer, die ihn so sehr in Verwirrung gebracht hatten.

Sein Blick wurde geweitet, daß er nicht mehr bei dem kurzen, vergänglichen Glück stehenblieb, sondern das traurige, letzte Ende der Gottlosen mit in Betracht zog. Da, wo Asaph aus der Verwirrung herauskam, können auch wir ihr entrinnen. Gottlob gibt es auch für uns allenthalben ein Heiligtum Gottes, in das wir uns mit allen Klagen und Anfechtungen zurückziehen dürfen, aus dem wir nicht leer zurückkommen sollen.

Ein Studiengenosse des gewaltigen Zeugen Ludwig Hofacker (1798-1828) erzählt uns, wie dieser sich oft als Student, in Ermangelung eines anderen Gebetsplatzes, in einen Holzschuppen zurückgezogen habe; von hier sei er oft mit leuchtendem Antlitz herausgekommen.

Laßt uns irgendwo solch ein Heiligtum Gottes aufsuchen und benutzen! Dort weicht die Unzufriedenheit.

3. Wir sehen den zufriedenen Asaph

Welch eine Änderung hat doch der Gang in das Heiligtum bei Asaph hervorgerufen! Zwar waren die Zustände noch dieselben geblieben; die Gottlosen trieben ihr stolzes, freches Wesen nach wie vor, aber Asaph konnte sie jetzt anders ansehen. Nicht mehr mit den Augen des Neides oder des Unwillens, sondern mit tiefem Mitleid schaute jetzt der Sänger auf jene hochmütigen, frechen Menschen. Gott hatte ihm etwas Besseres gezeigt, was ihn triumphieren ließ.

Während jene einst haltlos auf schlüpfrigem Boden umsinken werden, um nie wieder aufzustehen, so hat er einen ewigen Halt, eine Hand, die ihn nie losläßt. Während jene ihr Herz an die zeit-

lichen Güter hängen, darf er es an den Herrn selbst hingeben, der allein wahrhaft befriedigen kann. Während jene für kurze Zeit eitle Menschenehre genießen, geht er dem Tag entgegen, wo er mit bleibender Ehre gekrönt wird (V. 23-26).

Was ist alles stolze Brüsten der Gottlosen gegen das »Dennoch seines Glaubens (»*Dennnoch bleibe ich stets an dir*«), gegen das »Nur« seiner Liebe (»*Wenn ich nur dich habe*«) und gegen das »Endlich« seiner Hoffnung (»*Du nimmst mich endlich mit Ehren an*«)? Wer Asaphs Halt, Leitung und Ziel gefunden hat, der ist zufrieden. Gott kann auch heute noch unzufriedene Menschen in der Stille seines Heiligtums selig, zufrieden und voll Triumph machen.

»Wer dich hat, ist still und satt;
wer dir kann im Geist anhangen,
darf nichts mehr verlangen.«

Ein dreifacher Stützpunkt für das Gebet

Daniel 9

Als Daniel sein Gebet vor Gott brachte, befand sich sein Vaterland in einem trostlosen Zustand. Gottes Gerichte lagen auf dem Volk Israel. Nirgends konnte ein menschliches Auge Hilfe erblicken. Daniel machte sich auf, für sein Vaterland betend einzutreten. Aber, woraufhin sollte er wagen, für das Volk einzutreten? In dessen Zustand lag nichts, worauf Daniel bei der Fürbitte sich hätte stützen können. Keinerlei Besserung des Volkes, keine Änderung in der Gesinnung der Feinde war zu merken. Doch siehe: Trotz alledem hat Daniel einen dreifachen Ankergrund für sein Gebet gefunden.

1. Daniel stützt sich auf das Wort Gottes

Eine Verheißung im Buch Jeremia (V. 2) gibt ihm die Freudigkeit, vor Gott zu treten. Statt über die traurigen Verhältnisse seiner Zeit zu grübeln, liest er aufmerksam in seiner Bibel. Er findet ihre Wahrheit überall bestätigt. Der Anblick der furchtbaren Gerichte Gottes macht ihm die Zuverlässigkeit des göttlichen Wortes noch fester und gewisser. Immer wieder betont er, daß dieses Wort sich genau erfüllt (V. 11-13). Je dunkler die Zeitlage war,

desto heller leuchtet Gottes Wort. Auf dieses Wort dürfen auch wir uns stützen. Wohl allen, die sich Licht geben lassen über seine Herrlichkeit und Wahrheit! Sie haben den Trost und Anker, der allein in dieser Zeit hilft und beten lehrt.

2. Daniel stützt sich auf die Barmherzigkeit Gottes

Er erkennt richtig Gottes gerechten, heiligen Zorn über die Sünde und Gottes Erbarmen über den Sünder, der sich zu ihm bekehren will. Dieses Verständnis gibt ihm Freudigkeit und Wahrheit zum erfolgreichen Beten. Statt wider Gott zu hadern, gibt er Gott auf der ganzen Linie recht und beugt sich unter all sein Tun. Er bekennt sein und seines Volkes Sünde, die dieses Gericht nötig machten, und dann – fleht er um Erbarmung, Vergebung und Gnade.

Hier liegt ein Wink auch für uns. Wenn alle Türen verschlossen scheinen, so weiß der Glaube, daß für ein wahrhaft bußfertiges Gebet immer noch ein Türlein geöffnet ist. Wenn ein demütiger Beter nicht auf seine Gerechtigkeit, sondern auf Gottes große Barmherzigkeit sich stützt, so hat er einen Ankergrund, der nie versagt.

3. Daniel stützt sich auf die Ehre Gottes

Gott hat sich selbst einen Namen gemacht durch die Ausführung Israels aus Ägypten (V. 15). Er hat Jerusalem »seine Stadt« und Israel »sein Volk« genannt (V. 16–19). Das macht Daniel Mut zu sagen: »Herr, verzieh nicht »um deiner selbst willen«.« Daniel weiß, daß er so zum Ziel kommt. Gott kann seinen Namen nicht in Unehrä lassen. Daniel erkennt, daß die Ehre des Namens Gottes eine Erhöhung seines Gebetes nötig macht. Das gibt ihm bei aller Demut doch eine heilige Festigkeit, die sich nicht abweisen lassen kann.

Daniel wurde so der Beter, der mehr zuwege brachte als alle klugen Politiker seiner Zeit. Er war ein Mann, der den Himmel in Bewegung setzte von seinem Kämmerlein aus, indem er sich auf Gottes Wort, Gottes Erbarmen und Gottes Ehre stützte.

Wohl uns, wenn wir in seine Fußtapfen treten!

Die Witwe vor dem ungerechten Richter

»Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in dieser Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und betäube mich. Da sprach der Herr: Hört hier, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?« (Luk. 18, 1–8).

Jesus will uns zum anhaltenden Gebet ermuntern. Darum zeigt er uns das Bild einer Witwe, die in ihrer Not unablässig einen menschlichen Machthaber angeht, bis sie von ihm Hilfe erfährt.

Wir wollen das Bild dieser Frau näher anblicken und ihre Not, ihr einziges Rettungsmittel und ihre Hilfe betrachten.

1. Die notvolle Lage

Die Frau ist Witwe. Ihres Beschützers, ihres Mannes, war sie beraubt. Ein schlimmer Mensch verübt nun an dieser armen Frau eine Ungerechtigkeit. Ihre Lage wird entsetzlich schwer und drückend.

Der Heiland sieht in der trostlosen Lage der armen Frau ein Bild der Not, in welcher seine Gemeinde am Ende der Tage sich befinden wird. Demnach haben sich die Jünger Jesu in der »letzten Zeit« nicht auf sonnige, liebliche, angenehme Tage gefaßt zu machen. Im Gegenteil! Es werden Zeiten der Unterdrückung, der Ungerechtigkeit kommen. Die Gemeinde wird die rohe Selbstsucht des Widersachers zu fühlen bekommen. Zeiten werden hereinbrechen, wo die Welt beweisen wird, daß sie im Grunde die gleiche Art hat wie zur Zeit Jesu, da sie den Herrn an das Kreuz brachte.

Was soll die Gemeinde Jesu nun tun? Soll sie sagen: Hilf dir

selbst, so hilft dir Gott? Soll sie zur Selbsthilfe greifen und gegen jenen Widersacher eine rachsüchtige Unternehmung veranstalten? Nein! Die Witwe geht den vorschriftsmäßigen Weg, indem sie sich an die für solche Fälle vorhandene Obrigkeit, an den Richter der Stadt wendet mit der Bitte um Abhilfe ihrer Not.

Der Richter an jenem Ort aber war ein ungerechter Mann. Er fürchtete Gott nicht und fragte auch nicht nach den Menschen. Er ließ den Bösewicht ruhig gewähren und kümmerte sich nicht um die der Witwe immer wieder aufs neue widerfahrende Ungerechtigkeit. »Er wollte lange nicht.«

2. Anhalten mit Flehen

Was tut die Witwe? Sie geht immer aufs neue zum Richter. Sie hält ihm ihre Not vor. Sie fleht ihn an, seines Amtes zu walten und ihr Recht zu verschaffen. Und das tut sie immer aufs neue. Trotz aller Abweisung lässt sie nicht nach.

Immer wieder bittet sie von ihm, zu tun, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist. Das sind gewiß saure Gänge. Wie mag der ungerechte Mensch sie angefahren haben! Aber sie lässt sich nicht abschrecken und wird nicht müde.

Mit diesem Verhalten der Witwe zeigt Jesus den Gemeinden der Endzeit ihren gottgewiesenen Weg. Wenn es wieder und wieder so aussieht, als ob alles Beten gar nichts nütze, so soll sich die Gemeinde der Auserwählten nicht abschrecken lassen durch solche scheinbaren Mißerfolge ihrer Gebete, sondern fortfahren und anhalten mit Flehen zu Gott. Jesus ermuntert zum zähen Aushalten am Gebet. Welch eine freundliche Erlaubnis gibt er uns damit! Menschen könnten es unverschämt finden, wenn man sie nach wiederholter Abweisung wieder bemüht. Man könnte solches Verhalten zudringlich, frech und dreist und unbescheiden nennen. Gott aber lässt uns geradezu auffordern, so zu handeln. Er, der heilige, gerechte Richter, will angelaufen sein. Er hat es direkt angeordnet und bestimmt: Immer wieder zu mir kommen! Nicht müde werden mit Beten und Anrufen!

Wohlan, so lasst uns von dieser Erlaubnis Gebrauch machen! Solche Aufforderung stärkt den Mut in schwerer Zeit und gibt Aussicht auf endlichen Erfolg. Nur nicht matt werden! Nur nicht im Gebet nachlassen! Der Sieg muß endlich kommen, so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist!

3. Die herrliche Hilfe

Die Hilfe brach endlich herein. Zwar war sie lange ausgeblieben. Die Worte »Er wollte lange nicht« deuten auf eine lange Gedulds- und Wartezeit jener armen Frau. Der ungerechte Richter, der weder Gott noch Menschen scheute, wurde durch das anhaltende Bitten der Witwe zuletzt doch bewogen, ihr Hilfe zu schaffen. Jesus fordert die Jünger auf, den Urteilsspruch jenes Richters anzuhören und aus ihm zu lernen: »Höret hier!« Ja, aus den Worten eines gottlosen Menschen sollen sie etwas Gott Wohlgefälliges lernen.

»Höret hier!« ruft Jesus auch uns zu.

Wenn jener ungerechte Richter durch das anhaltende Bitten gegen seinen Willen zum hilfreichen Eingreifen bewogen wurde, wieviel mehr wird Gott, der nicht ungerecht, sondern gerecht, der nicht lieblos, sondern barmherzig ist, zur rechten Zeit ganz gewiß seine rettende Hand ausstrecken.

Hört den Urteilsspruch des Richters! Wie mag der Witwe zumeist gewesen sein, als sie endlich sein Machtwort hörte: »Es soll dir geholfen werden!« Wie mag der Widersacher gezittert haben, als nun endlich seine Ungerechtigkeit ans Licht kam und er verurteilt wurde!

Gott wird auch seine Auserwählten retten, die am Rufen bleiben. Der Widersacher ist nicht der höchste Gewalthaber. Er hat nicht das letzte Wort zu sprechen. Das tut der, zu dem die Auserwählten bei Tag und Nacht schreien.

Wenn Gottes Eingreifen zu seiner Zeit plötzlich erfolgt, wird die Wahrheit der Worte offenbar werden: »Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden« (Röm. 8, 18).

Laßt uns nur den Glauben halten, der mit der Witwe immer wieder zur rechten, höchsten Instanz eilt, bis uns Hilfe zuteil wird! Je länger sie ausbleibt, um so herrlicher wird sie werden.

Drei Kennzeichen einer wahren Bekehrung

»Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt die gerade, und frage in dem Hause des Judas nach einem namens Saul von Tarsus; denn siehe, er betet. – Und Saulus stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte

sich. Saulus aber war eine Zeitlang bei den Jüngern zu Damaskus. Und alsbald predigte er Christus in den Schulen, daß der selbe Gottes Sohn sei» (Apg. 9, 11. 19. 20).

Wenn wir den neubekehrten Saulus in Damaskus beobachten, so treten uns drei Merkmale einer echten Sinnesänderung entgegen.

1. Eine neue Lieblingsbeschäftigung

Gott beschreibt dem Ananias die Tätigkeit des früher so gefürchteten Saulus mit dem kurzen Wort: »Siehe, er betet.« Dieser Ausdruck läßt uns einen tiefen Blick in die ganz neue Bahn dieses Mannes tun.

Gewiß hat Saulus auch früher schon in seinem pharisäischen Stande gebetet. In allen Stücken wollte er ja immer pflichtgetreu sein. Aber was für Gebete werden es gewesen sein? Es ist wohl möglich, daß er manchmal um baldige, gründliche Ausrottung der Christen zu Gott gebetet hat. Aber in jener Zeit war das Gebet nicht das eigentliche, besondere Merkmal und Kennzeichen seines ganzen Lebens. Das ist es erst in Damaskus geworden. Hier trat das Gebet so in den Vordergrund seines ganzen Lebens, daß Gott selbst sein wesentlichstes Verhalten in die zwei Worte zusammenfaßt: »Er betet.« Man merkt, daß ihm nun erst der Umgang mit Gott die erste, liebste und wichtigste Beschäftigung geworden ist.

Daß auch von uns das Wort gelten möchte: »Er betet«, daß das Gebet den ersten Platz in unserem Leben bekomme, so daß wir wie Daniel lieber das Leben preisgeben möchten als den Umgang mit Gott (Dan. 6)! Wahre Bekehrung macht uns das Gebet zur liebsten Beschäftigung unseres Lebens.

2. Eine neue Lieblingsgesellschaft

Als Saulus durch Ananias zum äußeren und inneren Licht geführt war, da »war er bei den Jüngern zu Damaskus« (V. 19). Die Leute, die er vorher nicht ausstehen konnte, die nach seiner Meinung lauter sektiererische und verkehrte Menschen waren, die bildeten nun auf einmal seine liebste Gemeinschaft. Diese suchte er jetzt auf, mit ihnen fühlte er sich verbunden.

Früher fühlte er sich besonders wohl in dem Kollegium des Hohen Rates. Aber jetzt paßte er auf einmal in diese Gesellschaft nicht mehr hinein.

Jetzt zog es ihn innerlich hin zu der verachteten Schar, die mit ihm denselben teuren Glauben überkommen hatte. Eine einzige Stunde in diesem Kreise brachte ihm mehr Segen und Erquickung als alle früheren Ratsversammlungen zusammen. Wohin zieht es uns? An unserer Lieblingsgesellschaft kann man unsern Herzenszustand erkennen. Wohl dem, der sich daheim fühlt bei den mit Gott verbundenen Seelen, bei den Jüngern des Heilandes!

3. Ein neues Lieblingsthema

Als Paulus ein neuer Mensch geworden war, da hatte er auch eine neue Zunge. Früher wird man ihn oft klagen gehört haben: »Wie verkehrt sind doch diese Leute, die sich zur Anbetung Jesu versammeln! Sie kommen ja ganz von unserer väterlichen Religion ab.« Jetzt hatte er nicht mehr zu beklagen und zu bekämpfen, sondern zu rühmen und zu bezeugen: »Als bald predigte er Christus in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei« (V. 20). Den Heiland verkündigen, das ist sein Lieblingsthema geblieben, solange seine Zunge noch lallen konnte. Früher mochte er seine eigenen Tugenden rühmen können. Jetzt liebt er Christus. Von ihm war sein Herz so voll, daß sein Mund auch von ihm überfloß. Wovon fließen unsere Lippen über?

Der Geizige redet am liebsten vom Gewinn, der Lüstling von seiner Lust, der Hochmütige von seiner Ehre; aber der wahre Christ hat kein Thema so lieb wie das von seinem Heiland. Gott wolle auch unser aller Herz so erneuern, daß Lieblingsbeschäftigung, Lieblingsgesellschaft und Lieblingsunterhaltung des Paulus zur unsrigen wird!

Der Fußweg des Paulus von Troas nach Assos

»Wir zogen aber voran auf dem Schiff und fuhren gen Assos und wollten daselbst Paulus zu uns nehmen; denn er hatte es also befohlen, und er wollte zu Fuß gehen. Als er nun zu uns traf zu Assos, nahmen wir ihn zu uns und kamen gen Mitylene« (Apg. 20, 13. 14).

Von einer im ersten Augenblick merkwürdig erscheinenden Reiseanordnung des Paulus reden obige Worte. Paulus be-

stimmte, daß alle seine Reisegefährten den Weg von Troas nach Assos mit dem Schiff machen sollten, während er für sich den gleichen Weg zu Fuß gehen wollte, um nachher in Assos wieder zu ihnen zu stoßen.

Weshalb das? Weshalb blieb er nicht bei seinen Begleitern? Es mag ja sein, was einige Ausleger vermuten, daß er unterwegs noch da und dort bei einem Christenhaus anklopfen und Lebwohl sagen wollte, weil er überall Frucht zu schaffen suchte.

Wir wollen aber nicht auf ungewisse Vermutung unsere Erbauung gründen, sondern bei dem verweilen, was wir fest wissen, nämlich, daß Paulus einige Stunden der Einsamkeit wählte, um nachher wieder zur brüderlichen Reisegemeinschaft zu kommen.

Wir glauben, hier einen wichtigen Wink für alle Jünger Jesu, besonders für alle, die in der Arbeit für den Herrn stehen, zu finden.

1. Wann nahm sich Paulus diese einsame Zeit?

Nach einer Zeit besonders reichlichen und brüderlichen Zusammenseins in Troas.

Sieben Tage hatte er dort mit den Brüdern sein Wesen gehabt. Fast möchte man es eine Evangelisationswoche nennen. Mit einer lieblichen, gut besuchten Versammlung, welche die ganze Nacht dauerte, schloß diese Zeit ab, und Paulus mußte aufbrechen. Da gerade, nach dem langen, gesegneten Zusammensein mit den Brüdern, faßte ihn der innere Wunsch, eine Zeitlang allein zu sein. Die Brüder waren köstliche Leute, aber eine andere Begleitung war ihm jetzt noch nötiger: mit Gott allein sein.

Wenn wir doch dem zarten Antrieb des Heiligen Geistes immer folgen möchten, der uns nach den herrlichsten Konferenzen und Versammlungen mahnt, jetzt nach dem Segen der brüderlichen Gemeinschaft auch den Segen der Einsamkeit mit Gott zu genießen! Paulus hatte sich – wenn wir menschlich reden dürfen – in Troas ganz ausgegeben. Alles, was ihm auf dem Herzen lag an Trost, Mahnung und Warnung, hatte er gesagt. Sollte er nun die Unterhaltung auf der Reise immer weiter und weiter fortsetzen? Dann könnte der gesalbteste Knecht Gottes allmählich zum Schwätzer herabsinken, wenn er es so machte. Statt dessen wechselte jetzt die brüderliche Unterhaltung mit einer Zeit der Stille. Gleicht nicht die Arbeit manches Christen einer vielbewegten, zum Teil überreichlich besetzten Troaswoche? Wann kommen nun die stillen, einsamen Fußwege nach Assos?

Sagt an, woran liegt es, daß mancher Bruder, den man früher gern hörte, weil sein Wort voll Kraft und aus der Tiefe der Schrift geschöpft war, jetzt mehr leere Worte bringt und an innerer Kraft zurückgeht? Liegt es nicht am Unterlassen der stillen Wege von Troas nach Assos?

Wie kann ein Arbeiter voll Geistes bleiben, wenn er von einer Arbeit zu der anderen geht, ohne dazwischen wie Jesus den einsamen Bergeshügel zu besteigen oder wie Daniel seine stillen Zeiten zu haben?

Ach, wie ist der Feind geschäftig, die fruchtbaren Christen, die er nicht anders fällen kann, in solche Vielgeschäftigkeit zu jagen, daß allmählich vor lauter Versammlungen und Unterredungen die wichtigste Unterredung mit Gott zu kurz kommt.

Jemand zählte einmal einem andern erfahrenen Bruder die große Zahl seiner Versammlungen und Sprechstunden auf. Jener aber antwortete: »Und wann ist die Zeit, wo du einmal schweigst?«

Als Paulus nachher wieder den Mund in Milet öffnete, da ging eine neue, göttliche Kraftflut durch seine Worte in die Herzen. Da merkst du, wozu er den einsamen Weg benutzt hat.

2. Wie traf Paulus seine Anordnung?

Der Text sagt: »Er hatte es also befohlen.«

Paulus war sicher kein befehlshaberischer Mensch. Man sieht aus seinem Brief an Philemon (und aus vielen anderen Stellen), daß er tausendmal eher bittet und wünscht, bevor er befiehlt. Aber diesen Wunsch, jetzt eine Zeitlang allein zu sein, kleidet Paulus in Befehlsform. Nicht, als ob er sich damit über seine Reisegenossen erhoben hätte wie ein herrschsüchtiger Tyrann, sondern nur, um gar keinen Zweifel darüber zu lassen, daß er jetzt unbedingt Stille brauche.

Wie einst Jesus die Jünger von sich »trieb«, um allein auf dem Berge zu beten (Mark. 6, 45 u. 46), so nötigte Paulus seine geliebten Gefährten, ihn jetzt eine Zeitlang allein zu lassen.

Wenn wir doch mehr Bestimmtheit in solcher Sache zeigten! Wenn man uns von äußerer Vorteilen etwas abziehen will, so wollen wir ruhig bleiben. Will man uns aber unsere Stille zum Gebet nehmen, so laßt uns bei aller Sanftmut auch Festigkeit zeigen!

3. Für wie lange galt diese Anordnung?

Laßt uns beachten, wie weit diese Anordnung reichte! Paulus wollte bis Assos gehen und dann wieder zu den Brüdern stoßen. Also nur eine Zeitlang, ein bis zwei Tage, ging Paulus für sich.

Wir müssen uns vor Überspannung nach zwei Seiten hüten: Einmal gibt es Christen, die fast nie allein mit Gott sind, andererseits solche, die immer nur den Segen der Stille rühmen und die großen Vorteile der brüderlichen Gemeinschaft unterschätzen. Beides ist not. Wer zu lange allein bleibt, kann in besondere Versuchungen Satans hineinkommen. Ich traf einen Bruder, der mir sagte: »Ich gehe überhaupt auf keine Konferenz oder dergleichen mehr, sondern erbaue mich nur in der Stille.« Einige Jahre später sah ich ihn wieder mit verändertem Gesicht und hörte, wie er in eine schwärmerische Bewegung hineingeraten sei.

Ach, was sind wir schwache Menschen, die des Heilandes Bewahrung auf allen Seiten brauchen!

Gott gebe uns zur rechten Zeit einsame Wege und zur rechten Zeit wieder Anschluß an gesegnete Brüder, damit wir den richtigen Kurs innehalten und in seinem Reiche fruchtbar werden!

Unlautere Beter

»Da schrien die Kinder Israel zu dem Herrn und sprachen: Wir haben an dir gesündigt; denn wir haben unsern Gott verlassen und den Baalim gedient. Aber der Herr sprach zu den Kindern Israel: Haben euch nicht auch gezwungen die Ägypter, die Amoriter, die Kinder Ammon, die Philister, die Sidonier, die Amalekiter und Maoniter, und ich half euch aus ihren Händen, da ihr zu mir schriet? Und doch habt ihr mich verlassen und andern Göttern gedient; darum will ich euch nicht mehr helfen. Gehet hin und schreitet die Götter an, die ihr erwählt habt; laßt euch dieselben helfen zur Zeit eurer Trübsal. Aber die Kinder Israel sprachen zu dem Herrn: Wir haben gesündigt, mache es nur du mit uns, wie dir's gefällt; allein errette uns zu dieser Zeit. Und sie taten von sich die fremden Götter und dienten dem Herrn. Und es jammerte ihn, daß Israel so geplagt ward« (Richt. 10, 10–16).

Hier können wir einen Blick in die Tücke des menschlichen Herzens tun. Israel rief Gott an um Errettung aus dem schon achtzehn Jahre dauernden Druck von seiten der Philister und

Ammoniter. Ja, noch mehr: Israel beugte sich und bekannte, daß es an Gott gesündigt habe. Es nannte offen seine Sünde, den Baalsdienst (V. 10).

Da hätte jeder denken können: Das sind doch wahrhaft bußfertige Leute! Über die sollte Gott sich erbarmen! Denen sollte er doch gleich aus der Not helfen!

Aber was zeigt der folgende Abschnitt des Textes? Er zeigt, daß das Israel, das so schön zu beten verstand, das seine Sünde so wehmütig bekennen konnte, daß gerade dieses Israel bei all seinem Beten und Bekennen seine fremden Götter ruhig stehen ließ. Erst als man sah, daß solches Beten nicht half, daß Gott alles Klagen und Jammern über die Sünde nicht achtete, da erst ging man einen Schritt weiter, tat die fremden Götter weg und diente dem lebendigen Gott. Jetzt wurde das Gebet erhört (V.16).

Diese Geschichte wiederholt sich oft mitten in der Christenheit. Wie manches Herz ist bereit zu weinen und zu flehen, mit dem Munde Sünden zu bekennen – aber noch nicht bereit, die fremden Götter wegzutun! Solche Leute gleichen den Juden zu Gideons Zeiten, die wegen der Midianiter zu Gott schrien, aber rasend wurden vor Wut, als Gideon ihnen des Nachts ihr Götzen umwarf (Richter 6, 25–32).

Wenn Gott unsere Gebete nicht erhört, dann laßt uns prüfen, ob wir nicht Hindernisse wegzuschaffen haben, um deretwillen Gott mit seiner Hilfe zurückhält!

Das Räuchwerk des Gebets

»So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen« (1. Tim. 2, 1).

Vier Stücke gehörten nach 2. Mose 30, 34 zum Räuchwerk der Stiftshütte: »Balsam, Stakte, Galban, Weihrauch.« Vier Stücke gehören nach unserm Text auch zum rechten Gebet. Paulus nennt sie Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung.

1. Bitte

Die Gebete sind zumeist Bittgebete. Eine Bitte brachte Hiskia vor, als er krank war und um Besserung flehte (2. Kön. 20, 3).

Eine Bitte war es, als Jaebetz um Segen und Erweiterung der Grenzen bat (1. Chr. 4, 10).

Bitten bewegten die zehn Aussätzigen (Luk. 17, 13) und die Mutter der Zebedäus-Kinder (Matth. 20, 20 u. 21). Bitte ertönt allenthalben.

2. Anbetung

Seltener ist Gebet = Anbetung, Vertiefung in die Gemeinschaft mit Gott.

Abraham »blieb stehen« vor Gott (1. Mose 18, 22). David »stärkte sich« in dem Herrn (1. Sam. 30, 6). Er blieb vor dem Herrn.

Kennen wir solches Beten? Ach, wieviel oberflächliches Bitten, wie selten das Anhalten und Bleiben im Gebet!

3. Fürbitte

Das dritte Stück heißt Fürbitte. Epaphras kann sie uns lehren (Kol. 4, 12). Paulus trieb sie ohne Unterlaß (Röm. 1, 9 u. 10). Jesus übte sie aus vor seinem Tode (Luk. 23, 34).

Nicht für uns allein, für alle Welt dürfen wir bitten. Laßt die Liebe Jesu ins Herz, dann ist die Fürbitte ein seliges Üben!

4. Danksagung

Zuletzt ruft Paulus zum Danken auf.

Gehören wir zu den Undankbaren wie die neun Aussätzigen (Luk. 17, 17 u. 18)? Oder stehen wir mit in den »Dankchören, die auf Jerusalems Mauern sind« (Neh. 12, 31)? Wie wird im Himmel gedankt! Hier auf Erden soll dieser Himmelston anfangen. Wie Matthanja müssen wir werden, von dem es heißt: »Matthanja hatte das Dankamt« (Neh. 12, 8). Ins »Lobetal« müssen wir hineingehen mit Josaphat (2. Chr. 20, 26) und mit ihm schon vor den Kämpfen für Gottes Treue danken (V. 21 u. 22).

Laßt uns alle vier Teile des Räuchwerks zusammentun! Aber eins! – Kein »fremdes Feuer« (3. Mose 10, 1)! Nicht im Sturm etwas erzwingen wollen! »Sei stille dem Herrn und warte auf ihn« (Ps. 37, 7)!

Dankbarkeit

»Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er geheilt war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter« (Luk. 17, 15. 16).

Unter den zehn Aussätzigen, die Jesus geheilt hatte, kam einer zurück, um zu den Füßen Jesu seine Dankbarkeit zu erzeigen. Drei Umstände machen uns die Rückkehr dieses einen zu Jesus besonders wichtig.

1. Der Samariter kam auch ohne Not

Er kam, obwohl ihn jetzt keine Not mehr zu Jesus trieb. Das erste Kommen zum Herrn war bei allen zehn Aussätzigen durch äußere Krankheit veranlaßt. Diese war jetzt behoben: *»Er sah, daß er geheilt war.«* Wie viele gibt es, die den Weg zum Kämmerlein und zu den Gebetsversammlungen nicht mehr finden können, wenn gewisse Drangsale vorüber sind! Wie viele drängten sich beim Ausbruch des 1. Weltkrieges zu den Kriegsgebetsstunden – und wie manche fingen an wegzubleiben, nachdem einige Siegesnachrichten angekommen waren! So machte es der Samariter nicht. Er kam auch ohne Not.

2. Er kam allein

Der Samariter kam, obwohl sämtliche Genossen einen anderen Weg gingen. Von den früheren Leidensgefährten des Samariters kehrte kein einziger zum Heiland zurück. Da hätte er sagen können: Wenn sie alle nicht zu ihm umkehren, so brauche ich es auch nicht zu tun. Aber dieser Mann folgte nicht blindlings der großen Masse, sondern dem göttlichen Trieb im Herzen. So fand er den rechten Weg zu den Füßen Jesu, obwohl niemand diesen Weg mit ihm ging. Laßt uns diese göttliche Selbständigkeit für unser Herz erbitten, die auch dann, wenn niemand mitmacht, den gottgewollten Weg geht!

3. Er kam als Fremdling

Endlich ging er zu Jesus, obwohl er ein Samariter war. Die Juden pflegten mit den Samaritern keine Gemeinschaft zu haben (Joh. 4, 9). Die Abneigung der Samariter gegen die Juden ging so

weit, daß man in einem samaritanischen Dorf keine Herberge für Jesus bewilligen wollte, nur aus dem Grunde, weil er zu den Juden ging (Luk. 9, 53). Wenn der Geheilte diesem falschen Vorurteil seiner Stammesgenossen folgte, so blieb er gewiß von Jesus fern.

Wie oft läßt sich mancher durch die in seinem Familien- und Standeskreis herrschenden Vorurteile von dem Eilen zu Jesus abhalten! Schaut diesen Samariter an! Obgleich seine Not vorüber war, obwohl seine Genossen einen anderen Weg gingen und obwohl er ein Fremdling war, eilte er zum Heiland zurück, um sich zu seinen Füßen dankbar zu erzeigen. Laßt uns ihm folgen und nicht den neun!

Gebetswinke des Apostels Paulus

»So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel« (1. Tim. 2, 8).

Auch wir sollen, wie einst Mose auf dem Hügel (2. Mose 17, 8–13), die betenden Hände zu Gott aufheben. Für diese Tätigkeit gibt Paulus uns in obigen Worten einen dreifachen Wink.

1. Heilige Hände

Zuerst ermahnt er, heilige Hände aufzuheben. Heilig nannte man in der Schrift alles, was für Gott ausgesondert und zu seinem Dienst bestimmt war. Wollen wir wahre Beter werden, so müssen unsere Glieder, unser ganzes Leben dem Herrn geopfert werden, daß wir nicht mehr für uns selbst leben, sondern für ihn. Wie nötig ist es in unserer ernsten Zeit, uns ganz dem Herrn zu weihen! Welche Kraft geht dann aus von unseren Gebeten! Welche Hilfe können wir anderen in der Nähe und in der Ferne damit bringen, wenn wir mit Leib und Leben uns Gott hingeben und nun, ihm geweiht, heilige Hände zum Gebet erheben!

2. Hände ohne Zorn

Der zweite Punkt lautet: *»Hebet Hände auf – ohne Zorn!«* Habt ihr wohl schon einmal beobachtet, wie der Rauch aus einem Schornstein zuweilen nicht zum Himmel emporsteigt, sondern infolge der Witterungseinflüsse unten bleibt und sich zur

Erde senkt? Wenn in unsren Herzen noch Groll und Bitterkeit gegen irgendeinen Mitmenschen wohnen, so wird das Räuchwerk unseres Gebetes solchem nicht aufsteigenden Rauch gleichen, der an der Erde hängenbleibt. Zorn und Unversöhnlichkeit hindern die Gebete, daß sie unmöglich Kraft haben können. Deshalb läßt uns allen von Herzen vergeben, damit wir »heilige Hände – ohne Zorn« – aufheben.

3. Hände ohne Zweifel

Der dritte Wink heißt: »Hebt Gebetshände auf – ohne Zweifel!« Wer in seinem Gebet sorgfältig auf den Willen Gottes achtet, sich auf die Verheißungen des Herrn stützt, welche ihm gelten, der braucht keinen Augenblick zu zweifeln, daß Gott sein Gebet erhört. Die Schrift ist voll von Gebetserhörungen. Das Feuer vom Himmel blieb nicht aus, als Elia darum rief (1. Kön. 18, 38). Der gewaltige Regen blieb nicht fern, als sich auf dem Karmel die Knie beugten (1. Kön. 18, 42 u. 45). Simson verdurstete nicht, als er Gott um Wasser anrief (Richter 15, 18 u. 19). Jerusalem wurde nicht erobert, als Hiskia zu Gott schrie (2. Kön. 19, 14–16. 34–36). Petrus wurde nicht hingerichtet, als die Gemeinde ohne Unterlaß für ihn betete (Apg. 12, 5. 7). Sanballat und Tobia konnten den Bau Jerusalems nicht aufhalten, als Nehemia immer aufs neue zu Gott rief (Neh. 4, 1–9). Amalek konnte nichts ausrichten gegen Israel, als Mose die Hände emporhielt (2. Mose 17, 11–13).

Der Gott jener Zeit lebt noch. An seiner Macht und an seinen Verheißungen läßt uns nie zweifeln! Ein Zweifler denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfange (Jak. 1, 6 u. 7). So läßt uns denn heilige Hände aufheben ohne Zorn und Zweifel! Dann werden wir Gottes Hilfe auch in unsren Tagen reichlich erfahren.

Missionsgebet

»Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen« (Apg. 13, 3).

Unser Text zeigt uns die Aussendung der ersten Missionare. Die kurze Beschreibung läßt erkennen, daß die gläubige Gemeinde mit ihren Gebeten hinter den ausziehenden Gottes-

knechten stand. In dieser Fürbitte lag eine große Siegesmacht für ihren Dienst.

Wo das Volk Gottes einem Zeugen Jesu mit Gebet hilft und ihn in ernster Fürbitte trägt, da kann er freudig arbeiten und Frucht bringen. Ein Unternehmen, welches das Vertrauen und die Gebete der gläubigen Kreise und der wahren Beter nicht hinter sich hat, wird wenig Aussicht auf bleibenden Erfolg haben, wenn es auch noch so viele menschliche Hilfsquellen besitzt.

Wer das Geheimnis einer wahren Siegesmacht besitzen will, der sehe zu, daß er eine Gebetsmauer im Rücken hat (Apg. 4, 29–31; 2. Kor. 1, 11; Eph. 6, 18–20; Kol. 4, 3.4; Röm. 15, 30–32; 2. Thess. 3, 1. 2). Laßt uns aber nicht vergessen, daß die Kraft und Einmütigkeit jener Fürbitte für Barnabas und Saulus auf einem ganz bestimmten Grunde beruhte! Alle Christen jener Gemeinden hatten in der Aussendung der zwei Männer einen gottgewollten Weg erkannt. Sie besaßen alle das volle Vertrauen, daß dieses Unternehmen kein selbstgewähltes oder menschlich gemachtes, sondern vielmehr ein von Gott befohlenes und geleitetes war.

Wo solche geschlossene Einmütigkeit in einer Arbeit für den Herrn vorhanden ist und die Beter sich geschlossen dahinterstellen, da kann und darf Segen und Frucht erwartet werden.

Ein Gemeindegebet

»Die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn« (Apg. 12, 5).

1. Gebet für einen Verfolgten

Laßt uns den Gebetsgegenstand, der die ganze Gemeinde zu Jerusalem so wunderbar vereinigte, etwas näher ansehen! Sie flehten für den gefangenen Petrus, den Herodes hinrichten lassen wollte.

Dies war ein Gebet für einen Mann, der um des Glaubens willen verfolgt und unterdrückt wurde. Für solche sollten wir immer besonders eintreten. Ach, es gibt so viele Gegenden, wo das wahre Christentum in besonders schlimmer Weise verfolgt wird. Laßt uns, die wir die Freiheit des Evangeliums genießen, für solche Länder und Leute recht zum Herrn rufen!

2. Gebet für einen Verkünder

Sodann war es ein Gebet für einen Prediger des Evangeliums. Für die Boten des Herrn laßt uns immer treulich beten (Eph. 6, 19)! Sie bedürfen es besonders, weil Satans Pfeile vor allem auf die Vorkämpfer gerichtet sind. Laßt uns für die Zeugen Jesu in der Heimat und in der Heidenwelt um Bewahrung von oben bitten, damit wir Anteil an ihren Siegen haben!

3. Gebet für einen Einiger

Schließlich laßt uns daran denken, daß Petrus durch seine göttliche Führung ein Mann der gesunden biblischen Allianz geworden war! Gott hatte ihn kurz vorher in auffallender Weise zu dem heidnischen Hauptmann Kornelius geführt und ihm die Erkenntnis geschenkt, daß auch die Heiden in das Reich Gottes aufgenommen werden sollten. Dadurch war Petrus von dem falschen, engjüdischen Standpunkt befreit und zu einem besonders weitherzigen Reichschristen gemacht worden, der auf die vorhandenen Gegensätze zwischen Juden- und Heidenchristen versöhnend wirken konnte. Wie sehr tut es not, in unserer Zeit für solche Reichgottesarbeiter zu flehen, die verbindend für das ganze Volk Gottes wirken!

Es gibt viele trennende, selbstsüchtige, einseitige Arbeit im Weinberg des Herrn. Da tut es not, um Erhaltung und Sendung solcher Arbeiter zu beten, die Gottes Volk von allen falschen Meinungen in den Reichtum der Schrift hineinführen und dadurch einigend wirken. In diesem Sinn laßt uns allezeit dem Gebet jener Christen in Jerusalem uns anschließen!

Wie können Gläubige mehr Heiligen Geist bekommen?

»Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und sie wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit« (Apg. 4, 31).

Die Frage, wie wir mehr Heiligen Geist bekommen können, ist für Gläubige viel wichtiger als die Frage, wie wir mehr Geld, Ehre und dergleichen erreichen. Es ist die brennendste Frage für uns.

In obiger Bibelstelle ist von Gläubigen die Rede, die den Heili-

gen Geist schon hatten und nun ein neues Maß desselben erhielten. Wie kam es dazu? Wir wollen drei Antworten aus dem Zusammenhang des Textes entnehmen.

1. Eile mit Sorgen ins Gebet!

Zuerst bekamen die Gläubigen einen neuen Zufluß von oben, als sie Sorgen und Schwierigkeiten im Gebet vor Gott ausbreiteten. Petrus und Johannes waren soeben aus der Gefangenschaft zu den Ihrigen nach Hause gekommen und hatten dort alle Drogen und Hindernisse, mit denen der Hohe Rat ihr Zeugnis unterdrücken wollte, erzählt. Dies hätte die Gläubigen sehr herabstimmen können: »Ach was für tote, unzugängliche Männer sind doch diese Mitglieder unserer Behörde!« Statt dessen nahmen sie die ganze Sorge und eilten damit sofort in gemeinsames Gebet. Sie sagten alles dem Herrn und breiteten vor ihm die ganze Feindschaft gegen die kleine Herde aus. Als sie so beteten, wurden sie »voll Heiligen Geistes und voll Freudigkeit«. Das ist auch heute noch der richtige Weg.

»Statt zu klagen, bete mehr«, sagt ein Lied. Hätten die Christen nur über die Feindschaft der Hohenpriester geklagt, so wären sie dadurch nicht weitergekommen. Nun sie es ins Gebet nahmen, mußte gerade die Feindschaft dazu mithelfen, daß sie innerlich in den Strom von Kraft und Freude tiefer eindrangen.

Willst du also mehr Heiligen Geist, so gewöhne dich, mit allen Anliegen zuerst vor den Gnadensthron zu eilen, wie diese Christen es taten.

2. Übe Fürbitte!

Sodann achte darauf, daß diese Christen mehr Geist bekamen, während sie Fürbitte übten. Sie beteten: »Gib deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort« (V. 29)! Die göttliche Antwort bestand darin, daß nicht nur die Knechte Gottes, die Apostel, sondern sie selbst, die Beter, durch den Heiligen Geist mit Freudigkeit erfüllt wurden. Was wir für andere herabflehen, das bekommen wir selbst auch. Während Hiob für seine Freunde betete, wurde sein eigenes Gefängnis gewendet (Hiob 42, 10). Wenn wir uns Zeit zur gründlichen Fürbitte für andere nähmen, würden wir empfinden, daß der köstliche Segensstrom vom Heiligtum unser eigenes Herz durchfließt.

3. Bringe Reichsbitten vor Gott!

Endlich läßt uns darauf achten, daß diese Beter Reichsbitten vor Gott brachten.

Wenn wir ihr Gebet durchlesen, bekommen wir den Eindruck: Diesen Leuten war es nicht um ihr eigenes Interesse zu tun, sie beteten nicht für ihre Partei oder für ihr Ansehen vor den Menschen, das durch die Gefängnisstrafe ihrer Führer bedroht schien, sondern sie beteten: »Herr, sie haben sich versammelt über deinen heiligen Knecht Jesus« (V. 27). Nicht ihre eigene, sondern ihres Heilandes Sache war durch die Feindschaft bedroht. Das gab ihrem Gebet solche Stoßkraft. Weil sie für Gottes Sache eintraten, deshalb konnte Gott ihr Gebet mit solch besonderer Zuströmung von oben beantworten.

Daß wir doch Beter werden möchten, die nicht für ihre eigenen, selbstsüchtigen Wünsche, sondern für die große Reichssache Gottes im Kämmerlein eintreten! Das ist der Weg zu mehr Kraftzufluß aus dem Heiligtum.

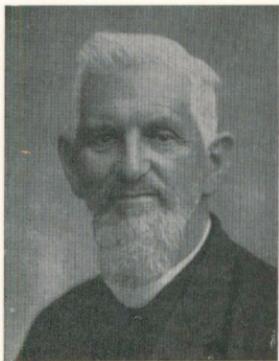
Gott mache solche Beter aus uns, wie diese Christen es waren!

BIBELSTELLENVERZEICHNIS

1. Mose 32, 10–13	129	Psalm 73, 3. 17. 25	185
1. Mose 32, 26	130	Psalm 119, 18	127
1. Mose 32, 27	179	Psalm 118, 36	128
1. Mose 33, 17–20	132, 134	Daniel 9	187
2. Mose 15, 25	136	Hosea 12, 5	130
2. Mose 17, 4	142	Matth. 1, 18–20	48
2. Mose 17, 12	139	Matth. 5, 44	150
4. Mose 10, 35. 36	143, 148	Matth. 20, 20–23	108
4. Mose 12, 13	150	Matth. 26, 15	58
Josua 7, 6–9	151	Matth. 26, 35	58
Josua 10, 12	153	Matth. 26, 68	60
Richter 10, 10–16	196	Matth. 27, 25. 29	60
Richter 15, 18–20	155	Markus 8, 38	110
1. Samuel 1	158	Markus 16, 3f.	72
1. Samuel 8, 6	163	Lukas 2, 8–20	50, 54
1. Samuel 23, 1–13	160	Lukas 8, 37	47
1. Samuel 30, 6	165	Lukas 9, 51–56	112
2. Samuel 7, 27	167	Lukas 9, 52f.	46
1. Könige 18, 36. 37	174	Lukas 10, 40	48
1. Könige 18, 42. 43	175	Lukas 12, 15. 16	199
1. Könige 18, 44. 45	177	Lukas 12, 16–21	118
1. Könige 19, 4	180	Lukas 18, 1–8	189
2. Könige 19, 14	181	Lukas 23, 34	62
2. Könige 21	183	Lukas 23, 40–43	63, 65
1. Chronik 4, 9. 10	159	Lukas 23, 46	68
2. Chronik 6	169	Lukas 24, 5–7	77, 80
2. Chronik 20, 26	171	Lukas 24, 25–27	81
2. Chronik 29, 11	182	Joh. 4, 15	127
		Joh. 7, 5	56
		Joh. 11, 3	44
		Joh. 11, 6	44

Joh. 11, 16	59	Römer 8, 16	106
Joh 11, 17 a	44	Römer 16, 3–5	15
Joh. 12, 6	56	Römer 16, 10	19
Joh. 16, 20–22	70		
		1. Kor. 11, 19	31
Apg. 1, 12–14	84	1. Kor. 16, 5–9	32
Apg. 2	88	1. Kor. 16, 14	115
Apg. 2, 3	86		
Apg. 2, 13–18	91	2. Kor. 2, 12f.	33
Apg. 4, 31	203	2. Kor. 8, 20	35
Apg. 9, 11, 19, 20	192		
Apg. 12	25	Gal. 2, 11–14	36
Apg. 12, 5	179, 202		
Apg. 12, 13f.	13	Phil. 4, 2f.	39
Apg. 12, 22	27		
Apg. 13, 3	201	1. Tim. 2, 1	197
Apg. 16, 1	22	1. Tim. 2, 8	200
Apg. 18, 1–4	15		
Apg. 18, 24–28	15, 18	2. Tim. 1, 5	22
Apg. 19	95	2. Tim. 4, 8	41
Apg 19, 1–7	93		
Apg. 20, 13, 14	193	Hebr. 11, 35	117
Apg. 20, 22	97	Hebr. 12, 3	57
Apg 20, 28	97	Hebr. 13, 3	151
Römer 8, 15	99, 101, 102, 104	Offb. 1, 9f. Offb. 14, 13	122 120

Alfred Christlieb



Alfred Christlieb, geb. 1866, war ein Mann der Stille. Nach einem kurzen Dienst als Lehrer an der Evangelistenschule Johanneum in Barmen folgte seine Hilfspredigerzeit in Nümbrecht im Oberbergischen (Rheinland) unter dem gesegneten Pastor Jakob Gerhard Engels. Durch ihn wurde Christlieb entscheidend geprägt zu einem Mann des Heiligungsernstes, des Gebets und des anhaltenden vertrauten Umgangs mit der Bibel. 1896 wurde er Pfarrer der neu gründeten oberbergischen Kirchengemeinde Heidberg.

Christlieb ist viel zu Tagungen und Konferenzen gerufen worden. Seine Andachten und Bibelarbeiten waren meistens die geistlichen Höhepunkte. An ehrenvollen Rufen in andere Gemeinden und zu großen Aufgaben hat es dem Professorensohn nicht gemangelt, aber er blieb 38 Jahre bis zu seinem Heimgang 1934 der Seelsorger der kleinen Gemeinde Heidberg. Hier ist er immer mehr der »Schatzgräber Gottes« in den unergründlichen Schächten des Wortes Gottes geworden.

Im vorliegenden Buch führt Christlieb ein in den Reichtum des Neuen Testaments. Vor allem aber ist er in der Schrift besonders den Spuren der Beter nachgegangen. Unserem eigenen Beten wird dadurch eine gute Richtung gewiesen, und wir werden vor falschen Haltungen und Inhalten im Gebet eindringlich gewarnt.